von Halder
N. 4872.

H
113

– 5+6 –

von Halder
N. 4872.

Ausführung des Plans und Zweks Jesu.

In Briefen
an Wahrheit suchende Leser.

Fünftes Bändchen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Berlin
bei August Mylius. 1785.

Zwey und vierzigster Brief.

Vorbereitung aufs folgende.

Der vorige Band, lieben Brüder, enthielt gelöste Räthsel und entdekte Geheimnisse: dieser soll Entwicklungen bekanter Wahrheiten enthalten. Dort sprach der Meister mit Initiirten: hier wird er mit der Versamlung aller Brüder sprechen. Dort befriedigten wir eure Neugierde: hier wird der Trost- und Wahrheitdürstende Labsal finden. Dort zeigten wir euch seinen Wirkungsplan: *) hier wollen wir seinen Lehrplan entfalten.

Die vortreflichen Bruchstücke aus dem fünften, sechsten und siebenden Kapitel Matthäi sind es, welche ich euch jezt erklären werde. Denn wir haben lange genug einem Bruder des dritten Gra-

*) Siehe oben S. 635. ff.

des zugehört: wir wollen nun auch einmal einen Bruder des zweyten vernehmen. Johannes macht uns mit den Reden Jesu an die Brüder der mittlern nnd höhern Klasse bekant: Matthäus berichtet den Unterricht, den Jesus dem Volke ertheilt hat. Und diesen Unterricht will ich euch jezt vorlegen, damit ihr nun auch mit der eigentlichen Religion bekant werdet, die unser Jesus für alle Menschen bestimte, und bei deren Annahme und Befolgung jeder ein Christ ist und den Weg der wahren Glückseligkeit wandelt, er mag übrigens äuserlich zu einer Kommun oder Kirche sich halten, zu welcher er will.

Ehe ich aber diese Lehre Jesu für alle Menschen euch vorlege, will ich nur kurz das, was vor der Erzählung der Evangelisten vorhergeht, mit euch durchlaufen. Ich beginne mit v. 12. des vierten Kapitels des Matthäus.

Der Sprung ist sonderbar, den hier der Biograph macht. Im eilften Verse zeigt er Jesum in jener Wüste unter den Händen des Versuchers. Und hier läßt er ihn schon sein Amt antreten, Jünger samlen, das Volk unterrichten u. s. w. Da ihr indessen aus mehrern Proben es schon gewohnt seyd, daß unsre Geschichtschreiber ganze Theile der Geschichte überspringen und, ohne Plan und Verkettung der Begebenheiten, blos die Auftritte an einander reihen, wie ihre

Phan=

Phantasie nach einer so langen Zwischenzeit sie ihnen ablieferte, so will ich mich hiebei weiter nicht aufhalten, sondern euch nur mit wenig Worten an den Faden der Geschichte erinnern. Nach dem Johannes, (welcher aller Begebenheiten bis zur sogenannten Versuchungsgeschichte mit keinem Worte gedenkt) hat sich Jesus (besonders nach seiner Rükkehr aus der Wüsten) zuerst eine Zeitlang am Jordan aufgehalten, und da seine ersten Jünger gesamlet. Hierauf ist er nach Galiläa gezogen, und hat seinen Volksunterricht angefangen: und in der Zeit hat sich die kleine häusliche Geschichte zu Kana ereignet, welche ich euch oben entwickelt habe. Das alles mag ohngefehr den Zeitraum eines halben Jahres in sich fassen. Nachher gieng er nach Nazareth und Kapernaum und von da zum erstenmale nach Jerusalem aufs Osterfest, und suchte die Nation auf sich aufmerksam zu machen, indem er, als Prophet, gegen Misbräuche im Tempel eiferte, nnd einige Tage lang öffentlich lehrte. Von dieser Zeit an begann unter den Priestern eine förmliche Kabale gegen ihn und Johannes. Das, was die Priester gegen ihn beschlossen, habt ihr bereits gelesen. Den Plan zum Untergange Johannis, so wie dessen Ausführung, werde ich euch weiter unten bekant machen. Jesus indessen blieb nicht gar lange zu Jerusalem, weil er da nicht sicher war, sondern zog nach einigen Unterredungen mit seinen aufgeklärten Freunden, (von denen ich euch über Joh. 3.

in der Folge mehr sagen werde) wieder nach Galiläa, und beschäftigte sich mit dem Unterrichte des Volks.

Und hier stehe ich jezt stille, lieben Brüder, um einige Bruchstüke aus dem Matthäus einzuschalten, die aber weiter gar keinen Faden haben, und sich also nirgends recht anknüpfen lassen. Denn Matthäus begint mit den Worten: „Da aber Jesus hörte, daß Johannes in Verhaft gebracht sey.„ Hier ist offenbar ein zerrißner Faden. Denn noch hatte Matthäus selbst von Johanne und dessen Verhaftnehmung so wenig als von den Ursachen derselben etwas berichtet Also weiß kein Mensch, wie er hier darauf komt. — Aber noch sonderbarer ists daß er auch diese Erzählung wieder abbricht, und v. 17. die Aufnahme derjenigen Jünger, des Petrus und seines Bruders Andreas, berichtet, welche ihr schon beim Johannes (1, 40.) gelesen habt. Denn das ist offenbarer Widerspruch. Johannes erzählt: Jesus habe die beiden Jünger nebst dem Philippus am Jordan bei dem Täufer gefunden und recipirt: und Matthäus sezt nicht nur diese Geschichte erst nach der Verhaftnehmung des Täufers, die wenigstens ein halbes Jahr später erfolgte, sondern er berichtet sie auch unter ganz andern Umständen und an einem ganz andern Orte, nehmlich (nicht am Jordan, wie Johannes es erzählt, sondern) am See Genezareth, bei

Gelegen=

Gelegenheit einer Fischerei, welche Lukas Kap. 5, 3. ff. weitläuftig beschreibt. Ihr sehet also deutlich, daß einer von beiden Berichten irrig seyn muß. Und wahrscheinlich haben Matthäus und Lukas die Namen verwechselt, so daß es ein paar andere Jünger waren, die am See Genezareth von Jesu aufgefunden und den Brüdern des zweiten Grades einverleibet wurden. Wer indessen eine solche Namenverwechslung, welche der ehrlichste Geschichtschreiber begehen kan, der so lange nachher eine Geschichte auffsezt, lieber dem Johannes schuld geben will, mit dem will ich auch nicht streiten. Für uns bleibt hier weiter nichts übrig, als daß wir auf die Namen gar nichts weiter rechnen, sondern blos so viel als historisch-richtig gelten lassen, daß etliche Jünger (sie mögen geheissen haben, wie sie wollen,) am Jordan, etliche aber, ein halb Jahr darauf, am See Genezareth in Galiläa aufgenommen worden sind. — Und sonach will ich nun das, was Matthäus Kap. 4, 12 — 25. berichtet, vor der Hand überschlagen und weiter unten erst nachholen, wenn wir die weitere Geschichte des Täufers bis zu seiner Verhaftnehmung werden gehöret haben.

Jezt bin ich gesonnen, weil ihr noch gar nichts von dem eigentlichen **Volksunterrichte** Jesu gelesen habt, die drey obgedachten Kapitel des Matthäus mit euch zu lesen: weil es doch gewiß

wiß ist, daß Jesus gleich anfangs mit dem Volksunterricht begonnen hat, und eure Phantasie also den Faden der Geschichte falsch anspinnen würde, wenn ich euch den Inhalt der Reden Jesu an das Volk, die er am **Jordan** schon und gleich darauf in **Galiläa** gehalten hat, länger vorenthalten wollte. Lasset mich aber einige Anmerkungen vorausschicken.

Erstlich müsset ihr wissen, daß euch kein Ausleger dafür bürgen kan, wenn und wo gerade die Reden gehalten worden sind, die ihr in den angezeigten Kapiteln mit mir lesen werdet. Denn Matthäus fängt ohne alle Vorbereitung an zu berichten, daß Jesus einstmalen, da er viel Volks um sich her versamlet gesehen, sich auf eine Anhöhe gestellt und so und so gesprochen hätte. „Da „er aber das Volk sahe, stieg er auf die Anhöhe. „Und da er sich gesezt hatte, traten seine Jünger „zu ihm. Und er that seinen Mund auf und „lehrte sie und sprach: selig sind etc.„ So erzählt Matth. Kap. 5, v. 1. 2. Also ist hie keine Bestimmung der Zeit und des Orts. Wir müssen uns also begnügen zu erfahren, **was** Jesus für Wahrheiten dem Volke vorgetragen hat: ohne bestimt zu wissen, was er am Jordan, in Kapernaum, in Jerusalem — gelehrt habe. — Und im Grunde liegt uns auch an dieser genauern Bestimmung nichts. Denn der Volkslehrer hat überall einerlei Wahrheiten. Für den

grossen

grossen Haufen ist nur die algemeine Religion. Und diese algemeine Religion hat einen sehr kleinen Umfang, wenn man ihre eigentlichen Grundsätze betrachtet. Alles läuft in der Lehre von der Alvaterliebe Gottes und in der mit ihr verbundenen Lehre von der Menschenliebe als der einzigen wahren Gottesverehrung, als in einem Mittelpunkte zusammen. Wo also Jesus hinkam, da predigte er dieselben Wahrheiten, obgleich unter tausenderlei Einkleidungen und Anwendungen. Wenn ich euch demnach jezt die Volkspredigten Jesu erkläre, welche Matthäus uns aufbehalten hat, so werdet ihr ein vor allemal gelernt haben, was Jesus an allen Orten des jüdischen Landes, vom Anfange bis zu Ende öffentlich vorgetragen hat: und ihr werdet dann im Stande seyn, diesen **Volksunterricht**, von den **besondern Belehrungen** zu unterscheiden, welche er theils seinen Jüngern, theils den Brüdern des dritten Grades, den sogenanten Auserwählten, allein gesagt hat.

Zweitens müsset ihr auch hier voraussetzen, daß ihr in den drei angezeigten Kapiteln Matthäi keine **zusammenhängende** Rede, sondern blosse **Bruchstücke** zu suchen habt. Denn es fällt nicht nur an sich in die Augen, daß **solche** Biographen, die selbst keine Gelehrte waren, und die überdem so lange hinterher ihre Nachrichten aufsezten, unmöglich ganzer Reden sich erinnern konten.

ten. Ferner sieht man es diesen Reden selbst an, daß keine wahre und nothwendige Verbindung der Ideen, kein eigentlicher Plan darin enthalten ist: ohngeachtet man zur Noth einen erkünstelten Plan unterlegen könte, wenn man, wie unsere ehemahligen Bibelausleger eine sogenante Bergpredigt formiren wollte. Und endlich sieht man bei der Vergleichung der übrigen Evangelisten, die ich in der Folge dabei anstellen werde, daß die drei Kapitel Matthai lauter abgebrochne und von der Phantasie regellos zusammengesezte Stüke enthalten. Denn die übrigen Evangelisten führen sie nirgends in derselben Reihe und Verbindung an, wie sie hier stehen. Sie erzählen vielmehr die einzelnen Theile dieser so genanten Bergpredigt bald hier bald da, und sezen sie oft Jahre weit auseinander, so daß man sieht, Matthäus hat diese Bruchstüke hier blos zusammengestellt, wie sein Gedächtniß sie ihm darstellte: nicht, um eine Predigt vorzulegen, denn das ist es nicht und konte es nicht seyn, sondern um eine Kollektion einzelner merkwürdiger Aeusserungen Jesu vor dem Volke, uns aufzubehalten. Ihr müsset also die ganze alte Idee von einer Bergpredigt fahren lassen, und nichts als Bruchstücke erwarten, welche den Hauptinhalt vieler Reden darstellen, die Jesus zu verschiedenen Zeiten und mehr als einmal, obgleich immer unter andern Einkleidungen, gehalten hat: ob es gleich wahrscheinlich ist, daß die meisten

sten Gedanken, die in diesen drei Kapiteln vorkommen, bei einer gewissen Gelegenheit auf einer Anhöhe von ihm vorgetragen worden sind, und daß Matthäus., der diesem Vortrage beigewohnt hatte, und besonders erbaut worden seyn mag, eben dadurch veranlaßt worden ist, diese Gedanken und Aeuserungen Jesu nebst vielen andern hier gerade zusammen zu stellen.

Ich werde sie euch also als einzelne Materien erklären, und mich damit nicht abgeben, sie in Verbindung zu bringen. Denn andre Evangelisten erzählen sie, wie gesagt, in ganz anderer Verbindung. Also würde mein Plan immer ein wilkührlicher seyn. Genug, daß ihr hier die wichtige Gelegenheit haben werdet, mit dem Volksunterrichte Jesu bekant zu werden und zu sehen, was, für euch alle, Religion und Christenthum ist und was es nicht ist — denn der Schluß wird euch doch hoffentlich allen einleuchtend seyn: „was Jesus allen lehrte, muß das Wesen der Religion seyn, so„fern Religion die Unterweisung zur Glückselig„keit ist: und — was er nicht allen lehrte, „was er dem Volke nicht vortrug, muß nicht „zum Wesen der Religion gehören.„

Merket euch aber noch dieß vorläufig an, daß, ohngeachtet alles, was Jesus hier sagte Religion ist, dennoch einiges eine besonder,

Anwendung der algemeinen Religion auf die Umstände und Lage der damaligen Christen war; daß ihr also, wenn ihr die Reden Jesu leset, immer seine algemeinen Grundsäze, die für alle Menschen sind, von den besondern Anwendungen derselben unterscheiden müsset, welche nicht für alle Menschen sind, sondern die damaligen Christen, eben wegen der besondern Anwendung auf ihren Zustand, allein angiengen.

Drey

Drey und vierzigster Brief.

Erfordernisse aller Schüler Jesu.

Armuth am Geist.

Der größte Theil der Nation, lieben Brüder, hieng unaussprechlich vest an dem dumstolzen Vorurtheil, daß Gott ihr einen Messias schicken würde, der sie von der Botmäßigkeit der Römer erlösen, zur Beherrscherin des Orients erheben, und in den Besiz aller irdischen Güter und Freuden versetzen werde. Gegen dies Vorurtheil, das ihre Anhänglichkeit am Gesez, folglich an Offenbahrungen, Wundern und äuserem Gottesdienst unzerstörbar und die Annehmung der algemeinen Religion, durch welche Jesus Juden und Heiden zu vereinigen wünschte, schlechterdings unmöglich machte, gegen dieß Vorurtheil, sage ich, richtete Jesus die meisten seiner Reden an das Volk. Und ob er gleich, seinem Plane gemäß, dasselbe nie geradezu angrif: ob er gleich nie die Hofnung eines Messias bestritt, und nie es heraus sagte, daß die Lehre vom Messias ein Traum sey; so gab er doch überal Winke, welche folgernde Leser sehr leicht

leicht verstehen konten. Und dieß ist auch hier der Standpunkt, aus welchem ihr vornehmlich die ersten achtzehn Verse des vorhabenden fünften Kapitels Matthäi betrachten müsset. Nehmlich die Absicht Jesu ist, aus den **Erfordernissen der Mitglieder seines Reichs**, die er hier angiebt, die Schlußfolge zu veranlassen: „wenn „das die glüklichen sind, welche an dem Reiche „des Meßias Theil haben, so kan es kein irdi„scher Meßias seyn, den wir zu gewarten haben.„

Das erste Bruchstük also, dessen Inhalt ich euch zu entwikeln suchen werde, ist v. 3 bis 11. enthalten, und legt gleichsam das Thema dar: „von den Erfordernissen und Hofnungen derer, „die sich damals zu dem Reiche Jesu hielten.„ — Ich sage **damals** — und erinre euch damit an die obige Anmerkung, die ihr stets im Auge behalten müsset, daß die Reden Jesu, wie jede gute Predigt es seyn sollte, auf die persönlichen Umstände seiner Zuhörer gerichtet waren.

Er will also hier nicht von den Eigenschaften des guten Christen und den Seligkeiten der Tugend überhaupt reden, sondern von dem, was unter den damaligen Umständen von einem Menschen erfordert wurde, der sich der Gemeine oder Brüderschaft einverleiben ließ, und mit welchen Hofnungen sich ein solcher zu trösten habe.

Hier=

Hieraus verstehet ihr nun schon das μακαριοι, selig sind — wie es Luther übersezt: und begreifet von selbst, daß es keine Ankündigung einer positiven Seligkeit ist. Es ist eine Art von Ausrufung, welche wir im Deutschen mit dem Ausdruk: „Heil dem Mann!„ oder „Wol dem!„ übersetzen müsten. — Es ist blos ein Glükwunsch.

„Nicht wahr, meine Kinder, ihr wün-
„schet euch Glük, daß ihr den Mann fun-
„den hab't, der das Ende eures Elends euch
„verkündigt, der Freude und Glükseligkeit euch
„verheißt? Nicht wahr, ihr preiset die Stun-
„de, wo ihr mich zum erstenmal sahet und
„aus meinem Munde vernahmt, daß das Reich
„Gottes beginne? — (mit traurigerm Ton)
„Ach meine Kinder, möchtet ihr euch doch nicht
„täuschen! Möchtet ihr doch alle, wie ihr hier
„um mich versamlet seyd, möchte unser ganzes
„Volk es mit Wahrheit sagen können, Heil uns,
„Heil uns allen, daß wir eingehen sollen in
„das Reich Gottes und seines Gesalbten! Möch-
„te ich selbst euch allen sagen können: wol
„euch, die ihr den Tag gesehn habt, an wel-
„chem mein Vater euch durch mich die Wahr-
„heit und mit der Wahrheit den Urquel der
„Seligkeit sandte! — Aber wie schlägt mein
„Herz vor Kummer und Wehmuth, daß ich
„das nicht kan: daß ich bei weitem nicht —
„allen

„allen zu dieser Theilnehmung am Reiche Got-
„tes Glük wünschen kan. — O könt' ichs
„mit diesen meinen Thränen, mit meinem Blu-
„te erkaufen, daß euch allen wol bei mir wä-
„re. Könte ich euch alle die Einsichten und
„Gesinnungen auf einmal mittheilen, welche zu
„einem wahren Mitgliede meines Reiches er-
„fodert werden, das in demselben sich wirklich
„wol und glüklich fühlen will. Könte ich euch
„alle zu Menschen machen, die fähig wären,
„in der Verbindung mit mir und meinen Brü-
„dern eine unversiegbare Quelle der Seligkeit
„zu finden. O wie weit, meine Kinder, sind
„die meisten noch von diesem Ziele. Wie we-
„nige unter euch kennen mich und mein Reich
„so, daß sie hoffen dürften, sich in ihren Er-
„wartungen dereinst nicht betrogen zu sehen.
„Dieser Glüklichen sind wenig unter diesen tau-
„senden. — Kinder, höret mich — höret mich
„mit der ganzen Aufmerksamkeit eurer Seele
„— daß ich euchs sage, wer sie sind! Lernet
„und begreifet, was ich euch schon so oft ge-
„sagt habe, und was ihr noch nie verstan-
„den habt, weil noch immer die Decke Moses
„euch vor dem Gesicht hängt. Nur denen kan
„ich zu ihrem Eintritt in mein Reich Glük
„wünschen, nur die schiken sich dazu, meine
„Brüder zu werden, nur die sind fähig, sich
„in der Verbindung mit mir glüklich zu füh-
„len, — ach merkets euch doch — welche der

„Welt

„Welt entsagen, welche auf irdische Güter und „sinliche Freuden Verzicht thun. Nur denen „kan ich zurufen: Heil euch! — welche &c.

Ohngefehr in diesem Tone, lieben Brüder, sprach Jesus mit dem Volke. — Und nun lasset mich die einzelnen Worte des Evangelisten euch auflösen. Ich will zuerst die Subjecta mit euch durchgehen, d. h., die verschiedenen Karakterisirungen dererjenigen euch erklären, von denen Jesus sagen will, daß sie Ursache hätten sich, zu dem Eintritte in sein Reich durch die Taufe, Glük zu wünschen, und daß sie fähig wären, in diesem Reiche ihre Hofnungen gekrönt zu sehen.

Er giebt das erste Erforderniß seiner Brüder mit den Worten an: **Heil denen, die arm am Geist sind:** — Das haben eure Bibelausleger, nach meiner Ueberzeugung, unrecht verstanden. Es ist nicht von Demuth die Rede: und am wenigsten von der Demuth, welche eine gewisse schwärmerische Parthei von allen Menschen verlangt, und welche darinnen bestehen soll, daß man sich selbst herabsetze, seine Kentnisse, Talente, Tugenden als Unflat ansehe, sich allen Werth abspreche, und in einem fremden Verdienste allein seine Beruhigung finde. Eine solche Demuth, lieben Brüder, ist erstlich etwas unvernünftiges. Denn sie widerspricht dem Bewustseyn, und ist also

eine Lüge gegen mich selbst. Wenn ich, durch meinen Fleiß, Kentnisse und Fertigkeiten im Guten mir erworben habe, wenn ich an mir selbst gearbeitet, meine Begierde besiegt, meine Fehler abgelegt habe, wenn ich als Menschenfreund, mit inniger Freude für das Beste meiner Mitmenschen thätig bin, — wie kan ich es verhindern, mir dieses meines Werths bewust zu seyn? Gehört da nicht wahre Schwärmerei dazu, wenn man ein solches Bewustseyn verleugnen und sich überreden will, man sey in Gottes Augen dennoch ein verwerflicher Mensch, und Gott achte die Tugend, zu welcher er mich selbst fähig gemacht und Kraft, Mittel, Gelegenheit gegeben hat, selbst nicht, sondern liebe und begnadige mich blos um eines fremden Diensts willen? — Aber diese Demuth ist auch etwas äusserst **schädliches**. Denn sie macht gleichgültig gegen die Tugend: sie nimt dem Menschen den Eifer im Guten: sie macht schlaffe und niedrige Seelen: weil es unmöglich ist, daß ein Mensch warm und thätig für etwas werde, was keinen Werth hat. — Endlich diese Demuth ist **unerweißlich**. Die h. Schrift empfiehlt sie nirgends. Und es ist blosse Misdeutung, wenn man sie in einigen Stellen zu finden meint. Das Wort πτοχος, **arm**, hat überall nur zwey Bedeutungen. Es zeigt entweder **bettelarme** Menschen an, oder **ohnmächtige, geringe**. Im ersten Falle stehts

den

den Reichen und Wolhabenden, im leztern den Mächtigen und Vornehmen entgegen. Der Hauptbegrif also, den es bezeichnet, ist immer Mangel an dem, was man nöthig hat. Und da hier der Zusaz, am Geist, diesen Mangel genauer bestimt, so ist es wol keine Frage, daß es Menschen anzeigt, in deren Seele es aus- sieht, wie in dem Beutel des Bettlers, das heist, leer. Folglich sind Arme am Geist solche Menschen, die im hohen Grade unwissend sind.

Und das, lieben Brüder, ist unter den figürlichen Bedeutungen des Worts πτωχος die einzige, welche im N. T. vorkomt. In dem Sinne nennt Paul Gal. 4, 9. die jüdische Re- ligion ein bettelarmes A B C Buch, weil sie blosse Spielwerke der Phantasie enthielt, und dem Geiste keine Nahrung gab: und er sezt sie der reinen Vernunftreligion entgegen, welche das Evangelium Christi enthielt. In diesem Sinne rühmt es Christus von sich: „den Ar- „men wird das Evangelium geprediget„ d. h. die Unwissenden werden von mir klug gemacht, und ich suche meinen Vorzug darinn, daß ich die Wahrheit, welche seither nur höchstens in einigen Schulen der Philosophen gewohnt hatte, in die Hütten des unwissenden Volks verbreite. Daher auch Offenb. 3, 17. arm und blind als gemeinsinnige Beiworte zusammengestellt werden.

— Und so, dünkt mich, ist es unleugbar, daß jene Demuth ein in die Bibel hineingetragner Begrif und hingegen Unwissenheit der wahre Begrif sey, der hier untergelegt werden muß. —

Aber wie nun? werdet ihr denken: mag den Unwissenheit ein Erforderniß eines guten Christen seyn? Wie schikt sich also diese Bedeutung zu dem Ausdruk: **Heil den Unwissenden**? Ich wills euch sagen, lieben Brüder. Sezt euch nur in die Zeiten und Lage des Mannes, der diese Worte sprach. Jesus hatte eine Nation vor sich, welche von Religion nichts weiter wuste, als ihr Gesez. Dieses Gesez, das, wie gesagt, in blossen Spielwerken der Phantasie bestand, und im Grunde als Quelle des Reichthums und der Herrschaft der Priester nur für diese einen Werth hatte, war ihre einzige Weißheit. Dies armselige A B C Buch studirten sie, wie der Jurist seinen Codex. Daran grübelten, deutelten, lernten sie von Jugend auf. Da gabs tausenderlei Spizfündigkeiten, die immer einer besser wissen wollte, als der andre. Auf dies Gesez hielten sie als ein Kleinod. Dies Gesez hielten sie für ihren Vorzug vor allen Nationen der Erde. Um seinetwillen verachteten sie alle Völker und deren Kentnisse. Und was nicht mit diesem Gesetze und dessen vermeinten Werthe zusammenstimte (denn sie glaubten, um dieses Gesezes willen die Lieblinge

Gottes zu seyn) das verwarfen sie, und wenns die erhabenste Philosophie eines Engels gewesen wäre. Mit diesem Geseze stunden und fielen alle ihre Vorurtheile und abergläubische Meinungen, von Opfern, Versöhnung, Wunden, Eingebung, Engeln, u. s. w., welche aller Aufklärung der Nation Thür und Thor verriegelten. Und wenn ihr das nun erwägt, so werdet ihr begreifen, wie unter diesen Umständen Jesus sagen konte: **Heil den Unwissenden!** — Denn es war gerade der Fall, der es heutzutage ist: wo auch die vermeinte Weißheit der Anhänger des Sektenchristenthums die einzige Ursache ist, daß das Vernunftchristenthum nicht aufkommen kan. Wenn wir da von der Alvaterliebe Gottes predigen, der alle Menschen, auch die Nichtchristen liebt und beseligen will: da steht den Leuten ihr Gesez, ihre Priesterreligion im Wege, welche schreit, wer (das System) nicht glaubt, der wird verdamt. Wenn wir ihnen von der Unveränderlichkeit dieser Alvaterliebe vorreden, welche ihre Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, welche nicht erzürnt, beleidigt, folglich auch nicht versöhnt werden kan, und welche eben darum eine unversiegbare Quelle des Trostes und der Beruhigung für das menschliche Herz ist, so fühlen die Leute diesen Trost nicht, weil sie von Jugend auf gewöhnt worden sind, sich einen ergrimten Gott zu denken, vor dem man sich nicht anders als

mit dem Blute eines Geopferten trösten kan. Und so verschließt überal die stolze Weisheit, der reinen Wahrheit den Weg zu den Seelen der Menschen. So hat jeder aufgeklärte Mann, der sogern die Welt klüger und besser machen möchte, eben so wie Jesus Ursache zu wünschen, daß er lauter Menschen vor sich haben möchte, die **gar nichts wüsten.** *) Denn wie ich in einen leeren Beutel Gold stecken, aber, wenn er schon mit Kupferpfengen angefüllt ist, nichts hineinbringen kan; so kan ich in einen Kopf, der noch für nichts entschieden hat, der noch leer ist von vestgesezter Wahrheit, Wahrheit hineinbringen: hingegen in Köpfe, welche mit Vorurtheilen, Schwärmereien und Irthümern angefüllt sind, da kan ich nichts hineinbringen. Da sitze ich und seufze: ach daß ihr alle arm und leer am Geiste wäret, so könte ich euch reich machen — Und ihr alle, lieben Brüder, die ihr mich leset, werdet das an euch selbst erfahren. Denn diejenigen von euch, welche entweder von Religion und Christenthum gar nichts wusten, oder wenigstens für nichts decidirt hatten, oder die sich vorher entschlossen hatten, ihr ganzes Sektenchristenthum als Menschensache anzusehn, und nun erst selbst Wahrheit zu suchen: die also gleichsam leer von

Wahr-

*) Eine gleichgeltende Redensart ist die: werdet wie die Kinder.

Wahrheit waren; die werden mich mit Unbefangenheit lesen, verstehn, und — gewiß an Wahrheit reich werden. Die aber, welche ihre Köpfe mit vermeinter Wahrheit schon angefüllt hatten, werden überal anstossen, überal wie die Juden in der Lehre Jesu, gefährliche Irthümer entdecken — und meine Briefe unmuthig wegwerfen. Und ich werde sagen müssen: „ich „wollte lieber, ihr wüstet gar noch nichts vom „Christenthum, so sollte es mir leicht werden, „euch das reine Christenthum beizubringen und „eure Herzen ganz für dasselbe zu erwärmen „und durch dasselbe zu beseligen, — Denn weit „besser kan man einem Menschen, der noch gar „nichts von Religion weis, die reine Vernunft„religion begreiflich und überzeugend machen, „als einem Menschen, der mit dem Sektenchri„stenthum schon angefüllt ist.„ — **Heil denen, die arm im Geist sind!** — O wie wahr hast du geredet, vortreflicher Mann! Wie ganz zusammenstimmend mit meiner Empfindung; — Gott weis es, daß auch ich arm am Geiste geworden bin, ehe ich reich ward. — Noch ist mirs deutlich vor Augen, wie ich in meinen jüngern Jahren strozte von eingebildeter Weißheit: wie ich mich da mit meiner väterlichen und auswendig gelernten Dogmatik so viel wuste: wie ich sie mit seliger Selbstgenügsamkeit einem Schwarme junger Studierender vorplauderte,

und

und mit meinen theologischen Reichthümern mich brüstete: — aber wie auch bald nachher, da mein Ehrgeiz mich zum Fleiße trieb, und Gottes Vorsehung mich in die Hände einiger hellen Köpfe brachte, dieser Reichthum anfieng zu schwinden: wie, nach einmal angefangner Prüfung, ein articulus fidei nach dem andern wie Luftblasen zergieng: wie mir da in jedem halben Jahre bänger wurde: wie ich zulezt nicht mehr wuste, was ich predigen sollte, weil die Theologie mir auf der Kelter der Prüfung zu Wasser worden und ich mit der Religion noch nicht vertraut war: wie vollends da mein Kopf leer war, da auch die Wunder im Licht der Vernunft zu Sonnenstaub wurden, und die Schäze meiner Phantasie mit ihnen versiegten, die mir sonst so manch schönes Thema dargeboten hatten: — deutlich denk' ichs noch, wie arm mein Geist, wie leer mein Kopf von Weißheit da war: wie alles, was von Religionsideen mir übrig blieb, so isolirt, so ohne Bindung und Haltung, so ganz ohne Gruppirung und Einheit in meiner Seele lag: wie es mir so wenig, so ungenießbar schien: — aber wie auch eben diese Armuth das einzige Mittel war, das die Vorsicht brauchte, mich reicher zu machen, als ich vorhin war: wie hernach, da nur der alte Sauerteig ausgefegt war, die reine Vernunftwahrheit keimte, sproßte, sich ausbreitete und befruchtete, daß ich jezt mich freue, in ein Feld

von

von genießbaren Wahrheiten gerathen zu seyn, das mir für meine Lebenszeit unerschöpflich ist. — Da sehe ich, daß ich ein Kind worden war, um ein Mann zu werden. Da fühle ich nun, wie wahr mein Meister geredet hat: Heil denen, die arm am Geiste sind; Heil denen, die da werden wie die Kinder!

Vier und vierzigster Brief.

Trauer. Duldsamkeit. Edler Stolz.

Wie viel fades Geschwäz, lieben Brüder, habt ihr nicht über die Bruchstüke der Reden Jesu schon gehört, das weder in der Vernunft noch in Schriftauslegung einen Grund hatte, sondern das blos die priesterliche Phantasie aus ihrem Puppenkram zusammenstoppelte. Ich schmeichle mir, euch noch kein Wort von meinem Meister erklärt zu haben, ohne daß ihr etwas bestimtes und fühlbar wahres dabei gedacht habt, und ohne daß ihr dabei eingesehn habt, daß der von mir angegebne Sinn mit Vernunft und Schrift sowol als mit den Umständen, unter welchen Jesus sprach, zusammenstimme. Lasset uns auf diesem Wege fortwandeln. Ihr werdet es immer mehr fühlen, daß Lernen Freude ist.

Das **zweyte** Erforderniß seiner Schüler giebt Jesus in den Worten zu erkennen: Wol denen **Traurenden**! Matth. 5, 4.

Das Wort πενθειν, **trauren**, wird eigentlich von solchen gebraucht, welche um den Tod ihrer Verwandten die Trauer anlegen. Es ist also nicht ein Wort, das blos den Gemeinbegrif des **Mismuths** ausdrükt. Und es würde auch dies hier einen sehr widrigen und unschiklichen Sinn geben. Denn weder jezt noch damals kan man es als Erforderniß eines guten Christen gelten lassen, daß er den Kopf hänge und misvergnügt sey. Das wahre Christenthum wirkt vielmehr gerade den entgegengesezten Gemüthszustand. Seine **Lehrsätze**, von dem unendlich liebenden Gott, von einer alwaltenden Vorsicht und von den Vergeltungen der Tugend jenseit des Grabes heitern den Menschen auf und machen ihn, mitten unter äussern Ursachen zur Bekümmerniß, ruhig und freudig. Und seine **Vorschriften** enthalten die herrlichsten Anweisungen, wie man sein Leben und alles sinliche und geistige Gute, was der liebevolle Schöpfer um uns her verbreitete, als ein Weiser geniessen, und durch diesen Genuß ein fröhliger Mensch werden soll. Also kan Kummer und Traurigkeit ohnmöglich das seyn, was Jesus hier von seinen Bekennern verlangt. — Also was denn?

Urtheilet nach meiner obigen Regel. Ziehet die Umstände zu Rathe. **Damals** — war es nicht so leicht ein Christ zu werden, d. h. zur Lehre Jesu sich zu bekennen, dem christlichen Unter-

terrichte beizuwohnen und in seine Brüderschaft einzutreten, als es jezt ist. Wer sich entschloß, vermittelst der Taufe ein Anhänger Jesu zu werden, der zog den Haß vieler Menschen auf sich. Die Priester wurden seine Feinde. Und seine eignen Verwandten, seine Eltern, Geschwister, Vettern, wenn sie nicht selbst schon für Jesum gewonnen waren, fluchten ihm und stiessen ihn aus. Und das ward in der Folge, da die Apostel ganze Gemeinen stifteten und von Entsagung des Judenthums etwas lauter sprachen und das Gesez verwarfen, noch weit schlimmer. Da verlor ein Mensch, der das Christenthum annahm, seine Güter. Er ward in den Bann gethan. Und so ward alles gleichsam für ihn tod. Seine Verwandten und Freunde starben ihm ab. Seine Habseligkeiten starben ihm ab. Und er hatte nichts mehr als sein Leben und — seinen Glauben. Er war also ganz eigentlich ein Mensch, der die Trauer anlegen muste, weil er auf der Welt alles verlor.

Und begreifet ihr nicht, lieben Brüder, daß das ein grosses Opfer war, mit welchem man damals die Wahrheit erkaufen muste? Meinet ihr nicht, daß viel Glaube an den Meister dazu gehörte, wenn man sich entschliessen sollte, unter solchen Umständen sein Schüler zu werden? Fühlt ihr nicht, daß man sehr hungrig nach Wahrheit, nach Nahrung des Geistes seyn muste, wenn man

um

um ihrentwillen auf die ganze Welt und allen Genuß der Sinlichkeit Verzicht thun sollte?

Und dieses Opfer war für einen Juden um desto grösser, je mehr die Nation gerade das Gegentheil erwartete. Denn sie hoften größtentheils, daß im Reiche des Meßias, welchem sie sich durch die Taufe einverleiben liessen, Reichthum und sinliche Freuden im Ueberfluß seyn würden. Wenn nun ein von diesem Vorurtheil schwärmender Jude eine Zeitlang jene Beschwerlichkeiten und Verfolgungen überstanden hatte und endlich sahe, daß seine süssen Hofnungen nicht erfüllt wurden, und daß sein Meßias nach dessen Hinrichtung nicht wiederkam und sein Reich vollendete — wars wol Wunder, wenn er wieder abfiel und sich unfähig fühlte, um des Bekenntnisses der Lehre Jesu willen, auf alle irdischen Freuden lebenslang Verzicht zu thun?

Und so begreifet ihr, warum Jesus die **Traurenden** nur, als ächte Mitglieder seines Reichs beschreibt. Nehmlich nicht, um eine algemeine Moral zu sagen; nicht um es allen Menschen zur Regel zu machen, daß sie mit stoischem Philosophenstolz die Sinlichkeit verachten, daß sie Rang, Ehre, Geld, Ergözlichkeiten aus schwärmerischer Frömmigkeit von sich stossen, und Tugend und Seligkeit mit dem Genusse alles Irdischen für unvereinbar ansehn müsten: sondern,

um

um ein Erforderniß der **damaligen** Bekenner des Christenthums anzugeben und zu zeigen, daß unter den **damaligen** Umständen nur derjenige fähig sey ein Christ zu werden und, als Mitglied der Brüderschaft, an den Zweken seines Meisters Theil zu nehmen, um mit ihm das Heil der Welt, die Ausbreitung der Wahrheit zu befördern, der Muth und Entschlossenheit hatte, gleichsam die **Trauer anzulegen** und Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde, Güter, Amt, Vaterland — ihm für abgestorben zu achten. „Wer diese „Trauer angelegt, wer auf alles so resignirt hat, „sagt er, dem, nur dem kan ich Glük wünschen, „daß er mit mir in Verbindung getreten ist: denn „von dem allein bin ich gewiß, daß er dieser Ver„bindung treu bleiben, daß er mit mir in der „Welt unaussprechlich viel Gutes stiften und — „die Seligkeit zu geniessen fähig seyn wird, wel„che das Eigenthum des Menschenfreundes „ist.„ —

Etwas algemeiner, lieben Brüder, ist das **dritte** Erforderniß v. 5. „Wol den **Duld„samen**.„

Πρᾳος wird den rauhen, heftigen und leicht reizbaren Menschen entgegen gesezt, und zeigt jenen ruhigen Karakter, jene glükliche Kaltblütigkeit an, mit welcher der Weise durch Gefahren, Hindernisse und Widerstand sich durchwindet, und welche

welche in den damaligen Zeiten den ersten Bekennern des Christenthums im höchsten Grade unentbehrlich war.

Sonach bezeichnet Jesus mit diesem Ausdrucke solche Menschen, welche ganz den herrschenden Karakter der jüdischen Nation abgelegt hatten. Denn der damalige Jude war störrisch, unbiegsam, trozig, und, durch seinen Dünkel, den sein Gesez und seine vermeinte Verbindung mit der unter ihnen wohnenden Gottheit einflößte, gegen alles, was diesem Dünkel zu nahe trat, empörend und stürmisch. — Und solche Menschen schikten sich nicht in das Reich Gottes. Solche Menschen musten μετανοειν — ganz umgeschaffen werden, wenn sie brauchbare und sich selbst dabei wolbefindende Mitglieder der Brüderschaft werden sollten.

Man komt mit einem empfindlichen und heftigen Karakter in der Welt nirgends weit, ohngeachtet er an sich wol mit dem besten Herzen und dem helsten Kopfe verbunden seyn kan. Aber damals war er mit dem Christenthum ganz unvereinbar. Denn in Zeiten, wo die Wahrheit noch dämmerte, wo ihr Licht noch neu und tausenden verhaßt war: wo die Brüder überal Widerstand und Verfolgung fanden: wo sie unzähligen Muthwilligkeiten, Bedrukungen, Mishandlungen ausgesezt waren, in solchen Zeiten ward

ein

ein sehr ruhiger, sanfter und duldsamer Karakter erfodert, wenn man, mit dem Stifter des Christenthums in Verbindung, an seinem Zweke theilnehmen und mit ihm die Freuden der Menschenbeseligung geniessen wollte.

Da muste man die unsinnigsten Irthümer dulden und mit Menschen liebreich umgehen lernen, welche Meinungen hegten, welche die gesunde Vernunft in Empörung sezten. Da muste man Vorurtheile schonen und Aberglauben ertragen, ohne nur die Axeln dabei zu zuken. Da war dreiste Bestreitung der Verirrungen des menschlichen Verstandes am unrechten Orte. Da muste man bei der größten Dumheit und Ungelehrigkeit der Menschen dennoch nicht ermüden, und sich gefallen lassen, Wahrheiten, die unsre Kinder einsehen, Jahrelang zu predigen und immer noch nicht verstanden und begriffen zu werden. Da muste man bei Grobheit und albernem Widerspruch gelassen bleiben. Da durfte man auf Thorheit und Laster nicht stürmen, nicht poltern, nicht hart einmal sie benamen, sondern mit der Mine und dem Tone des Arztes den verdorbensten Bösewicht als Kranken behandeln. Da muste man bei Widerstand, wenn man ihn nicht gewiß zu besiegen glaubte, demüthig zurükweichen und sich bei den besten Absichten fortstossen lassen und — doch wiederkommen, doch mit der Wahrheit von neuem anklopfen und nur bitten, eingelassen

zu werden. Da wars nöthig, daß man verstand, irdische Macht, Grösse, Hoheit nicht anzustaunen, nicht schüchtern zurück zu beben, sondern ruhig sie zu wägen. Da durfte man sich durch Beleidigungen nicht in Hitze bringen lassen und muste selbst das Recht, bei der Obrigkeit Hülfe zu suchen (Matth. 5, 39.) verleugnen: und lieber die grösten Zudringlichkeiten dulden, lieber die ungerechtesten Zumuthungen befriedigen, als sich öffentlichen Händeln aussezen u. s. w. Das, lieben Brüder, war der ruhige und duldsame Geist, den Jesus seinen Schülern wünschte. Solche gelaßne Seelen meint er, wenn er sagt: μακαριοι οι πραεις, „Wol „den Duldsamen! — sie sind meine ächten „Brüder, sie sind fähig, als Mitglieder mei„nes Reichs die Seligkeiten zu geniessen, wel„che ich mir, durch Aufklärung und Besserung „der Welt, bereite.„

Verbindet mit dieser Foderung noch eine vierte: v. 6. **Wol denen, welche nach Gerechtigkeit dürsten.**

Diese Worte sind wichtig, lieben Brüder, weil sie euch mit Ideen bekant machen werden, welche in der Welt von wenig Menschen gedacht und verstanden werden, und die gleichwol auf Grundsätze führen, welche, befolgt, die

Summe der menschlichen Glükseligkeit unaussprechlich vergrössern würden.

Zuerst müssen wir das Wort verstehen lernen, das Luther überall, nicht recht schiklich, Gerechtigkeit übersezt. Und ich will euch bei der Gelegenheit den Sprachgebrauch des N. T. kürzlich angeben, damit ich künftig auf diesen Ort mich beziehen kan, wenn dieß Wort oder ähnliche, wieder vorkommen.

Das Grundwort δικη heist ursprünglich, was **recht, billig und nach Wunsch ist.** — Ihr müßt hiebei nicht über das schwankende des Begrifs klagen. Denn ich weiß mehr als zu gut, daß „recht, billig und nach Wunsche,, nicht einerlei ist. Aber ihr müßt auch voraussetzen, daß keine Sprache gleich philosophische Bestimtheit hatte. Das gehört schon zur Kultur einer Sprache, wenn nach und nach die Worte auf bestimte Ideen von einem genau begränzten Umfange übergetragen werden. Also anfangs hatte δικη die abgegebne weitere Idee und zeigte alles an, was einem andern nach seinem Sinne ist, **was so ist, wie es seyn solte.** In der Folge wurde es erst von den Rechtsgelehrten auf Verhältnisse gegen bürgerliche Richter und Gesetze, und von Philosophen auf das moralische Gute übergetragen.

Daher

Daher heist nun δικαιωμα überhaupt, jede Anfoderung an einen andern, welche Glauben, Handeln, Leiden — zum Objekt hat: daraus die Bedeutungen, Lehren, Verfassungen, Vorschriften, Anweisungen, Rechte, entspringen. So heissen die mosaischen Verfassungen oder das mosaische Recht, welches die Juden, als ein von Gott bekant gemachtes, glauben und darnach handeln musten, δικαιωμα. So heissen die Belehrungen Gottes durch die Vernunft, oder das Naturrecht, das jedem Menschen ins Herz geschrieben ist, δικαιωμα θεου Röm. 1, 32. — Also die algemeine Idee von δικαιωμα war, Bestimmung einer Sache oder Person, wie sie seyn soll.

Sonach hieß δικαιουν eine Person oder Handlung für das erklären, was sie seyn soll: Urtheilen, daß etwas so sey, — daß es recht, billig und nach Wunsche sey. Das ward nun auf negative und positive Eigenschaften angewendet. War von Fehlerhaftigkeit die Rede, so hieß δικαιουν, urtheilen, daß die Person unschuldig und vorwurflos sey, was wir rechtfertigen und vom Tadel freysprechen nennen. War aber vom positiven Guten die Rede, so hieß δικαιουν urtheilen, daß eine Sache gut, lobenswerth sey, oder, daß eine Person Werth, Verdienst, Anspruch auf Beifal habe.

Und hieraus entsprangen nun die Begriffe, welche mit dem Worte unseres Textes, besonders in der h. Schrift, verbunden wurden. Nehmlich δικαιοσυνη, Gerechtigkeit nach Luthern, zeigt überhaupt diejenige Beschaffenheit einer Sache oder Person an, vermöge welcher sie so ist, wie sie seyn soll, wie man sie verlangt und nach Recht und Billigkeit verlangen kan. Und das ward nun auf die obigen beiden Nebenideen angewendet. Nemlich man ist so, wie man seyn soll, wenn man vorwurffrey ist. Daher hieß δικαιοσυνη, Unschuld, Tadellosigkeit. Man ist aber in einem noch vollkomnern Verstande so wie man seyn soll, wenn man nicht blos vorwurflos ist, sondern auch positives Gute an sich hat, welches mit dem Willen und Wunsche des Beurtheilenden übereinstimt. Und in dieser lezten Rüksicht heist δικαιοσυνη Werth, Verdienst, Anspruch auf Beifall, Wolwollen und Gunstbezeugungen. Und weil uns in Gottes und aller Vernünftigen Augen nichts diesen Werth geben kan, als Tugend, so heist δικαιοσυνη insbesondere, Rechtschaffenheit, Tugend, ächte Frömmigkeit. Endlich weil das Wesen der Tugend in der Liebe, d. h. im Wolthun und Nüzlichseyn besteht, so zeigt δικαιοσυνη zuweilen in noch engerer Bedeutung, Güte und Wolthätigkeit, zuweilen auch die Almosen selbst an.

Ich könte euch, lieben Brüder, das alles mit der Induktion der Siebzigerdolmetschung und des N. Testaments beweisen, aber ich unterlasse es, theils um nicht zu weitläuftig zu werden, theils um nicht Dinge vorzutragen, welche ausser dem Erkentnißkreise des grossen Haufens meiner Leser liegen. Und ihr könt euch sicher darauf verlassen, daß ich jedem eurer Bibelausleger Troz bieten darf, der sich unterfangen wollte, eine der angegebnen Bedeutungen streitig zu machen, oder eine der falschen Ideen diesem Worte beizulegen, welche gewisse theologische Systeme damit zu verbinden pflegen. Es wird euch aber besonders die Folge meiner Briefe überzeugen, daß eine gerichtliche Lossprechung Gottes von positiven Strafen nie der Begrif ist, der im A. und N. Testament mit diesen Worten bezeichnet wird.

Lasset uns also nun sehen, welche der angegebnen Bedeutungen in unserer Stelle Plaz habe. Und dieß müsset ihr abermals aus dem Karakter der Nation beurtheilen, mit welcher Jesus sprach, und aus dem Zwecke seiner Rede. Ueberal arbeitet er in seinen Volksreden auf die Metanie Matth. 4, 17. d. h. auf moralische Besserung. Ueberal also war es sein Zwek, ihnen ihre Nationalverdorbenheiten kentlich zu machen, und sie zur Ablegung derselben zu ermuntern, besonders aus dem Bewegungsgrunde, „das Reich

Got-

Gottes ist da!„ d. h. durch die Vorstellung sie zu reizen, „es ist unmöglich, daß ihr in das Reich „Gottes eintretet und die Seligkeiten schmecket, „die es seinen Mitgliedern verheißt, wenn ihr „nicht die und die Fehler ableget.„ Wenn wir also denjenigen Fehler bemerken werden, welcher diesem vierten Erfordernisse der Mitglieder des Reiches Gottes entgegenstund, so werden wir den wahren Sinn der vorhabenden Stelle entdeckt haben.

Und mich deucht, lieben Brüder, es fält euch selbst schon in die Augen, daß man hier an jene unsinnigen Begriffe der jüdischen Nation sich erinnern muß, welche das Ceremoniel des Gottesdienstes zum Wesen der Religion erhoben, und die sittliche Volkommenheit davon ausschlossen. Das war besonders das schändliche System der pharisäischen Partei, von welcher das Volk sich überreden ließ, daß die Gottheit (die sie in ihrem Tempel wohnhaft sich dachten) nichts wichtigers von dem Menschen fordere, als den Opferdienst, und daß man also mit nichts ihrer Gunst, ihres Wolgefallens ihrer Segnungen theilhaftig werden könne, als mit Opfern, Fasten und Beten: daß das Tempelgesez übertreten, die einzige erhebliche Sünde, und es streng beobachten, die höchste Tugend sey: daß die Vorschriften der Sittenlehre hingegen, die Liebe, Treue, Gerechtigkeit, nur kleine und unbedeutende und das Glük des

Men=

Menschen nicht entscheidende Gebote wären: daß man also der Gottheit durch nichts gefällig werden könne, als durch strenge Befolgung des Levitischen Gesezes, und daß man sie, wegen aller sonstigen Vergehungen, wenns auch die größten Schandthaten wären, durch Fasten, Beten und Geschenke an den Tempel wieder begütigen, versöhnen, — ihre Strafen abwenden, und ihrer Wolthaten sich würdig machen könne.

Der Jude nennte also seinen Gottesdienst und die Strenge, mit welcher er denselben beobachtete, seine δικαιοσυνην, seine **Gerechtigkeit**, oder, wie Paulus im Briefe an die Römer es bestimter ausdrükt, die Gerechtigkeit **aus dem Gesez**: und er verstund darunter die wahre **Frömmigkeit**, welche den **Werth** des Menschen in den Augen Gottes bestimt, und ihm ein **Verdienst** ertheilt, das die unleugbarsten **Ansprüche** auf die Gnade nnd Segnungen Gottes begründete.

Daß nun dieser unsinnige Wahn, welcher den Juden Verachtung gegen alle übrige Nationen, und dabei Stolz, Troz, Unbiegsamkeit und Empörungssucht einflößte, das gerade Gegentheil der Lehre Jesu war, werdet ihr von selbst begreifen. Denn Jesus wollte eben die Menschen vom äusserlichen der Religion abführen. Es war sein Hauptzwek, die Verehrung Gottes im Geist alge=

algemein zu machen, und den ganzen sogenanten Gottesdienst von dem Wesen der Religion auszuschliessen. Deswegen antwortet er auf alle Fragen: was muß ich thun, daß ich selig werde? was ist das größte Gebot? nie anders, als mit Hinweisung auf sittliche Vollkommenheit. Willst du from seyn, spricht er, so sey ein Menschenfreund. Gott und Menschen lieben, ist das größte Gebot. Treu, rechtschaffen, der Welt nüzlich, arbeitsam, gerecht und wolthätig seyn, darin hängt das Gesez und die Propheten, d. h. darin besteht die wesentliche Religion, welche schon die aufgeklärten Männer im alten Testament dafür erkant haben. Der Tempel thut nichts zur Sache. Gott kan überal angebetet und verehret werden. Und die einzige wahre Verehrung, die man ihm leisten, und mit welcher man sich seiner Liebe, seiner Gnade, seiner Segnungen empfänglich machen kan, ist — wenn man, wie Gott, ein Menschenfreund ist: man mag übrigens ein Jude oder ein Nichtjude seyn.

Das, lieben Brüder, war der herrschende Lehrvortrag Jesu: der es euch einleuchtend macht, daß er hier unter δικαιοσυνη nichts anders verstehn kan, als das Gegentheil von dem, was die Juden dabei dachten, nehmlich den **wahren Werth** des Menschen, den ihm die sittliche Vollkommenheit giebt, das heist — diejenige **Tugend**, deren Wesen **Menschenliebe** ist. Und ihr

ihr werdet weiter unten noch mehrere Beweise erblikken, die diesen den Worten Jesu beygelegten Sinn, als den einzigen möglichen darthun: wenn ihr z. B. lesen werdet, wie er v. 19. ausdrüklich die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, als falsche Frömmigkeit, die dem Menschen gar keinen **Werth** geben kan, verwirft und eine **beßre** empfiehlt; u. d. m.

Und nun, deucht mich, bedarf das **Dürsten** nach Gerechtigkeit keine weitre Untersuchung. Denn es liegt am Tage, daß dieses **Dürsten** oder **Verlangen** gerade das war, was der Nation mangelte. Der Jude glaubte alles zu besizzen, was ihn zur Würde eines Lieblings Gottes erhob. Er hatte also kein Verlangen nach der Gerechtigkeit, weil er sie schon zu haben vermeinte. Da nun der Zwek Jesu es war, die Menschen vom äusern **Gottesdienst** abzuziehn, und eine algemeine **Gottesverehrung** durch thätige Menschenliebe einzuführen, in welcher sie allein ihren Werth und ihre Glükseligkeit suchen und finden sollten; so muste es seine Absicht seyn, zu sagen: daß niemand sein Schüler seyn und mit ihm sich verbinden könne, wer sich von jenem Vorurtheil nicht abziehn lasse, sondern fortfahre, seinen Werth in Beobachtung des Tempelgesetzes zu suchen. — „Ich bedaure diejenigen „im voraus, spricht er, welche sich haben taufen „lassen, ohne daß jene Veränderung ihrer Gesin-

„nungen vor sich gegangen ist, auf welche Johan-„nes so eifrig gedrungen hat. Denn es ist ohn-„möglich, daß ein Mensch in meiner Brüderschaft „sich glüklich finden kan, der die Quelle der Glük-„seligkeit noch nicht kennt, noch achtet, welche „ich meinen Brüdern eröfne. Ich bin kein Mes-„sias, wie ihr ihn erwartet, der euch zu Herrn „des Orients erheben und euch in eurer Mei-„nung bestärken soll, daß der Jude, wegen seiner „vermeinten Gerechtigkeit aus dem Gesez, der „einzige würdige Gegenstand aller Segnungen „Gottes sey. Nein, lieben Kinder. Das ist der „Weg zum Heil nicht, auf welchem ich wandle. „Mein Weg ist der Weg der Tugend, den freylich „wenige noch betreten haben. Und nach meinen „Grundsätzen kan nur der ein Verehrer Gottes „heissen, nur der einen Werth in Gottes Augen „haben, nur der auf Gottes Segnungen Ansprü-„che machen, nur der zur ächten und ausdauren-„den Glükseligkeit gelangen, wer, wie Gott, ein „Menschenfreund wird. Diese Tugend der Men-„schenliebe ist allein Volkommenheit. Alles an-„dere ist Flitterstaat. Sie allein giebt Ruhe „und Trost, Freude und Seligkeit. Alles übri-„ge ist Spielwerk des Aberglaubens, welches „mit eiteln Hofnungen den Menschen täuscht, „die einst, zu seinem Schrecken, gleich einem „Traume, verschwinden werden. Also wehe dem, „der nach dieser Gerechtigkeit nicht dürstet, weil „ihn eine falsche Gerechtigkeit in süsse Träu-

„me

„me eingewiegt hat. Aber wol — wol dem „Menschen, der alles verleugnen, alles von sich „werfen lernte, was ihm bisher einigen Werth „zu haben schien: der nicht weil er Jude, weil er „Abrahams Same ist, weil er an Mosen glaubt „und Mosis Geseze hält, sondern weil er ein „Mensch, ein vernünftig denkender und vernünf„tig handelnder Mensch ist, sich für ein Kind „Gottes hält: der in der Tugend seinen Werth „und in der Menschenliebe sein Verdienst sucht: „der mit Gott ähnlicher Gesinnung, sein gan„zes Leben, so wie ich, dem Heile seiner Brü„der zu widmen, entschlossen ist: der alle seine „Wünsche in diesem Mittelpunkte vereinigt hat, „für die Menschheit recht viel Gutes würken zu „können.„ — Wol denen, die nach der Gerechtigkeit dürsten!

Fünf

Fünf und vierzigster Brief.

Fortsezung.

Lieben Brüder! Ich habe oben gesagt, daß der Ausspruch unsers Jesu: „selig sind, die nach „Gerechtigkeit dürsten,„ Gedanken enthält, die noch von wenig Menschen gedacht und verstanden werden, und die gleichwol, algemein angenommen und befolgt, die Summe der menschlichen Glükseligkeit unaussprechlich vermehren würden. Ihr werdet das jezt räthselhaft finden, nachdem ich euch das Dürsten nach Gerechtigkeit erklärt habe, und bei euch selbst denken, wie ich das für eine so unbekante Wahrheit halten, und ihr einen so sonderbaren Einfluß auf menschliche Glükseligkeit zuschreiben könne. Höret also meine Beweise.

Wir wollen nun den Saz: ein Christ muß nach Gerechtigkeit dürsten, als eine moralische Wahrheit betrachten, und den ganzen Umfang der in demselben enthaltenen Ideen kennen lernen. Und da wird sichs dann ausweisen, ob meine obige Behauptung wahr oder übertrieben sey?

Ein

Ein Christ muß rc. — Ich verstehe unter einem Christen denjenigen, der das für Wahrheit hält, was Jesus lehrte, und nach den Grundsätzen zu leben und zu handeln entschlossen ist, nach denen Jesus lebte und handelte.

Wer in diesem Sinne ein Christ zu seyn vorgiebt, muß — nach Gerechtigkeit dürsten. Dieser Gedanke zerfällt in folgende einfachere Ideen.

Er muß die Gerechtigkeit kennen: d. h. er muß es deutlich denken, worinnen der wahre Werth eines Menschen besteht: und ehe er das kan, muß er überzeugend wissen, daß es einen giebt.

Daß der Mensch einen Werth in Gottes Augen hat, und einen noch grössern erlangen kan, ist fast zu keiner Zeit und unter keiner Nation bezweifelt worden, als, seit Anselmus die Satisfaktionstheorie auf die Bahn gebracht hat. Immer urtheilte man, daß die Gottheit ihr Meisterstük nicht nur überhaupt liebe, wie der Meister seine gutgerathnen Werke zu lieben und sich ihrer zu erfreuen pflegt, sondern daß auch jeder einzelne Mensch seinem Schöpfer um desto angenehmer und werther sey, je mehr er sich der Volkommenheit nähere, und durch Bildung seines unsterblichen Geistes zu derjenigen mora-

lischen

lischen Schönheit sich erhebe, zu welcher ihm sein Schöpfer die herrlichsten Anlagen verliehen hatte. So urtheilten alle alte Philosophen. So urtheilte auch Jesus. So Paulus. So alle gesunde Köpfe in der Welt. Nur in den Zeiten der christlichen Barbarei fieng man an, in einem albernen Enthusiasmus für den Stifter des Christenthums, dem Menschen allen eignen Werth in den Augen Gottes abzusprechen und — zu behaupten: daß Einsichten, Talente, Tugenden, edle Thaten, daß alles in Gottes Augen nichts sey: daß das alles den Menschen der Gnade, der Liebe, der Segnungen Gottes nicht würdig mache: daß der Mensch sich auf das alles nichts zu gute thun, daß er nie darauf seinen Trost, seine Selbstberuhigung, sein Vertrauen auf Providenz, und die Hofnung seiner Glückseligkeit gründen müsse, sondern — daß allein das Verdienst Jesu, dabei man sich ein stellvertretendes Leiden dachte, des Menschen Schmuk und Zierde sey; daß ihm nichts einen Werth gebe, als die Ergreifung dieses Verdienstes, d. h. das ernste Fürwahrhalten der Meinung, daß Gott ihn nicht strafen werde, weil er Jesum an der Menschen statt gestraft habe: daß dieses Ergreifen ihn allein der Gnade Gottes würdig mache: daß Tugend und Rechtschaffenheit nichts dazu beitrage: daß vielmehr der unnüzeste Müßiggänger, ja selbst der ausschweifendste Bösewicht, sobald er jenes Verdienst mit reuigen Thränen er-

ergreift, der Liebling Gottes und — blos um dieses Ergreifens, nicht um seiner Besserung willen — der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit theilhaftig werde: daß also Wolgefallen, Segen und Gnade Gottes nicht natürliche, unmittelbare und unvermeidliche Folge der Tugend, sondern des Verdiensts Jesu sey: daß folglich nicht der tugendhafte Mensch, sofern er tugendhaft ist, sondern der glaubende Mensch, sofern er sich ein **fremdes** Verdienst zueignet, durch dieses fremde Verdienst, ein Verdienst und einen Werth habe. — So unchristlich, lieben Brüder, haben die Lehrer der Christen philosophirt, oder vielmehr geträumt. — Wer also ein ächter Christ seyn will, muß diese Träume fahren lassen und einsehen lernen, daß der Mensch allerdings einen **eignen** Werth erlangen könne: und daß das, was ihn gottgefällig und glüklich machen soll, **in ihm selbst** — in seinen moralischen Beschaffenheiten liegen müsse — und kein entlehnter Schmuk sey.

Weiß der Mensch nun, **daß** es einen Werth giebt, d. h. daß gewisse inre Gesinnungen und Beschaffenheiten es giebt, die ihn der Gnade seines Schöpfers würdig und seiner Glükseligkeit gewiß machen, so muß er auch wissen, **worinnen** sie bestehn und nicht bestehn, oder — was die Gerechtigkeit sey.

Wenn ich nun mit eurer Bibel reden soll, so giebt es zweyerlei Gerechtigkeit, d. h die Menschen haben zweyerlei Dinge für den Grund ihres Werthes angesehn. — Nehmlich die Gerechtigkeit aus dem Gesez, und, die Gerechtigkeit Christi oder — aus dem Glauben.

Gerechtigkeit aus dem Gesez heist der Werth, den sich die Juden darum beilegten, weil sie nach dem mosaischen Gesetze lebten. Wollet ihr nun diesen Begrif algemein machen, so heist Gerechtigkeit aus dem Gesez überhaupt aller der Werth, den die Menschen darinnen suchen, daß sie eine positive Religion glauben und ihre positiven Vorschriften befolgen. Denn alles positive heist im N. Testament νομος, Gesez: und ihr müßt euch darunter solche Lehren und Verordnungen vorstellen, welche von der Wilkühr des Lehrenden und Verordnenden abhangen. Das Gegentheil davon sind solche Belehrungen, welche in der Natur ihren Grund haben, welche ewig und unveränderlich sind, welche Gott selbst nicht ändern kan, welche folglich alle denkende Wesen fassen, verstehen, einsehen und wahr finden können und müssen, die also Gott dem Menschen durch die Vernunft bekant gemacht hat, kurz — was Christus in seiner Redart, λογον θεου, die Belehrungen Gottes nennt, und den διδασκαλιαις ανθρωπων, den Menschensazungen entgegenstellet, wiefern er nehmlich alle positive Religion für Men-

Menschenerfindung und Priesterbetrug hielt. — Wer nun im Glauben und Befolgen solcher positiven Lehren und Vorschriften einen Werth suchte, der statuirte eine Gerechtigkeit aus dem Gesez.

An dieser Gerechtigkeit hingen die Juden, welche ihren ganzen Stolz darauf sezten, daß sie in den Tempel kamen und durch Opfer, Fasten, Gebete und dergleichen Dinge, der Gottheit einen vermeinten Dienst leisteten, und nun sich einbildeten, daß sie ihnen für diesen Dienst alle Laster zu gute halten, und sie als ihre Lieblinge behandeln müsse.

An dieser Gerechtigkeit hangen leider noch izt die meisten unter denen, die sich Christen nennen, es aber warlich nicht sind: diejenigen, sage ich, die als wahre Juden, sich überzeugt halten, daß sie alle Foderungen Gottes erschöpft haben, wenn sie ihre Morgen- und Abendsegen beten, fleißig zur Kirche und zum Abendmahl gehen, zuweilen ein Kapitel in der Bibel lesen, des Jahrs einigemal beichten und kommuniciren, dabei ihre Sünden bekennen, es in recht herzbrechenden Ausdrücken sagen, oder es Benjamin Schmolken in ihrem Namen sagen lassen, daß sie sie bereuen, sich das Verdienst Christi nach der vorgeschriebenen Methode zueignen, und übrigens steif und vest glauben, was ihnen ihre Prediger als Gottes Wort vortragen.

Dieser Gerechtigkeit aus dem Gesez nun stehet entgegen die Gerechtigkeit Christi oder — aus dem Glauben. Sie heißt die Gerechtigkeit Christi, weil Jesus sie gelehret hat. Sie heist die Gerechtigkeit aus dem Glauben, weil derjenige sie besizt, welcher alles versteht, für wahr hält und befolgt, was Jesus von dem wahren Werthe des Menschen gelehret und durch sein Beispiel bestätiget hat.

Wenn ihr euch nun besint, daß Jesus als Religion nichts gelehret hat, als daß ein Gott ist, der alle seine Menschen unveränderlich liebt, versorgt und beseliget, und daß er als Religion nichts vorgeschrieben hat, als daß wir diesem Alvater in seiner Liebe ähnlich werden und in einer alles umfassenden Menschenliebe unsre Gottesverehrung, Tugend und Glückseligkeit suchen sollen; so werdet ihr auch einsehen, daß die Gerechtigkeit Christi, bestimt, derjenige Werth des Menschen ist, den er dadurch er: erlangt, wenn er nach dieser Lehre und Vorschrift Jesu denkt und handelt: wenn er seinen Verstand von allen Aberglauben und Vorurtheilen reiniget, welche den Begriffen, die uns Jesus von der Gottheit mache, entgegenstehen, und sein Herz zu derjenigen Vollkommenheit und Gottähnlichkeit erhebt, welche diesen Begriffen gemäß ist, oder, welches auf eins hinausläuft — wenn er ein Menschenfreund ist, und in Wolthun und

Nüz=

Nützlichwerden seine eigne Freude und Seligkeit findet.

Also der hat die wahre Gerechtigkeit, der ist, wie er seyn soll, der ist ganz nach den Sinne seines Gottes, der hat den höchsten Werth in den Augen Gottes, der hat Anspruch auf seine Liebe und Segnungen, der ist vollkommen wie der Vater im Himmel vollkommen ist, der ist selig wie Gott, wer — in der Welt als ein treuer, rechtschaffner, arbeitsamer und nüzlicher Mensch lebt: wer sein ganzes Leben dem Wol der Familie des Alvaters weiht: wer gutes thun und Freude machen, als den Zweck seines Daseyns, und als die Quelle seines eignen Wols betrachtet.

Aber es ist nicht genug, daß ein Christ dieß wisse und einsehe, daß es eine eigne Gerechtigkeit in dem angezeigten Sinne giebt, und worinnen sie bestehe, sondern er muß sie auch zum höchsten Ziel aller seiner Wünsche und Bestrebungen machen. — Dann, dann, lieben Brüder, ists erst im vollen Sinne, Durst nach Gerechtigkeit, den ihr — alle noch nicht empfandet. Höret, was ich damit sagen will.

Ein Mensch, der nach der beschriebenen Gerechtigkeit Christi dürstet, dem es Sehnsucht ist, in Gottes Augen Werth zu haben; der muß Zweck und Mittel immer im Auge behalten: er

muß nichts achten, was diesem Zweck nicht befördert: er muß also nur darauf denken, wie er recht viel gutes, d. h. zum Besten der Menschheit gereichendes, thun, oder sich, zu diesem Thun, vorbereiten will: er muß allen seinen Bestrebungen diese Beziehung geben: er muß bei allem, was er unternimt, fragen, wirds auch nutzen? und wie machst dus, daß es recht viel, recht ausgebreitet nütze? — er muß darin seine einzige Freude finden, wenn er von einer Handlung sieht, daß sie wolthätig und heilsam für seine Mitmenschen war, und seine Freude muß in dem Grade stark seyn, in welchem die Handlung nutzbar war: er muß zu dem Ende jeden Abend über den verfloßnen Tag Rechnung halten, und vor den Augen seines Gottes sich freuen, jemehr dieser Tag Arbeiten, Geschäfte, Handlungen enthielt, mit denen er seinen Kindern, seinen Mitbürgern, seinem Vaterlande, Vortheile geschaft, oder Uebel gemindert, oder abgewendet hatte, und er muß in gleichem Grade sich mismüthig fühlen, wenn ihm sein Herz einmal das Gegentheil sagt: er muß jedes Gute, d. h. alles, was zur Summe der algemeinen Glückseligkeit den mindesten Beitrag liefert, oder das irgend einem lebenden und empfindenden Mitgeschöpf eine gegründete Freude verursacht, genau bemerken und sich gewöhnen, sich dessen als einer neuen Vermehrung seiner Verdienste bewußt zu werden: er muß immer nachsehn, wie, wenn ich so reden mag, das Register seiner

ner Verdienste zunimt: er muß in dieß Register nicht blos jede wirklich gute Handlung, jedes nüzliche Geschäft, sondern auch jede Kraft, jede Geschicklichkeit, jede Vorbereitungsthat auf künftige Verdienste, kurz — alles, wodurch er der Menschheit entweder wirklich nuzbar und wolthätig wird, oder dereinst es zu werden hoffen kan, in dieß Register eintragen: und dieß Verzeichniß, das er alle Abende übersehen und vermehren sollte, muß seine Freude, sein Stolz, seine Ruhe, sein Trost, seine Hofnung und Aussicht dieß und jenseit des Grabes seyn: — freylich nicht mit jener wahnsinnigen Ruhmredigkeit des Pharisäers, den seine Scheintugend aufblähte: der das wahre Gute anderer neben seinem falschen Golde verachtete: der es vergaß, daß alles Gute, was der Mensch an sich hat und volbringt im Grunde nichts als Geschenk desjenigen Gottes ist, der Kraft, Talent, Mittel und Gelegenheit zum Guten jedem Menschen nach seinem Wolgefallen mittheilet: — sondern mit der Freude eines gutgesinten Kindes, das nur seinem Vater zu gefallen sich bestrebt, und das bei jedem Schritte, den es thut, die Mine des Geliebten beobachtet und sich freut, wenn es Wolgefallen und Billigung in derselben entdeckt: — das in jeder guten That, die ihm, durch seinen Vater belehrt und unterstüzt, gelang, einen neuen Grund der frohen Hofnung erblickt, daß es derselbe nur desto mehr lieben und segnen und seiner Gunst würdig halten werde.

O!

O! meine Brüder! wie wol — wie unaussprechlich wol, würde es um euch und die Menschheit stehen, wenn alle Bewohner dieser Erde von diesem Geiste belebt, von diesen Grundsätzen regieret, von diesem **edlen Stolze** begeistert würden!

Was für ein Eifer im Guten müste euch durchglühen, wenn ihr von Jugend auf so gewöhnt worden wäret, nach diesem wahren Werthe in den Augen Gottes zu streben — auf jede Gelegenheit Gutes zu thun gleichsam zu geizen und durch jedes Bewußtseyn eines neuen Zuwachses eures Verdiensts und eurer Ansprüche auf den Beifall eines Gottes, euch belohnt und für alle Lasten und Leiden entschädigt zu fühlen. Was für ganz andre Menschen müßten unsre Christen seyn, und wie sichtbar müßte das Christenthum das entscheidende Mittel der Weltverbesserung seyn, wenn diesen Durst nach Gerechtigkeit alle Bekenner desselben empfänden. Welch ein Paradieß müßte die christliche Welt seyn, wenn wir alle mit einem Sinne den Gott der Liebe so kenten und so ehrten: wenn wir alle in der Menschenliebe, im Wolthun und Freudemachen unsere Freude fänden: wenn wir jede gute That so achteten: über jeden Beitrag zur Zufriedenheit und Glückseligkeit anderer uns so vergnügten: wenn wir jeden Abend einen so kindlichen Rechnungsabschluß mit dem vergeltenden Alvater hielten;

ten: wenn wir uns durch jede gute Handlung bei unsern Lastern so getröstet, bei Leiden so erquickt und selbst bei unsern Fehltritten so beruhigt hielten. —

Welch eine ganz neue und vollkommene Generation von Menschen würde nicht aufblühen, wenn ihr diesen **edlen Stolz**, diesen Durst nach Verdienst, zum Zwecke eurer Erziehung machtet: wenn ihr eure Kinder von ihren frühen Jahren an dazu anführtet und durch euer Beyspiel sie lehrtet, wie der Mensch auf sein Gutes aufmerksam seyn, wie er, statt im Puze, im Golde, kurz in sinlichen und kindischen Dingen seinen Werth zu suchen, in jedem Ausbruch der Menschenliebe in jeder That, durch welche er Freuden schuf, oder Leiden ersparte, seinen Stolz, seine Ruhe, seine Entschädigung finden müsse: wenn ihr sie gewöhntet, Abends mit euch ihren Tag zu überrechnen, jedes kleinste **Nuzbare**, was sie gethan, aufzuzeichnen, und — so bald sie ihren Gott kennen — sich dessen unter seinen Augen, als über einen rechtmäßigen Grund des Antheils an seiner Gnade und Liebe zu erfreuen. Herrliche Menschen müßten das werden. Seelen würdet ihr bilden, die man gar nicht mehr als Erdbewohner kennen würde, wenn man sie mit unsern jezigen schlaffen, trägen und gegen das gemeinnützige Gute so eiskalten Menschen vergleichen wollte.

Denn

Denn warlich bei unsrer jezigen Religion, die wir fälschlich Christenthum nennen, ist es schlechterdings nicht möglich, daß Wärme für die Tugend etwas gemeines werde. Der größere Theil der sogenanten Christen, der nicht durch ausserordentliche Triebfedern thätig gemacht wird, muß schlaf und kalt fürs Gute seyn. Und diese Kälte wird bleiben, so lange wir positive Religion haben. Denn diese begünstigt allemal, sie mag von einer Art seyn, von welcher sie will, diese Trägheit: theils, weil die positiven Vorschriften die Aufmerksamkeit der Menschen zu sehr auf sich ziehen und ihre Befolgung zu viel Werth erhält, dadurch das Interesse des menschlichen Herzens, das für die Tugend allein bleiben sollte, wenigstens getheilt wird: theils, weil das Laster in jeder positiven Religion Schlupfwinkel findet, hinter die es sich verbergen und die menschlichen Lüste befriedigen kan. — Nehmet z. B. aus dem herrschenden Systeme nur die drey bekanten Lehrsäze: daß der Mensch mit der Erbsünde, d. h. mit einer überwiegenden Neigung zum Laster (concupiscentia habitualis) mit einer Art von Feindschaft gegen Gott geboren werde: ferner, daß der Mensch keine Kraft habe, Gutes zu thun, sondern einem gewissen h. Geiste nur stille halten müsse, und daß dieser Geist allein seine Bekehrung anfange, fortseze und vollende: endlich, daß der Mensch, wenn er nun durch die Gnade alles gethan hat, was möglich ist,

ist, wenn er seine Begierden besiegt, seine Laster verabschiedet, sein Herz veredelt und sein Leben mit den nüzlichsten Handlungen angefüllt hat, dennoch ein unnüzer Knecht sey, dessen beste Tugend ein schmuziges Kleid und, in Gottes Augen, Koth (σκυβαλα) sey: ja daß Gott, wenn er ihn liebe, begnadige, segne, gar keine Rüksicht auf seinen Fleiß in guten Werken nehme, sondern lediglich und allein um eines fremden Verdienstes willen ihn beselige: — nehmet, sage ich, nur diese Lehrsäze (die freilich nicht Christenthum sind, aber doch als Christenthum noch an den meisten Orten gelehrt und als Glaubensartikel eingeschärft werden) und sagt, ob es nur möglich ist, daß unter unsern Christen warmer Eifer für die Tugend sey? — Ich will euch ein Beispiel geben. Denket euch einen jungen Menschen von Adel, dem seine Eltern alle Tage von seinen Ahnen vorreden, dem sie alle Tage den übergrossen Vorzug einschärfen, den er, durch das erhabne Blut, aus welchem er entsprossen ist, vor andern Menschen voraus habe, den sie ermahnen, sich ja keinem Bürgerlichen traulich zu nähern, kurz, den sie durch Reden, Geberden, Handlungen, von Jugend auf gewöhnen, seinen Adel als seine einzige, höchste, wesentliche Zierde, als seinen eigentlichen Werth, als sein Kleinod zu betrachten. Nehmt an, daß man diesem jungen Menschen dabei sagte, sein Adel sey zwar seine eigentliche Grösse, aber es

sey

sey doch gut, wenn er auch etwas lerne und ein tapferer Soldat oder nüzlicher Gelehrter werde u. d. — Freylich sey es nicht nothwendig an sich, und der Mangel der Kentnisse mache nicht, daß er aufhöre, über andere Menschen erhaben zu seyn, aber es sey doch neben bei mitzunehmen, wenn man etwas lernen könne, weil es allerlei Vortheile in der Welt bringe, und man seinen eigentlichen Werth, seinen Adel, desto besser zu zeigen und dabei zu glänzen im Stande sey.

Was meinet ihr, lieben Leser, was ein solcher Mensch, bei solchen Belehrungen, thun wird? Wird er wol die Wissenschaften nun schäzen und als die größte Zierde eines Menschen ansehn? Gewiß, dieser Mensch wird und muß ein Taugenichts werden, der nichts thut, als mit dummen Stolze seine Bauern tyrannisiren, auf seinen hochadlichen Gütern aufgebläht herumwandeln, seine Einkünfte verzehren, und Kunst, Wissenschaft, Akerbau, Kriegskunde als Dinge ansehen, die tief unter seiner Würde liegen. Das wird er gewiß, wenn nicht die Natur ihn zu Geschäften treibt oder sein Genie ihn zur Wirksamkeit drängt — Und warum? Darum, werdet ihr sagen, weil jene Belehrungen seine Seele verstimt und allen andern Dingen den Werth entrissen hatten: darum, weil es psychologisch unmöglich ist, daß ein Mensch für etwas thätig

und betriebsam werde, was seine Phantasie nicht als wichtig, groß und unentbehrlich sich hat vorstellen lernen. — Und eben das ist der Fall in der Religion. Unsern Christen sagt man von Jugend auf, mit der Mine und dem Tone der Wichtigkeit, daß dem Menschen nichts — nichts in der Welt in Gottes Augen einen Werth gebe, als der Glaube: — man gewöhnt sie, den äusserlichen Gottesdienst, das Beten, das Lesen in der Bibel, die Beichte, die Kommunion, als die heiligsten Handlungen zu betrachten, und denenjenigen eine besondere Frömmigkeit beizulegen, welche diese Handlungen fleißig ausüben. Man versäumt dabei freilich nicht, ihnen auch Fleiß, Arbeitsamkeit, Wolthätigkeit u. s. w. zu empfehlen: aber man spricht von diesen Tugenden als von Nebendingen, mit denen man allenfals seinen Glauben zeigen kan: und man ermahnet sorgfältig dabei, auf diese Tugend ja nichts zu rechnen: ja nicht sich einzubilden, daß man dadurch einen Antheil an der Gnade Gottes erlange, daß man durch sie gottgefällig und selig werde: man dringt vielmehr darauf, aller eignen Gerechtigkeit zu entsagen, allen Werch zu verleugnen, und blos in der Ergreifung eines fremden Verdienstes seine Ehre, seine Freude, und seine Ruhe zu suchen. Kurz, man empfielt die Tugend, aber man nimt ihr alles Intresse: man warnt vor dem Laster, aber man verkleistert seine scheuerregende Seite. Und dieß, lieben

ben Brüder, dieß machts dem Christen eben so natürlich ein träger Mensch in Ausübung des Guten und Verhütung des Bösen zu seyn, als dem adlichen Geken es ist, Kunst, Wissenschaft, und alles, was nicht Adel ist, mit Kaltsinn zu betrachten. Denn wie diesem alles klein erscheint, weil seine Phantasie nur seinen Adel als groß und wichtig sich hatte vorstellen lernen, so erscheint unsern Christen Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit, Friedfertigkeit, Keuschheit, Gewissenhaftigkeit, Freundschaft u. s. w. als klein und unwichtig, weil ihre Phantasie jenes Ergreifen des Verdienstes Christi als das einzige wichtige und zur Seligkeit nothwendige, und Beten, Bibellesen, Beichten und Kommuniciren, als eigentlich religiöse und heilige Handlungen sich hatte vorstellen lernen. Ferner; wie jener sich mit keiner Aengstlichkeit von dem Vorwurf der Ungelehrsamkeit zu befreien sucht, weil er sich durch den Besiz der höchsten Zierde des Menschen getröstet sieht, und weil ihn sein adliches Blut für den Mangel des übrigen, was Menschen sonst achten, entschädigt; so fühlen unsere Christen den Vorwurf, daß ihr Leben leer von guten Thaten sey, sehr wenig, und sie erschreken gar nicht im geringsten dafür, wenn sie durch kleine Bevortheilungen, Verleumdungen u. d. sich Gewinn oder durch Befriedigung ihrer Lüste Vergnügen verschaffen können, weil ihr Glaube ihre Unruhe stillt: weil sie für alle ihre Laster blos

positive

positive Strafen sehn, die Gott, indem er sie wilkührlich drohte, auch, ohne Anstand, um eines fremden Verdiensts willen wieder aufheben kan: weil sie also bei aller ihrer Sünde nichts weiter nöthig haben, als Gebet, Beichte und Ergreifung und — weil sie auch weiter nichts dabei wagen, als allenfals einen plözlichen Tod — ausser welchen selten Falle jeder Lasterhafte ihrer Meinung nach, methodisch, d. h. vermittelst Erkentniß, Reue und Zueignung — noch immer selig werden kan.

Ich bitte euch, Freunde der Wahrheit, lasset die Vorliebe, die ihr gegen einige Kirchenlehren noch hegen möget, euch nicht hindern, dieß zu beherzigen und — endlich einmal einzusehn, daß nichts als die Vernunftreligion, d. h. das reine Christenthum diesem Verfalle der Menschheit steuren und die für die Tugend, d. h. für die thätige Menschenliebe erkalteten Herzen wieder erwärmen kan.

Denn kehret nur den Lehrvortrag um, und nehmet an, daß man allen Christen wieder Christenthum predigte, daß man ihnen, nach den Grundsäzen Jesu, das Gegentheil von dem bisher dafür gehaltenen Christenthum vorhielte und ihnen z. B. sagte: „Kindlein, lasset euch nicht „verführen, wer recht thut, nicht wer recht „glaubt, ist gerecht. Nur die Tugend, sofern

„sie

„sie Wirksamkeit zur gemeinschaftlichen Glükse„ligkeit ist, giebt Werth in den Augen Gottes. „Alle äussere Religion ist nicht Religion. Die „Religion ist im Herzen. Fasten, Beichten, „Kommuniciren, Bibellesen — ist nüzlich, inso„fern es gute Gedanken und Vorsäze erwekt, „und die inre Religion befördert, aber es ist „nicht die Religion selbst. Alle diese Dinge sind „Vehikel für den sinlichen Menschen: sie sind „Mittel, aber nicht Zwek. Sie haben und ge„ben keinen Werth, kein Verdienst. Sie ma„chen weder gottgefällig noch selig. So lange „eine Mensch nicht tugendhaft sondern lasterhaft „ist: so lange er z. B. ein Müßiggänger ist, durch „Betrug, Bevortheilung, Arglist, Gewin macht, „durch Zank, Verfolgung u. d. seine Mitmen„schen quält, mit einem Worte, so lange er nicht „nach dem Sinne Jesu ein Menschenfreund ist, „und im Wolthun und Nüzlichwerden seine höch„ste Glükseligkeit finden lernt; so lange hat er „keine Religion, kein Christenthum, keinen Werth „vor Gott und Menschen, keinen Anspruch auf „die Segnungen Gottes, keine Hofnung der Se„ligkeit, keinen gegründeten Trost: und wenn er „auch alle Tage betete und kommunicirte. Al„les, was nicht Tugend ist, kan ihn nicht Gott „angenehm und glüklich machen. Den Mangel „der Tugeud kan nichts ersezen und ein laster„haftes Leben kan nichts gut machen. Beides „hat seine natürlichen, unveränderlichen und unzer-

„trenn-

„treulichen Folgen. Gott selbst, mit aller sei„ner Allmacht, kan keinen Tugendhaften elend „und keinen Lasterhaften, solang er es ist, glük„lich und selig machen. Auch kein fremdes Ver„dienst, keine fremde Tugend kan die eure er„setzen, kein fremdes Straferdulden eure Laster „versöhnen. Die Strafen Gottes, d. h. die „durch die Geseze der Natur von Gott ver„hängten üblen Folgen der Sünde, sind uner„laßbar. Nichts, nichts kan euch retten, nichts „von den Folgen der Sünde befreien, als — „Besserung. Tugend und Glükseligkeit, Sünde „und Tod oder Elend, hängen zusammen, wie „Wirkung und unmittelbare Ursache. Also kan „niemand selig seyn ohne Tugend, und niemand von „üblen Folgen der Sünde frey werden, ohne Abschaf„fung der Sünde. Nur die Sünde macht elend, „Nur die Tugend macht glüklich. Nicht Glau„be (als Ergreifung) sondern Besserung ver„söhnt euch oder, welches eben so viel ist, be„freit euch von der Strafe. Nicht der Glau„be, sondern die Werke sollen vergolten wer„den. Tugend oder Menschenliebe giebt allein „Werth, Trost, Ruhe und Seligkeit. Glaubet, „was ihr wollt, oder vielmehr was eure Ver„nunft euch zu glauben befiehlt, lebt in einer „Kirche, in welcher ihr wollt oder gebohren „seyd: seyd Katholiken oder Juden oder Tür„ken: und seyd nur in so fern dabei Christen, daß ihr Gott und die Tugend ehrt: seyd nur

„fleißig in eurem Beruf und nüzt der Mensch=
„heit durch Geschäfte: seyd ehrlich im Handel
„und Wandel: seyd treue Gatten, folgsame Kin=
„der, rechtschafne Eltern: entrichtet, was ihr
„zur Erhaltung des Staats zu entrichten schul=
„dig seyd: liebt eure Fürsten: ehrt die Landes=
„geseze, auch wenn sie beschwerlich scheinen:
„seyd friedfertig: kränkt keines Menschen Rech=
„te: lebt still, ordentlich, sittsam: versorgt die
„Armen und Nothleidenden, die in eurem Wir=
„kungskreise leben: thut allen Menschen ohne
„Unterschied der Geburt, des Glaubens und der
„bürgerlichen Verhältnisse, so viel Gutes, und
„ersparet ihnen alles das Leiden, was ihr, oh=
„ne euren eignen Schaden ihnen thun und er=
„sparen könt: seyd, wie eurer Jesus war, Men=
„schenfreunde, so — habt ihr Religion, so
„verehret ihr Gott, so habt ihr Werth in sei=
„nen Augen, so besizet ihr die Gerechtigkeit
„Christi, so habt ihr kein Opfer, keine Versöh=
„nung für eure von der menschlichen Natur
„unzertrenlichen Fehltritte nöthig, so könt ihr
„mit freudigen Herzen aufbliken zu Gott und
„zu ihm beten, wie Kinder zu ihrem Vater,
„so könt ihr ruhig eures Weges zur Ewigkeit
„wallen, so könt ihr an jedem Abende euch
„des verlebten Tages freuen und unter Gottes
„Augen euch das Zeugniß geben, daß ihr gute
„und ihm wolgefällige Menschen seyd, so könt
„ihr alles, was ihr für eure Kinder als Eltern,
„für

„für eure Mitbürger als Arbeiter, für eure Armen, „als Wolthäter u. s. w. jeden Tag thut, als eine „Vergrösserung der Summe eurer heiligen Hand„lungen, eurer Verdienste ansehen, so könt ihr „mit edlem Stolze, durch diese wachsende Sum„me, bei allen Lasten und Leiden und bei allen „Verunglimpfungen der Welt, euch entschädigt „fühlen, so könt ihr, der Liebe eures Gottes ge„wiß, in jedem Augenblike und in jeder Lage „freudig und ruhig sterben und eurer Seligkeit „auch jenseit des Grabes versichert seyn. Denn „Tugend ist die einzige und unmittelbare Ursache „aller Seligkeit und alles Menschenwerths. Wer, „wie Jesus, als ein Menschenfreund lebt, muß „(unabhängig von allem Wesen ausser ihm) selig „werden. Wer diese Tugend nicht hat, den kan „kein Wesen ausser ihm, Gott selbst nicht, selig „machen. Die Tugend giebt unmittelbar Gottes „Huld, ist also Quelle eures Glüks von aussen: „und ihre Ausübung ist unmittelbar Freude und „Grund alles Vergnügens, ist also Quelle eures „Glüks von innen. — Eine wohlthätige oder „nüzliche That — ein Tag, in welchem man „fleißig und nuzbar gearbeitet hat, ein Geschäft „für das Beste der Menschheit, ein Schritt für „die gute Erziehung unsrer Kinder, eine Wol„that, durch welche ein Unglüklicher gerettet wur„de u. s. w. ist besser, hat (ceteris paribus) mehr „Werth von Gott, giebt mehr Seligkeit als alle „vierzigtägige Fasten, als alle eure Kommunionen

„u. s. w. — Kurz, Gutes thun und Liebe üben, „es geschehe, wo es wolle, es geschehe im Kabi„net, oder auf dem Lehrstuhle, oder mit der „Schreibfeder, oder in der Werkstatt, oder mit „dem Grabscheid, oder am Aufwaschfaß — ist „allein Religion, ist allein Gerechtigkeit und Heil.„

Sagt, lieben Brüder, ob dieß Christenthum, was ich euch hier vorgelegt habe, nicht auf der einen Seite die ganze Seele des Menschen fröhlig und heiter macht und — ob es auf der andern Seite nicht jedes denkende und empfindende Wesen für die Tugend erwärmen und mit einem unabläßigen Eifer fürs Gute beleben müsse?

Sagt — ob dieser Durst nach der Gerechtigkeit wol von vielen so verstanden worden ist, wie ich ihn euch erklärt habe, und, ob nicht die in diesen Worten Jesu enthaltenen Grundsätze, angenommen und befolgt, die Summe der menschlichen Glükseligkeit unaussprechlich vermehren müsten?

Glaubt mir, Freunde, daß ich in dieser Gerechtigkeit nun, seit etwa sechs Jahren, in welchen jenes reine Christenthum das selbstgedachte und lang geprüfte Eigenthum meiner Seele ist, meine ganze Ruhe und Glükseligkeit finde. Sie ist die Heiterkeit meines Geistes, indem sie mich in den Stand sezt, an jedem Abende eines arbeits-

vollen Tages (und ich zähle nur wenig arbeitleere Tage meines Lebens!) mit meinem Vater im Himmel zu rechnen und unter seinen Augen mich zu freuen, daß ich durch seine Gnade so viel — so viel Gutes (meiner ehrlichen Einbildung nach) that, so viel nüzte — der Welt durch meine Schriften, der Jugend durch meinen Unterricht, meinen Kindern durch den davon abfallenden Gewin und — meinen Freunden, durch meine heitere und gesellige Laune, durch die ich sie zuweilen in einer Abendstunde vergnügt machte. Sie belebt mich, sie macht mir Lust zur Arbeit: weil ich überzeugt bin, daß alles, was ich zum Nuzen, zum Vergnügen, zur Belehrung, zum Trost, zur Zufriedenheit meiner Mitmenschen thue, sey es so gering es wolle, Religion und Gottesverehrung ist, weil ich folglich weiß, daß ich täglich Religion übe, daß ich mit dem, was ich ohnehin schon um meines irdischen Vortheils willen thun würde, mich noch überdieß Gottgefällig und seiner Gnade und Segnungen würdig mache. Sie ist mir Entschädigung für alle meine Leiden, weil mich das Bewustseyn meines eignen Werths, dessen Summe ich nach jeder nüzlichen Verrichtung berechne, mich bei meinen Lasten stark, bei Nahrungssorgen und bangen Aussichten muthvoll, gegen die Kälte der Grossen gelassen, gegen Verfolgungen der Kleinen beherzt, und mitten in der Armuth reich macht. Sie ist endlich mein Trost bei meinen Fehltritten, (die der Weise ohnehin nie mit unnüzer Bekümmer-

merniß, sondern mit Entwürfen zur Verbesserung betrachtet,) weil sie mir den erquikenden Gedanken vorhält, daß der unendlich Liebende nie aufhört zu lieben, und daß die Summe des Gutesthuns und dessen Folgen, die Summe der Fehltritte und deren Folgen weit überwiege: daß also meine Fehltritte meine wesentliche Glükseligkeit nie zerstören werden, wenn sie auch einzelne Stunden meines Lebens, durch verdiente üble Folgen, mir verbitterten — indem sie eben durch diese Folgen mich weiser und vorsichtiger folglich der Glükseligkeit nur desto empfänglicher machten.

O möchte ich euch, Freunde, durch diese Erfahrung an mir selbst, reizen und euren Seelen diesen Durst nach Gerechtigkeit einflössen! Möchte ich euch durch diese Betrachtungen losreissen von eurem ganzen Krame der positiven Religion, und euch zu dem reinen Christenthume, welches den Menschen auf der einen Seite so fröhlig und auf der andern so scheu vor der Sünde, und die leichtsinnige Beharrung in Laster und Thorheit ihm so unmöglich macht, eine unbewegbare Liebe mittheilen!

Ihr mögt, lieben Leser, von mir denken, was ihr wollt. Ihr mögt durch die geheimen Insinuationen einer gewissen Parthei, die durch Verleumdung gegen mich ficht, weil ich ihre andern Waffen schon unbrauchbar gemacht habe,

noch so zweifelhaft über meinen wahren Karakter seyn. — Unter Gottes Augen sage ichs, und mit freudigerm Aufblick zu meinem Schöpfer als ihrs euch vorstellen möget: daß ich euch die geprüfteste und durchdachteste Wahrheit schreibe, und daß ich diese meine Wahrheit von ganzer Seele liebe und so für sie erwärmt mich fühle, daß ich weder Furcht vor einem noch beschwerlichern Leben als ich jezt führen muß, noch die Hofnung eines glänzenden Glüks bewegen lassen werde, eher zu schweigen als bis ich alles vollends herausgesagt habe, was mir noch auf dem Herzen liegt, und was ich der Welt heilsam erkenne oder — bis physikalische Gewalt — mich verstummen heist.

Ich freue mich, daß ich noch jezt frey reden und schreiben darf: und benuze diese glükliche Zeit — nicht um Brods willen — denn in meinem Kopfe ist, Gott sey Dank, noch so viel anderer Vorrath zum Schreiben und Lehren, ausser der Religion, daß ich meine Kinder noch wol ein paar Decennien mit Schreiben und Lehren ernähren könte — sondern weil ich mich berufen fühle, meine erkante Wahrheit zu sagen, und einen Samen auszuwerfen, der vielleicht erst in einem halben Sekulum seine Früchte trägt.

Der gute, mir sehr schäzbare Pazke sagte einst in einer rühmlichen Wärme seines Herzens,

daß er mir, wenn er reich wäre, jährlich tausend Thaler Pension geben wollte, mit der Bedingung, daß ich aufhörte zu schreiben. Aber er irrte sich warlich an mir, wenn er glaubte, daß ich unter einer solchen Bedingung — jezt — sie annehmen würde.

Nein, lieben Leser, laut sage ich es — und laut werde ich ferner es sagen, was ich euch zu sagen habe, und das um desto lauter und freymüthiger, je mehr ich Zeiten sich nahen sehe, wo — nicht Pensionen — sondern Verfolgungen manchen ehrlichen Wahrheitsager stumm machen werden. Denn — nur heraus mit der Sprache, armes verwundetes Herz! — was soll das politisirende Zurükhalten? — Denn eine schon zu hunderttausenden angewachsene, durch herumreisende Werber sich täglich mehrende, unter alle Stände, unter Fürsten, Minister, Gelehrte, Kaufleute und Handwerker sich einschleichende und mit den feinsten Köpfen an ihrer Spitze versehene Sodalität, hat sich bereits verbündet und verlobet, den Geist Gottes, das Licht der Vernunft, das nur erst seit einem Jahrzehend wieder leuchtete, auszutilgen, das reine Christenthum zu verdrängen, und unter einem schönen Titel nichts, als — die positive Religion — besonders aber die Spekulationen über Dreyeinigkeit, *) Gott-

*) Leset doch, lieben Brüder, präservative, das herrliche euch vieleicht noch unbekante Buch: **Versuch über den Platonismus der Kirchenväter.**

Gottheit Christi im athanasischen Sinn, und Versöhnung *) des nie unversöhnt gewesenen Allvaters — mit Leib, Gut und Leben zu vertheidigen und — das unter Friedrichs Zepter geltend gewordne und von Joseph dem ersten der deutschen Kaiser bestätigte Recht der Menschheit, die Freyheit zu reden und zu schreiben zu unterdrüken, kurz — den kaum aufgeregten Durst nach Gerechtigkeit — wieder auszulöschen.

Saget nicht, lieben Leser, daß ich der Sache zu viel thue; wenn ich dieser Sodalität solche Absichten schuld gebe, oder von ihr solche schrekliche Zeiten befürchte, in denen auch ich vieleicht (immerhin!) in einer Strohhütte mit meinen Kindern Kartoffeln essen und in Mangel und Dunkelheit den Rest meines Lebens werde verseufzen müssen. Ich will es gern zugeben, daß die meisten Mitglieder in der besten Meinung und mit den frömsten Absichten an ihr Theil nehmen. Aber die Erfinder und Stifter derselben haben — auf alle Fälle den Geist Christi nicht. — Denn überlegt nur selbst: was soll denn die Verbrüderung, wenn es nur um Wahrheit zu thun wäre? Kan und soll wol, nach den Rechten der Menschheit, durch andere Mittel, als durch Unterricht und Belehrung, die

*) Und hierüber die Apologie der Vernunft, in Bezug auf die Versöhnungslehre.

die Wahrheit erhalten und ausgebreitet werden? Und hat nicht jeder Mensch Recht und Pflicht es zu thun, so viel er dazu Kraft und Gelegenheit hat? Und was sollen in einer solchen Gesellschaft Fürsten und Kaufleute und Handwerker? Sollen diese Lehrer und Schriftsteller werden? Oder ist es nicht vielmehr offenbar, daß man das Mittel des Unterrichts durch Lehren und Schreiben nicht für hinreichend hält, und daß man daher physikalische Kräfte insgeheim brauchen und mit stiller Gewalt Lehrsätze aufdringen will, die sich durch Gründe nicht erhalten liessen? Und soll der Patriot dazu schweigen? Soll er nicht wenigstens warnen? Soll er nicht Gott laut anrufen, daß er diese Anschläge, (deren Ausführung alles, was die Vorsehung seit zehn Jahren zur Aufklärung der Menschheit und zur Verstopfung der reichsten Quelle alles menschlichen Elendes, ich meine den Aberglauben, gethan hatte, mit einemmale zu vernichten droht) nach seiner Barmherzigkeit vereiteln wolle?

O du, von Vielen als Gott angebeteter, von mir und auch Vielen als Muster und Wiederbringer der Weißheit und Tugend geliebter, verehrter, gepriesner Jesus! O daß dein Geist — den mit dir die Gottheit vom Himmel uns sandte — daß das Licht aus Gott, welches von dir ausgieng, die Welt zu erleuchten — daß die

die Vernunft, diese einzige sichere Leiterin zur Wahrheit und Glükseligkeit nicht wieder unterdrukt werden möchte! Daß das reine Christenthum die Oberhand behalten, daß der Aberglaube nicht siegen, daß der menschliche Verstand nicht wieder unterjocht, daß die Barbarei nicht von neuem Land gewinnen möchte!

Gott! Dein Wille geschehe!

Sechs

Sechs und vierzigster Brief.

Weiche Herzen.

Das fünfte, was Jesus von seinen Schülern und allen denen, welche damals in sein Reich eintreten und an seinem Zweke theilnehmen wollte, erfoderte, war ein Herz, das von dem Elende seiner Mitmenschen leicht gerührt und durch den Gedanken oder Anblik desselben schnell in Thätigkeit gesezt wird. — Wol den Barmherzigen.

„Umsonst ists, spricht er, daß ein Mensch „mit mir in Verbindung trete, der nur für sich „und seine Sinne lebt: der fähig ist, vor einem „Elenden vorüber zu gehn ohne bei diesen Anblik „den lebhaftesten Wunsch zu fühlen, ihn retten zu „können: der wohl gar des Elenden spottet, weil „er vielleicht eines andern Glaubens ist und die „Gottheit nicht nach Moses Gesezen verehret. „Warlich solche fühllose und von der menschlichen „Natur abgeartete Selen sind schlechterdings „unnüze Mitglieder meines Reichs. Und ich kan weder mir noch ihnen zu ihrer Aufnahme Glük wünschen. — Wer in jezigen Zeiten ein Bekenner „meines Namens werden will, muß ein Herz ha-

„ben,

„ben, das fremde Noth so stark empfindet als „eigne, das menschliche Leiden nur sehen darf „um die feurigste Begierde zu empfinden, sie zu „mildern oder abzuwenden. Wer ein solches Herz „hat, dem, nur dem kan ich zurufen: Heil dir, „daß du von meinen Vater mir zugeführt, Heil „dir, daß du mein Freund, mein Bruder wur„dest! Geh' herein du gesegneter des Herrn; Geh' „ein zu deines Meisters Freuden!"

Das, lieben Brüder, ist der Sinn der Worte Jesu. Lasset uns ihren Inhalt und ihre Beziehungen etwas näher beleuchten und sie, theils als besondere Belehrung für die Zeiten Jesu, theils als algemeine moralische Wahrheit, betrachten.

Ελεημων ist eigentlich der Mitleidige. Aber der Sprachgebrauch des N. Testaments hat diesem Wort ein paar eigne Nebenideen angewiesen. Die eine giebt ihn eine Beziehung auf Arme die andere auf Kranke. Von der ersten Beziehung komt es her, daß ελεημοσυνη das Almosen bedeutet, welches der Mitleidige austheilt Matth. 6, 1. und von der zweyten, daß ελεουντες die Krankenpfleger anzeiget: Röm. 12, 8. — Ich habe euch das hier beiläufig sagen wollen, damit ihr dieß Wort ein vor allemal kennen lernet: ohngeachtet ich überzeugt bin, daß Jesus hier blos die algemeine Idee im Sinne hat, vermöge welcher ελεημονες alle diejenigen bezeichnet,

wel-

welche bei dem Anblik leidender Wesen (nicht blos der Armen und Kranken) den thätigsten Willen haben, zu helfen und zu retten. Und in diesem Sinne wird auch der Gottheit, nach der Alvaterlehre Jesu, das ελεειν, **barmherzig seyn**, beigelegt.

Jesus verlangt also besonders von den damaligen Mitgliedern seines Reichs ein mitleidiges und vom menschlichen Elende leicht rührbares Herz. — Ich sage von den **damaligen**, um euch auf die eignen Beziehungen der Reden Jesu aufmerksam zu machen.

Erstlich kennt ihr schon aus meinen vorigen Beschreibungen den Karakter der jüdischen Nation, unter welcher Jesus den ersten Samen der Wahrheit ausstreute. Ihr wisset, daß es ein hartherziges Volk war: daß Eigennuz und Selbstsucht die Haupttriebfedern ihrer Handlungen waren: und daß vornehmlich ihr Aberglaube sie zu der schändlichen Denkungsart herabwürdigte, für keinen Menschen der nicht Jude war, eine menschliche Empfindung zu hegen. Und diese Lieblosigkeit entsprang aus ihren Religionsbegriffen. Denn ihr Gott war ein Despot, ein strenger Gesezgeber, der alles um sich her zerschmetterte was nicht nach seinen Willen sich bequemte: dem es Kleinigkeit war in einem Tage ein halb hunderttausend Menschen um eines geringen Versehns willen tod

zu

zu schlagen: der alle Völker des Erdbals in Blindheit und Elend ließ und nur um seine Favoritten, um die paar Nachkommen Abrahams, sich bekümmerte. — Menschen die einen so hartherzigen Gott glaubten konten freylich selbst keinen edleren Karakter haben. Daher der rechte altglaubige Jude damaliger Zeit, für die Menschheit ausser ihm, gar kein Gefühl hatte. Er ließ den, der nicht Jude war, in der unglücklichsten Unwissenheit und wenn er ihn mit einem Hauche davon hätte befreien können. Er ließ einen Nichtjuden mit Weib und Kind Haab und Gut verbrennen, wenn er das Haus auch mit einem Mund voll Wasser hätte löschen können. Er ließ den kranken Nichtjuden in Kälte, Hunger, und Elend verschmachten und wenn er ihn mit einen Pfennge zu helfen vermochte.

Ihr begreift, lieben Brüder, daß für solche Menschen jenes Metanoite in diesen Sinne vorzüglich nöthig war: wenn die Religion Jesu, das Evangelium der Liebe, Raum gewinnen und Menschen gesamlet werden sollten, welche für den Zwek Jesu wirksam wurden.

Allein diese Rede Jesu hat nicht blos Beziehung auf den Karakter der Nation, sondern auch auf die besonderen Bedürfnisse des Reichs oder der Brüderschaft Jesu. Denn die damaligen Mitglieder derselben sollten die Lehrer Muster

und Erhalter der Gesellschaft und aller aus ihnen erwachsenden Logen oder Gemeinen werden. Und dieß erzeugte ein dreyfaches Bedürfniß, von welchem die Ausführung des Zweks Jesu, die Aufklärung und Verbesserung der Menschheit durch die reine Vernunftreligion, schlechterdings abhängig war.

1. Jesus muste eine hinlängliche Anzahl Menschen finden, welche sich der Ausbreitung seiner Lehre widmeten: weil er allein dieß Geschäft ohnmöglich bestreiten konte. Diese Menschen aber musten sich entschliessen in einer Welt herumzuziehen, welche am Geiste bettelarm und am Gemüthe äusserst krank war: wo der tiefste Grad der Unwissenheit des Verstandes und der Verdorbenheit des Herzens sich fand: und die noch überdieß ihr Elend nicht kante und folglich ihre Retter, statt sie mit ofnen Armen zu empfangen, als Zudringliche von sich stieß und mishandelte. Wer in einer solchen Welt mit Jesu leben und in Verbindung mit ihm für seinen Zwek wirken sollte, muste warlich ein weiches und mitleidiges Herz haben. Er muste ganz den Geist des Judenthums ausgezogen haben. Er muste ein Mensch seyn, wie Woltemade, *) der Menschenelend nur sehen, der das Win-

*) Ich habe das Andenken dieser edlen Bauersseele in meiner Rhetorik für geistliche Redner erhalten. Seite 63. 64.

Winseln der Leidenden nur hören durfte, um nichts weiter zu sehn und zu hören: um dieß Elend, dieß Leiden als sein eignes zu empfinden: um ganz Begierde, ganz Entschlossenheit zu seyn die Unglüklichen zu retten, und in dieser Rettung die höchsten Freuden, die Freuden Gottes zu geniessen. Solche Herzen muste Jesus sich wünschen. Nur solchen konte Jesus sagen: Heil euch, daß ihr meine Brüder wurdet: ihr werdet euch wol bei mir befinden: ihr werdet meine Freuden schmecken, die mir mein Vater bereitet hat. Das brauchen freylich unsere heutigen Volkslehrer so nicht. Denn diese finden den Grad der Barbarei und des Widerstandes nicht. Die Gemeine, bei welcher sie angestellt werden, muß sie behalten und bezahlen. Und sie haben nicht nöthig, wie die damahligen Schüler Jesu, Hunger, Trübsale, schlaflose Nächte u. d. zu übernehmen. — Also wars damals eignes Erforderniß für einen Mitverbundenen Jesu, ein weiches liebevolles Herz zu haben, das, mit ihm, das Elend der Menschheit fühlen, das sich selbst dabei vergessen und für die Minderung dieses Elendes Leib, Gut und alle übrigen Freuden dieses Lebens aufopfern konte.

2. Aber die Gegenstände des Elendes für welche der Stifter des Christenthums sich mitleidige Herzen samlete, waren nicht nur geistlich

lich arm und krank, sondern sie waren meistentheils und wurden alle — auch leiblich arm. Denn wer sich zu Christo bekante, wurde von den jüdischen Priestern verfolgt, ausgestossen, seiner Güter beraubt und in kümmerliche Umstände versezt. Daher die ersten christlichen Gemeinen in Palästina in den armseligsten Zustande lebten, so daß es ihren Gesunden an Unterhalt und ihren Kranken an Verpflegung fehlte. Und so ward es, bei Entstehung solcher Gemeinen, ein Hauptерforderniß der Bekenner Jesu, sich der Armen und Kranken selbst anzunehmen und die mitleidige Liebe unter sich zu erwärmen und thätig zu machen. Sie musten es übernehmen, in fremden Ländern zu reisen, und nach Pauli Beispiel überall Almosen zu samlen um die armen Christen in Palästina zu erhalten. Sie musten besondere Krankenpfleger unter sich bestellen, die für Heilmittel und Leibespflege Sorge trugen, weil die Christen von der öffentlichen Vorsorge des Staats für Arme und Kranke ausgeschlossen waren.

3. Endlich sollten die damaligen Schüler Jesu die Muster für die Welt werden und eine in die Augen fallende Tugend sollte die Wahrheit, die sie lehrten, beflügeln. Und auch dazu war besonders diese mitleidige Menschenliebe nöthig. Denn die Einrichtungen der Apostel, die sie für Arme und Kranke gemacht hatten, waren das

sicht-

sichtbarste am Charakter der Christen. Ihre Andacht, ihre Eintracht, ihr Wahrheitdurst — kurz ihre übrigen Tugenden wurden minder bekant, weil sie innerhalb ihres geheimen Zirkels nur wirkten. Aber ihr Eifer, mit welchem sie jedes Nothleidenden sich annahmen, ihre ganz ungewöhnliche Freygebigkeit, ihre Entschlossenheit mit welcher sie ihre Güter zu Gelde machten und damit das Elend ihrer Brüder zu mildern suchten, das war die sichtbare, aller Welt in die Augen leuchtende Tugend, welche den Geist ihres Meisters im Sonnenglanze zeigte und seiner Lehre mehr Gewicht gab, mehr Achtung verschaffte, als alle Demonstrationen nicht gethan haben würden.

Sehet das ist die **besondere** Beziehung der Rede Jesu: „**Heil den mitleidigen Herzen!** „Sie — Sie sind fähig meine Mitverbundenen „zu werden und die Seligkeit zu schmeken, die „mir mein Vater bereitet hat.“ — Lasset uns dieselbe nun auch als **algemeine**, als euch, liebe Leser, und alle Menschen angehende moralische Wahrheit ansehen. Denn jezt ist mein Zwek euch mit dem **Evangelio** — mit der algemeinen Religion bekant zu machen, wie Jesus sie vorgetragen hat: um nach Vollendung dieses Theils, die Geschichte der **Thaten** Jesu ununterbrochen und in der Kürze zu vollenden.

Für euch ist nur der Gemeinbegrif, den ich oben angegeben habe, nöthig. Der wahre Christ muß ein gefühlvolles Herz haben, welches jedes menschliche Elend rührt und zur Minderung oder Abwendung desselben thätig und eifrig macht: aber es erfodert nicht jenes gleichsam einzige Umherblicken — jene Anwendung aller Zeit und Kräfte — und jene mit diesem Geschäft ehemals verbunden gewesene Aufopferungen. Denn das leztere war blos um des Zweckes Jesu willen nöthig. Dieser Zwek ist nun, so weit es möglich war, erreicht. Die Lehre Jesu ist bekant und die herrschende Wahrheit. Seine Bekenner haben also blos zu sorgen, daß sie erhalten von Menschentand gereinigt und noch weiter ausgebreitet werde. Wir haben also jene mitleidige Liebe der ersten Christen nicht mehr nöthig, um das Reich Christi zu gründen und einzurichten, um Apostel und Martyrer der Wahrheit zu werden: sondern wir haben sie nöthig, um unserer eignen Glückseligkeit willen. Sie ist nicht mehr besonders (ökonomisches) sondern algemeines (moralisches) Bedürfniß.

Jezt also würde es Schwärmerei seyn, wenn wir Gemeinschaft der Güter einführen, wenn wir in der Welt umherziehen und Kollekten samlen, wenn wir unsere Häuser und Meublen zu Gelde machen und unter die Armen austheilen wollten, oder wenn wir unsere Berufsgeschäfte und die

Er-

Erziehung unserer Kinder vernachlässigen und uns der Armen und Krankenpflege nebst dem Unterricht des Volks widmen wolten. Hierzu hat jezt der Staat oder die Repräsentanten desselben ihre eigene Obliegenheit. — Und so müsset ihr überall in den Reden Jesu besondere Beziehungen von algemeiner Moral absondern lernen.

Die algemeine Moral ist: sey ein Menschenfreund, der aller Menschen Noth mit inniger Theilnehmung empfindet, der ihr abhilft, so viel ihm möglich und den Elenden heilsam ist, und der in diesem Geschäfte eine seine süssesten Freude findet. — Diese Ideen lasset mich euch kürzlich entwikeln. Ich will das Bekante nur vorzeichnen, und beim minderbekanten oder zweifelhaften weilen.

1. Der natürliche, unverdorbne — oder (wenn er durch Erziehung verdorben war) nach dem Muster Jesu wieder umgebildete Mensch *) — empfindet jedes Menschen Leiden. Jedes — er sey sein Freund oder sein Feind, sein Wolthäter oder sein Beleidiger: er sey adlich oder bürgerlich: er sey ein Einländer oder von irgend einer fremden Nation: von einem guten oder verwilderten Volk: er sey Katolik oder Protestant, Jude oder Türke: Gottesverehrer oder Götzendie-

*) Oder wie unsere lieben morgenländisch plaudernden Lehrbücher sagen: der Bekehrte, der Wiedergeborne —

net: Pfaffe oder Laie: von empfehlenden oder widrigen Gesicht: er flehe und bettle, oder sey zu stolz zum betteln: er leide mit Geräusch, oder im Stillen und kaum bemerkt: er stehe im Guten oder im schlechten Rufe: der Amtmann oder der Fürst könne ihn leiden oder nicht leiden: er sey nach unserer Meinung ein frommer oder ein böser Mensch: er gehe in die Kirche oder in keine: er wisse es, daß er elend ist, oder er wisse es selbst nicht: — — **Jeder** Mensch ist Mensch, ist Gottes Geschöpf, ist Kind des Allvaters, kan, wird werden, was er nicht ist. Jeder Mensch empfindet, leidet wie ich, wenn er leidet. Also muß ich, wenn ich Mensch, wenn ich Christ bin, es mit ihm fühlen.

Jedes Leiden — jedes, das jeder Mitmensch, unter meinen Augen leidet, muß ich fühlen: seine Armuth: seinen Hunger: seine Blösse: die Hülflosigkeit seiner armen Kinder: seinen Frost im harten Winter: seinen kränklichen Körper: seine Gebrechlichkeit: seine Schmerzen: seine Sorgen und heimlichen Seufzer: seine harten und unerschwinglichen Arbeiten: seine Schulden die ihn druken: seine Verfolgungen die er ausstehn muß: seine Angst, in die ihn der unbarmherzige Glaubiger, der sein Gewissen schwärmerisch quälende Priester, der hartherzig exekutirende Amtman oder der prozeßsüchtige Nachbar ihm verursacht: seine Noth, die Verläumdung und Verunglimpfung

pfung ihm bereitet: seine Leiden, in die seine eignen Verirrungen, sein Leichtsin, seine Gutherzigkeit, sein Eigensin, seine Eitelkeit, seine Trägheit, seine Sinlichkeit, seine schlechte Wirthschaft — ihm zuzieht: seine Unwissenheit, Aberglauben und Vorurtheile: sein Unglaube, Zweifelsucht und Irreligion, die ihm die Freuden der Wahrheit und Tugend rauben und manche heimliche qualvolle Stunde ihm machen: seine unglücklichen Gewohnheiten, die ihm auf dem Wege des Lasters tausend Plagen erzeugen: selbst solche Fehler, die nicht nur ihm sondern auch mir in seiner Verbindung das Leben sauer machen: — alles dieses Elend — alle diese leibliche und geistige, häusliche und ausserhäusliche Noth — muß ich fühlen, mitleidig fühlen: nicht fragen ist er schuld oder nicht schuld: mich besinnen, daß alles, durch die Umstände, unter denen er lebt und die doch Gott so leitete, bestimt wurde: bedenken, daß ich unter eben denselben Umständen, eben derselbe Thor seyn, eben dieselben Leiden erfahren würde. — —

3. Und daß ich so, jedes Leiden, mitleidig empfinde, muß mich freuen. Es muß mein Stolz, meine Wonne seyn, daß mein Schöpfer und Vater ein solches Herz mir gab. Ich muß, bei jedem Bewustseyn eines solchen Mitleidgefühls, Gott danken, daß ich dem besten seiner Menschen,

daß ich Jesu so ähnlich, so volkommen, und ihm dadurch so werth und gefällig bin.

4. An jedem Leiden jedes Menschen, das ich sehe oder erfahre, muß ich so theilnehmen, daß ich augenblicklich den Wunsch empfinde, es abzuwenden oder zu mindern. Wer Noth und Schmerz sehn kan, ohne diesen Wunsch, ist eine verdorbne Seele. Wer aber Harm und Leiden ohne Noth noch mehren, und Wolgefallen dabei fühlen kan, ist in Konkreto, was die Bibel in Abstrakto einen Teufel nennt. Wer aber bei jedem Uebel, das seine Mitmenschen drükt, Begierde hat, zu helfen, ist eine gute Seele. Und wer allemal — zu Abwendung oder Minderung des Elendes seine Brüder — alles thut, was er kan — wers immer mit warmen Eifer thut — wems sein süssestes Geschäft ist, Thränen troknen und Freude in ein harmvolles Auge zurükbringen, ist ein Engel.

5. Also helfen, retten, beistehen soll ich, jedem Leidenden, mit allem was ich habe: nicht blos mit der kleinen unbedeutenden Gabe, die der umherziehende Bettler sich heischt, und die man eigentlich Almosen nent. Das ist gerade die schlechteste, die ungenießbarste Art der mitleidenden Liebe. Unter diesen Menschen, glaubet mir, lieben Leser, ist das wenigste Elend. Die rechte leidende Menschheit zieht nicht auf den Strassen

sen herum. Sie seufzt und jammert im Verborgnen: in der Strohhütte nicht nur, sondern auch in schönen Häusern: im freyen nicht blos, sondern auch in Gefängnissen: nicht laut allein sondern oft in der Tiefe der Seele. Diese grössern Leiden fodern mehr als die Stimme des, oft sehr glücklichen und übermüthigen, Bettlers. Hier muß ich alles aufbieten was ich habe. Mein Vermögen, meine Vorräthe, mein Ansehn, meine Konnexionen, meine Einsichten, meine Erfahrungen, meine Beredsamkeit, alles. — O tausendfach ist jedes Menschen Vermögenheit, unzählbar sind die Gelegenheiten, die Freuden der mitleidenden Liebe zu geniessen.

6. Aber man muß diese Freuden doch auch mit Besonnenheit, mit Weißheit geniessen. Auch die Tugend muß nicht blinde Leidenschaft, nicht ungeleiteter Enthusiasmus werden. Und so wie ich bei dem sinlichen Vergnügen des Essens und Trinkens vernünftige Regeln habe, die ich befolgen muß, so kan auch der Genuß dieser göttlichen Freuden nicht regellos seyn. Also — 1. Frage bei jedem Anblik eines menschlichen Leidens, das dich rührt, und den Wunsch zu helfen erregt, ob deine Kraft hinreiche, ob dein Beutel es trage, ob Geschäfte die du dem Staate schuldig bist nicht leiden, ob du die nicht beschädigst, welche die Natur in den nächsten und engsten Wirkungskreiß deiner Liebe versezte. Laß dein Herz jedem elen-

den

den entgegen wallen aber zwischen Wunsch und That sey Ueberlegung. — 2. Du wirst nicht aller Noth zugleich abhelfen: denn ihrer ist viel: sey also gerecht in deiner Wahl: siehe zuerst auf den Grad des Bedürfnisses und wenn du in dem traurigen Falle bist, von zweyen nur einen zu trösten, zu beruhigen; so hilf dem, dessen Bedürfniß ungleich schreiender, drükender, harmvoller ist. Ist die Noth gleich groß, dann sieh auf Verdienst und laß den, der mehr Werth hat, der der Welt nuzbarer ist oder wird, dem minder Verdienten vorgehn. — Endlich 3. sieh' bei dem Genuß dieser Freuden auf den Zwek. Bedenke, daß nur das Uebel, das deinen Mitmenschen drükt, gemindert oder gehoben werden, nicht, daß sein übriger Zustand, in welchen die Vorsicht mit Weißheit ihn versezte, aufgehoben werden soll. Mache den hungrigen satt aber mäste ihn nicht. Hilf den armen Handwerksmann auf, aber gieb ihm nicht so viel, daß er nun müssig gehen kan. Kurz übertreibe dein Mitleid nicht, damit du nicht, statt zu beseligen, verderbest. Theile, wie dein Gott, mit weiser Hand deinen Segen aus, und verschleudere nicht an einen was vielen nüzen, viele erquiken könte.

7. Aber alles was du im Drange deines liebevollen Herzens thust, das thue mit Selbstgenuß. Ein wichtiger Gedanke, lieben Brüder, den wenige recht kennen. Ich will euch ein Beispiel

spiel erst geben. Wenn ich esse und trinke, wißt ihr, wie ichs mache, ums zu geniessen? Ich kaue nicht blos und schlucke hinter: das ist blos thierische Thätigkeit. Ich vergesse in der Stunde meine Sorgen, meine Arbeiten, meine Geschäfte. Ich bringe Gespräche auf die Bahn, welche aufheitern. Ich bin bei meiner Mahlzeit, wie an meinem Studiertische, mit Leib und Seele. Ich suche es ganz zu geniessen. Ich suche mir des Wolgeschmaks bewust zu werden. Ich esse nicht aus Pflicht, um gegessen zu haben, sondern ich esse aus Vergnügen und ich höre auf sobald ich merke, daß der volle Hunger, der die Empfindung des Wolgeschmaks verursachte, vorüber ist. — Sehet das ist meine Regel überall. Ich thue nichts aus Pflicht. Ich habe auch keine. Ich erkenne auch keine. Ich weiß kein Gesez. Ich bin freyer Mensch. Und Gott selbst hat mich dazu gesezt, daß ich frey seyn soll. Er zwingt mich zu nichts. Er behandelt mich als Erzieher, nicht als Gesezgeber. Doch diese Theorie ist euch noch zu neu. Ihr sollt sie zu anderer Zeit aus dem Munde Jesu lernen. Kurz — ich thue alles um meines Vergnügens willen. Also — wenn mein Auge einen Leidenden entdekt und mein Herz ihm entgegen eilt, so ist mirs, wie wenn ich hungrig eine gute Schüssel erblike. Ich gehe zum Freudegenuß. Das heist, indem ich nun meinem Mitmenschen helfe, so laß ich meinen Augen meine Phantasie zu Hülfe kommen: ich denke mir seine

ne Noth in ihrem ganzen Umfange, um seine nunmehrige Freude auch in ihrem ganzen Umfange zu denken. Ich sehe ihm ins Auge. Ich beobachte seine Minen. Ich lese in seinem Gesicht seinen Dank zu Gott: ich höre mit Entzückung seinen Dank zu mir: ich fühle durch alle meine Adern die Freude, die sein Händedruk athmet, wenn er mich seinen Freund, seinen Retter, seinen Wolthäter nennt. — Ich bin noch nicht satt. Ich gehe nach Hause und lasse meine Phantasie das ganze Bild des erfreuten Leidenden vest halten. Ich wiederhole die Scene. Ich trete vor Gottes Angesicht und weine eine Thräne des Danks, daß mir seine Vorsicht diese Gelegenheit gab einen Leidenden zu erquiken, und freue mich, daß ich das mit so inniger Freude zu thun fähig war: freue mich dieses Zuges einer gottähnlichen Seele: freue mich einer That, die nicht blos im Handeln mir Wonnegenuß war: die nicht blos jezt nach dem Handeln durch das Bewustseyn meiner Fähigkeit zu solchen Freuden mich beseligte, sondern die auch ein Same mir ward für die vergeltende Ewigkeit. — Lieben Brüder, wers so versteht, die Tugend zu geniessen, braucht kein geschriebnes Evangelium mehr: dem braucht man nicht erst Matth. 5. zu allegiren und zu beweisen, daß er mitleidig seyn soll. — Die Tugend so geniessen gibt der Seele des Menschen eine ganz eigne Stimmung. Sie wird von selbst edel, groß, und über Sinnelust erhaben. Sie bildet sich selbst.

Die Tugend verwächst gleichsam in ihre Masse. Sie wird ihr mechanisch. Und nun erst wird das ganze Leben Freudegenuß und das Sterben — ohne Katechismus und Geheimnißlehren — ein Triumph.

Aber wie gesagt, wenig Menschen verstehn das, weil die herrschende Lehre, zur Zeit noch, den wahren Gesichtspunkt überall ihnen verrükt. Sie treiben die Sittenlehre Jesu, welche Anweisung zur Freude ist, wie Frohndienste.

Ich will euch das nur an euren Almosengeben zeigen, wie wenig ihrs versteht, die Tugend zu geniessen, und wie wenig ihr also etwas Wahres dabei denkt, wenn das Evangelium von ihren Freuden und Seligkeiten spricht. — Leset darüber meinen folgenden Brief.

Sie=

Sieben und vierzigster Brief.

Meine Gedanken über das Almosengeben.

Ich habe sie dem Publikum schon längst zugedacht. Leset sie hier, lieben Brüder, und lernet, wie man die Tugend nicht als Gesez sondern als Freudegenuß ausüben muß.

Erst will ich einige Säze als Prinzipia vorausschiken, die ihr mir ohne weitern Beweiß eingestehen werdet und darauf meine Räthe, die ich euch über das genießbarere Almosengeben ertheilen werde, gründen.

1. Alles Vergnügen, das ich bei Verwendung meines Geldes für Arme und Nothleidende geniessen kan, beruht auf dem Sehen und Hören oder Vorstellen der Freude, die ich schaffe, und den Folgen, die ich veranlasse. Das blosse Trennen einer Summe Geldes von meinem Vermögen und Uebertragen desselben an einen Armen, dieses Materielle der Handlung ist an sich nicht fähig eine Empfindung des Vergnügens hervorzubringen. Nur dann kan eine solche Handlung Freude werden, wenn man ihre Wirkungen sieht: wenn man die Freude in dem Angesicht des

Erquikten lieset: wenn man die Züge des Kummers schwinden sieht: wenn man die Empfindungen der Ueberraschung des Unerwarteten erblikt: wenn man Dankgebete zu Gott hört: wenn man den Erfreuten nun thätiger, gesunder, fröhliger, arbeitsamer bemerkt; wenn man die Zunahme seiner Kräfte, seiner Nahrung, und seiner und seiner Kinder Glükseligkeit gewahr wird. Da, lieben Brüder, da steckt die Freude der mitleidenden Liebe. Denn wo ich nicht Freude mache, da fühle ich selbst keine volkomne Freude. Das ist der Adel der menschlichen Natur, den nur ausgeartete Selen verkennen mögen, und den ich euch oben im zweyten Bändchen bereits beschrieben habe.

2. Durch diese Freude, die man bei der Ausübung der mitleidigen Menschenliebe auf solche Art genießt, erhält diese Tugend allererst ihren Werth in den Augen Gottes: weil sie dadurch erst Tugend wird. — Denn Gott hatte ja selbst keine weitere Absicht, wenn er uns die Tugend empfahl und uns durch Jesum belehren ließ, daß Menschenliebe die einzige wahre Tugend sey, als um uns durch sie zu frohen Menschen zu machen. Wenn also eine Handlung nicht Freude macht, so ist sie auch nicht Tugend, d. h. sie ist nicht das, was sie nach Gottes Absicht uns seyn sollte; sie ist nicht Freudegenuß: hat also zwar in so weit einen

Werth,

Werth, in wiefern sie dem Elenden Freude macht, aber sie giebt dem Geber keinen Werth, weil sie ihm keine Freude gebahr.

3. Durch den Werth, den mir die so genoßne Tugend giebt, wird sie mir von neuen Quelle des Vergnügens: indem sie mir das Bewustseyn verschaft, daß ich diesen Werth habe, daß ich ein gottähnlicher Mensch bin, der im Wolthun, wie sein Gott, Seligkeit findet, und — indem sie mir als ein Same erscheint, für die Erndte einer vergeltungsvollen Ewigkeit.

Nach diesen Prinzipiis, lieben Brüder, welche nur der Sittenlehre Jesu eigen sind, behaupte ich, daß ihr bisher die Tugend gar nicht genosset, oder vielmehr, daß ihr bei euren Almosen gar keine Tugend ausübtet.

Erstlich — weil ihr gerade nur die geringern Gegenstände wähltet, bei denen ihr keine Freuden geniessen kontet. Nemlich ihr gabet euer Almosen den Bettlern. Das ist meist eine Raçe verdorbner Menschen, die aus Liebe zum Müssiggange betteln. Bei solchen Volk, ich nehme die wenigen Alten und Gebrechlichen aus, kan man keine Freude schaffen, folglich auch keine geniessen.

Zweytens — weil die Gaben bei solchen Gegenständen nicht anders als Gering seyn konten. Ein Pfennig, ein Dreyer — was kan der wirken? Da bleiben Geber und Empfanger in gleichem Grade kalt. — Da ist nichts, als ein mechanisches Ausstreken der Hand, ein frostiges „da!“ und ein Gedanken und Gefühlleeres „vergelts Gott!“ — Da ist kein vorhergehender Kummer über das Leiden des Mitmenschen, der den Genuß der mittheilenden Liebe würzen muß, wie der Hunger die Speisen. Da ist kein Anblik der erquikten Seele, des schwindenden Harms. Da ist keine überlegte Aufopferung, keine Gewalt die man seiner Liebe zum Gelde anthut, kein Sieg der Tugend, folglich auch — kein Gefühl seines Werths — nichts.

Drittens — weil ihr eine so schlechte Methode habt, euer Almosen zu geben. Die wenigsten, besonders unter den Vornehmen, sehn die Gegenstände ihrer Liebe. Da versamlet sich etwa Freytags oder Sonnabends der zerlumpte Haufe an der Hausthüre. Ein Bedienter bringt den kupfernen Klumpen: vertheilt: und — der Haufe drollt ab. — Sagt, heist das eine Tugend geniessen, welche unter allen die genießbarste ist? Also höret, wie es nach meinem Rathe besser seyn müste.

A. Das

A. Das Almosengeben müste beßre Gegenstände haben. Ihr müßtet das junge Volk, das arbeiten kan, gerade zu abweisen. Denn ihr bestärkt solche Menschen nur in ihrem Müssiggange und thut also einen Schaden der von der äusserſten Wichtigkeit ist und der, wenn die Magiſträte solche moralische Dinge, die ihnen kein Geld einbringen, zu beherzigen gewohnt wären, sie bewegen würde, ihre Wachsamkeit gegen herumlaufende Bettler etwas ernstlicher zu zeigen. Ihr müßt aber nächst diesen auch die nicht bettelngehenden Unglüklichen aufsuchen, und euch mit den mannichfaltigen Scenen des menschlichen Elendes bekanter machen. Ihr müßt jene harmvollen Mütter aufsuchen, die ihren Kindern kaum Brod, geschweige Erziehung geben können; jene Waisen, die wegen Mangel an Aufsicht und Pflege verwildern: jene Jünglinge, die bei troknen Brode und bei Mangel an Geld, Kleidern, Heizung, Büchern, sich den Wissenschaften widmen und bei Kummer und Elend verderben: jene Unglüklichen, die von ihren Gläubigen gedrückt, verfolgt und geängstet werden oder in Gefängnissen verschmachten: jene im Dunkeln lebenden Menschen, welche durch Kunst, Wissenschaft und Talente dem Staate wichtig werden könten, wenn sie bekannt gemacht nnd unterstüzt würden: jene Kranken, die in der zerfallnen Strohhüte auf Baumlaub sich wund liegen, die kein

Arzt

Arzt besucht, kein Freund tröstet, kein Mitleidiger mit einer labenden Suppe erquikt und die Gottes Barmherzigkeit um ihren Tod anrufen u. s. w.

B. Diese wahren Gegenstände der mitleidenden Liebe müßt ihr nicht blos erforschen, sondern selbst hingehen, sie sehen und Augenzeugen ihres Jammers seyn. Das ist das allerwichtigste. Ohne dieß ist alles vergeblich. — Höret, warum das so wichtig ist. Erstlich ist dieser Anblik nöthig, um euch das warlich süsse obschon zugleich schmerzhafte Gefühl des Mit — leidens euch einzuflössen, ohne welches ihr bei eurer Hülfe keine Freude schmeken könt. Diese Rührung, die ihr bei solchem Anblik empfinden werdet, ist, wie ich oben schon sagte, die Würze der nachherigen Wolthätigkeit. Je mehr euch da ein Schauder überfält, wo ihr das menschliche Elend erblikt, je näher euch die Thräne ins Auge tritt, wenn ihr das blasse Gesicht, das harmvolle Auge, die ringenden Hände sehet und die nach Erbarmung ächzenden Seufzer vernehmt, desto grösser nur kan die süsse Himmelswonne seyn, welche eure Seele in dem Augenblik durchströhmen wird, in welchem ihr in ein so jammervolles Angesicht Freude zurükbringet. Ohne diese vorhergegangne Empfindung des theilnehmenden Kummers ist kein Vergnügen bei der Mildthätigkeit möglich. Und diese Empfindung kan nicht ent-

entstehn, wenigstens nicht stark genug werden, wenn man von den Leiden der Menschheit nicht Augenzeuge wird. — Zweytens ist dieser eigne Anblik euch nöthig, um den wahren Zustand des Leidenden kennen zu lernen und darnach richtig abzumessen, was ihr zur Minderung oder Aufhebung seiner Leiden thun müsset. Denn was hilfts, daß man euch erzählt; da oder dort liege ein Elender und schmachte nach Rettung, und daß ihr dann eine Gabe hinschikt, die ihr nach Gutdünken meßt? Sehet ihr selbst seinen Zustand, erforschet ihr durch Gespräch seine Bedürfnisse, so werdet ihr richtig urtheilen können, was nöthig ist, ob blos Geld oder Rath oder Trost oder Leibespflege, und wieviel nöthig ist und — ob ihr allein helfen oder gemeinschaftlichen Beistand aufzusuchen habt. — Drittens wird solcher Anblik — und dieß ist für mich die Hauptsache — wenn ihr oft ihn euch verschaft, euren Herzen nach und nach eine Stimmung geben, die der, der sie hat, mit keinen Schätzen der Welt vertauscht. Er wird eure Phantasie mit Bildern erfüllen, welche euch immer begleiten und eure Seele, weich, menschlich, gefühlvoll, und sanft machen werden. Er wird eure Fähigkeit, die Leiden anderer zu fühlen, mit jedem Tage vergrössern. Er wird euern Leichtsin zerstöhren und den Geschmak an wilden Freuden der Sinlichkeit verbannen. Er wird euch duldsam machen und euch antreiben, euern übrigen Menschen ohne Noth keine

Lei-

Leiden selbst zuzufügen, eben weil ihr da lernet, daß der Leiden der Menschen ohnehin genug sind. Kurz — er wird eure Seele verschönern und euch jenen edlen, liebevollen, und sanftmüthigen Geist mittheilen, der den meisten Grossen der Erde so fremd ist, weil sie in ihren Zirkel nichts als Freuden und Ueberfluß schauen, weil sie mit lauter frohen Menschengesichtern umringt sind, und die leidende Menschheit nie zu sehen bekommen: die eben deswegen harte, fühllose, kalte — häßliche Seelen bleiben, die nur für ihre Sinne leben und für die Klagen der Elenden keinen Sinn haben. — Wollet ihr, lieben Brüder, diese wichtigen Vortheile euch schaffen, wollet ihr eure Seelen ganz mit dem Geiste Jesu beleben, ganz eure Bestimmung fühlen, ganz für die liebende Tugend erwärmt werden und — bei der Ausübung dieser Tugend wahre Freuden schmeken lernen; so macht es euch zur Regel, wenigstens alle Monate ein paar mal unter eure unglücklichen Mitmenschen zu gehn und Zeugen ihrer Leiden zu werden.

C. Dann werdet ihr von selbst meinen dritten Rath befolgen und das Almosengeben zu eurem eignen Geschäft machen, und **persönlich** die Elenden trösten und erquiken. Denn ohne dieses habt ihr, wie gesagt, keinen wahren Genuß. Ihr müßt selbst gehen und helfen. Ihr

müßt selbst die Thränen von den Augen der Leidenden abtroknen. Ihr müßt selbst die Gabe bringen, bei deren Empfang der Unglückliche von neuem athmet, von neuem auflebt, seine Augen empor hebt, und erquickt den ersten Strahl der von Gott durch euch ihm zugeführten Freuden empfindet. Ihr müßt ihn selbst sehn, wie er sich geberdet, wie er frohlokt, wie seine armen Kinder an seiner Freude theilnehmen, wie sie euch um die Knie fallen, wie sie ihren Dank euch stammeln, wie der Elende Gott preiset, wie er sich mit der Welt mit seinem Schiksale aussöhnt. Das müßt ihr — wenn euch die Tugend, was sie Jesu war, Himmelswonne werden soll. — Und wenn ihr dann fühlt, wie wol einem in einer solchen Stunde ist, wie berauscht von den sanftesten Freudegefühl man da ist, wie man da seine eigne Grösse, seinen Werth empfindet, wie man da oft mit dem Aufwande eines halben Guldens und einer freundlichen Mine ein Gott unter Menschen werden und harmvolle Herzen zur himlischen Fröhligkeit umstimmen kan — so werdet ihr selbst darauf fallen, zuweilen eines eure Kinder mit zu nehmen — um es auch diese Scenen des Jammers und der Gottesfreude sehn und schmeken zu lassen und ihren Seelen früh das heilige Gefühl der Freude aus Menschenliebe einzuflössen — dann werdet ihr von selbst auch darauf fallen, mehrere Familien mit euch zu verbinden, euch mit ihnen einen gewissen Zirkel Noth-

lei-

leidender zu wählen, mit ihnen wechselsweise denselben zu besuchen, jeden Armen nicht nur einmal mit Gaben zu erquiken sondern sie nach und nach ganz aus ihren Elende zu ziehen, sie zu fleissigen, arbeitsamen und nahrhaften Menschen zu machen und so wahre Glükseligkeit über ihr Leben zu verbreiten: — auch zuweilen Zusammenkünfte zu halten, euch über den Zustand des einen und andern zu besprechen, euch mit ihnen über die Hülfsmittel zu berathen, die Grösse der Gaben und die Art der Mittheilung abzumessen, euch einander eure Empfindungen mitzutheilen und so — in Geselschaft selig zu seyn.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Acht

Acht und vierzigster Brief.

Reinigkeit des Herzens.

Das sechste Erforderniß der würdigen Mitglieder des Reiches Jesu ist Reinigkeit des Herzens. — „Wer ein reines Herz hat, „spricht er v. 8. dem kan ich Glük wünschen, „daß er meinem Rufe gefolgt ist: der wird „sich wol bei mir befinden: der wird fähig „seyn, an meiner Seligkeit Theil zu nehmen.„ — Was heist das?

Der Jude, lieben Brüder, hatte seinen eignen Begrif, den er mit dem Worte καθαρος, rein, zu verbinden pflegte, wenn er es im figürlichen Sinne nahm. Er dachte sich dabei die Schuldlosigkeit in Beziehung auf das mosaische Gesez. Er nannte daher alles rein, was nichts an sich hatte, was diesem Geseze zuwider war. Ihr müßt daher, wenn ihr das Wort im jüdischen Sinne leset, weder an physische noch an moralische Reinigkeit denken. Denn es konte eine Sache, ein Thier, eine Person, nach unserer Art zu reden, physisch unrein z. B. voller Schmuz und Unflat seyn, oder moralisch unrein z. B.

tükisch, dibisch, faul u. s. w. und doch nach jüdischem Sprachgebrauche rein seyn. Denn der Jude sahe, wie gesagt, blos auf sein Gesez, welches für gewisse Dinge gewisse Beschaffenheiten vestsezte, die sie nicht haben durften. Wenn ein Ding von diesen untersagten Beschaffenheiten frey war, so war es ihm rein, es mochte übrigens seyn, wie es wollte. So verordnete z. B. das Gesez, daß ein Schaf, welches zum Opfer gebraucht werden sollte, nicht lahm seyn durfte. War also ein Schaf nicht lahm, so hieß es in dieser Beziehung rein. So verordnete das Gesez, daß ein Mensch kein Aaß berühren, am Sabbath kein Geschäftsding angreifen, an gewissen heiligen Tagen seiner Frau nicht beiwohnen solle u. s. w. Wer so etwas that, hieß unrein. Wer von solchen gesezwidrigen Dingen frey war, hieß rein. — Sehet, das war der sonderbare Begrif, den man damals in der Religionssprache der Juden mit diesem Worte verband, und den ihr wissen müsset, wenn ihr die Rede Jesu ganz verstehn wollet.

Merket euch daher ferner die religiöse Beziehung dieses Ausdruks auf die Gottheit. — Der Jude dachte sich, wie ihr wisset, seinen Gott wie einen morgenländischen Despoten, der auf alle Kleinigkeiten des von ihm vorgeschriebnen Zeremoniels mit größter Strenge sah, dem

man sich also nicht nahen durfte, wenn man das geringste gethan oder das geringste an sich hatte, was seinem Geseze zuwider war, d. h. wenn man in irgend einer Beziehung unrein war. So durfte man z. B. das hinkende Schaf ihm nicht zum Opfer bringen: so durfte man sich der Stiftshütte und dem Tempel nicht nahen und keine auf die Gottheit unmittelbaren Bezug habende Handlung verrichten, wenn man ein Aaß angerührt oder sonst eine ähnliche Unreinigkeit sich zugezogen hatte. Andre Dinge, die wir nennen würden, z. B. ein böses und liebloses Herz hinderten dabei nichts. Nur Beschaffenheiten oder Handlungen gegen das Ceremonialgesez galten für Unreinigkeiten, die von dem Zutritt zur Gottheit ausschlossen, und die erst mit einer Busse, Strafe oder Opfer d. h. Geschenk an die Priester, als die Diener der Gottheit, versöhnt werden musten, ehe der Zutritt wieder zu erlangen war.

Das waren die abergläubischen Begriffe der Juden mit ihren Wortzeichen. — Aber eben diese Wortzeichen brauchten auch die aufgeklärten Männer unter der Nation, die sich den Namen Propheten beilegten, und welche gegen den Unsin der Priesterreligion zuweilen Winke gaben, und edlere Begriffe einführten. Diese Begriffe gaben sie dann mit Beiworten zu erkennen. Bei ihnen hieß daher Reinigkeit, die Schuldlosigkeit von moralisch schlechten Hand-

lungen

lungen oder Gesinnungen. Und sie unterschieden dabei das Innerliche und Aeuserliche derselben. Nehmlich wenn sie einen Menschen bezeichnen wollten, der sich keiner äuserlichen schlechten Handlungen schuldig gemacht hatte, dem nie Diebstahl, Wucher, Betrügerei, Mord u. d. zu schulden gekommen war, so nennten sie das hebräisch Bor Iad, Reinigkeit der Hände. Wenn sie hingegen von einem Menschen sagen wollten, daß er auch innerlich keine bösen Absichten, kein liebloses Herz, keine unkeuschen Gedanken u. s. w. hege, so nennten sie das Bor Leb, Reinigkeit des Herzens. Diesen Unterschied könt ihr in den Psalmen Davids sehr oft gewahr werden. Und mit diesen Beiworten, Hände und Herz, rektificirten sie die Religionssprache und leiteten das Volk auf moralischere Ideen.

Das that nun auch unser Jesus. Und ihr sehet hieraus Sinn und Absicht seiner Rede. „Damit ist Gott nichts gedient und eben „so wenig für euch und eure wahre Glükseligkeit gesorgt, will er sagen, daß ihr gesezlich „rein seyd. Habt ihr weiter keine Reinigkeit „als diese, so ists umsonst, daß ihr euch taufen „liesset. Wollet ihr ächte Mitglieder meines „Reiches seyn, so müsset ihr μετανοειν, eure „Gesinnungen ändern und den elenden Dünkel „fahren lassen, als ob der Mensch nur dann

„Zutritt

„Zutritt zur Gottheit habe, wenn er in jenem „gesezlichen Sinne rein ist. Ihr müßt nach „sittlicher Reinigkeit streben lernen. Das äus„sere, gesezliche, entscheidet weder eure Glükse„ligkeit, noch euren Werth vor Gott, noch eu„ren Antheil an meinem Reiche. Ein reines „Herz nur ist es, was ich fodere, was euch „zu ächten Mitgliedern meiner Gemeine, was „euch gottgefällig und glüklich machen kan.„

Ihr lernet also, lieben Brüder, hier dreyerley. 1) Was Reinigkeit des Herzens ist, die nach der Sittenlehre Jesu von allen Menschen erfodert wird. Nehmlich, da die Religion keinen Bezug auf positive Geseze hat, sondern lediglich auf die gemeinschaftliche Glükseligkeit, so fällt es in die Augen, daß Reinigkeit überhaupt nicht Schuldlosigkeit von Handlungen und Gesinnungen heissen soll, welche einem positiven Geseze zuwider sind, sondern ein Freyseyn von solchen Handlungen und Gesinnungen, welche der algemeinen Vernunftreligion zuwider sind, sofern dieselbe auf dem Grundsaze beruhet „sey und „mache glüklich,„ d. h. auf dem algemeinen Geseze der Liebe: daß also der, nach dem Sinne Jesu, rein ist, der seiner Mitmenschen Glükseligkeit nicht zerstört: und daß Reinigkeit des Herzens insbesondere solche Gesinnungen ausdrükt, bei welchen der Mensch seiner Brüder Glükseligkeit wenigstens nie mit Absicht zerstört.

stört. Sonach heist ein reines Herz, das frey von Schadenfreude, Lieblosigkeit und Menschenhaß ist: daß keinem Menschen mit Wolgefallen Schaden oder Schmerzen verursacht: das nie Wunsch und Absicht hat jemand zu kränken. —

Ihr lernt, 2) daß Jesus ausdrüklich behauptet hat, ein Mensch, der ein reines Herz in diesem Sinne besizt, habe alles, was er braucht, um gottgefällig und selig zu seyn. Das sehet ihr aus dem Gegensaze. Denn die Juden nennten einen rein, wiefern er frey von Beschaffenheiten war, die dem positiven Gesez entgegenstunden und wiefern er eben dadurch freyen Zutritt zu Gott hatte. Also muß Jesus, der dem jüdischen Aberglauben überall entgegenwirkt, ob er gleich den Irthum, den er bestritt, nie nannte, sagen wollen: „wer ein „reines Herz hat, welches frey von Beschaffen„heiten ist, die dem algemeinen Vernunftgesez „entgegen sind, d. h. wer frey ist von allen „lieblosen Gesinnungen, wer keines Geschöpfes „Leiden mit Wolgefallen sieht, noch weniger „mit Absicht verursacht, der hat alles, was er „braucht, um vor Gott gerecht und in sich selbst „selig zu seyn: der ist fähig, sich mit mir zu „verbinden, und mit warmen Eifer für aller „Menschen (auch für der unreinen Heiden, wie „ihr sie nennt) Aufklärung, Besserung und Be„seligung zu wirken, und mit mir die Freude

„zu geniessen, die mir Gott in diesem Geschäfte „bereitet hat: — der hat den höchsten Werth „in Gottes Augen, der hat Zutritt zum Alva„ter, der kan mit Freudigkeit zu ihm beten, „der kan sich, ohne Opfer und Versöhnungs„mittel, seiner Gnade und seiner Segnungen ge„trösten „

Ihr lernt also 3) daß Jesus allen Glauben an positive Religion, allen äusern Tempeldienst und alle Arten der äusern Mittel, Gott zu versöhnen und den Zugang zu seiner Gnade zu erlangen, als entbehrlich zur Seligkeit verwirft: und daß er alle Foderungen an den Menschen, wiefern die Frage von der wesentlichen Glükseligkeit ist, auf die oben beschriebne Gemüthsbeschaffenheit einschränkt. „Ihr braucht „keine Tempel, keine Opfer, kein Fasten, kein „positives Gesez, um selig zu werden. Ein rei„nes Herz ist alles, was ihr nöthig habt. Und „ein Herz ist dann völlig rein, wenn es frey „von solchen Absichten und Wünschen ist, die „seiner Mitmenschen Glükseligkeit zernichten. Alle „— die so reines Herzens sind, werden Gott „schauen. „

Ihr lernet endlich 4) daß Jesus den Zugang zur Gnade Gottes allen Menschen eröfnet und alle der Seligkeit fähig erkennt, welche dieß Erforderniß haben, sie mögen in Absicht auf

Lehrmeinungen Heiden, Türken, Juden oder Christen heissen — daß man also, nach der Lehre Jesu, in allen Religionen, Kirchen und Sekten selig werden könne — daß der Glaube an Lehrsäze an sich nichts entscheidet — daß überall Glükseligkeit möglich ist, wo nur wenigstens die Wahrheit erkant, gelehrt, geglaubt und befolgt wird, daß Gott seine Menschen liebe, und daß **Menschenliebe** Tugend und Gottesverehrung sey. Wo diese Wahrheit ist, die jenes reine Herz bildet, es sey in Europa, Asien, Afrika oder Amerika, da ist — **Christenthum.**

Neun und vierzigster Brief.

Freunde des Friedens.

Wenn ihr alles, lieben Brüder; was ihr im N. Testamente leset, nach den Grundsäzen und dem Karakter der Nation, unter welcher Jesus lehrte, und nach dem Zweke beurtheilt, welchen er sich bei seiner Laufbahn vorgesezt hatte, so werdet ihr auch das siebende Erforderniß der Bekenner Jesu verstehen, welches er v. 9. mit den Worten bezeichnet: „wol denen, die Frie„de machen!„

Schalom, Friede, hatte in der Judensprache dreyerlei Bedeutungen. Es zeigte erstlich den ruhigen Zustand eines Volks an, wenn es mit keinen benachbarten Völkern in Krieg verwikelt war. Dann bedeutete es die Eintracht mit unsern Mitbürgern, Freunden und Verwandten. Und weil auf diesen beiden Arten des Friedens die irdische Glükseligkeit beruhte, auf welche der Jude seine Wünsche einzuschränken pflegte, so hieß hernach Friede, nicht nur Ruhe und Furchtlosigkeit vor feindseligen Wesen, sondern auch Glükseligkeit überhaupt. Daher es das ge-

gewöhnliche Wort war, das man bei Begrüssungen brauchte, wenn man einem Glükseligkeit anwünschen wollte: „Friede sey mit dir!"

In diesem algemeinen Sinne wird dieses Wort zuweilen von der Summe des moralischen Guten gebraucht welches die Menschheit dem Stifter des Christenthums zu verdanken hat: wenn die Apostel sagen, Jesus habe uns Frieden gebracht: welches dann eben so viel ist, als: er habe die Menschheit beseligt: er habe die wahre Glükseligkeit bekant gemacht und die Wege dazu allen Menschen eröfnet.

Indessen ist dieser algemeine Begrif in N. T. der seltenere. Gewöhnlich wird Friede, wenn das Gute, welches uns Jesus verschaffen wollte, und worauf sein geschäftiges Leben abzwekte, von der Eintracht unter den Menschen verstanden.

Es giebt zwar noch einen andern Begrif, den unsere Theologischen Systeme aus dem N. Testamente herausklauben wollen, der aber mir völlig erdichtet scheint. Nehmlich man will unter den Frieden, den Jesus nach seiner eignen und seiner Apostel Aussage, stiften wollte, einen Frieden mit Gott verstehn. Und zwar denken sich dabei einige jene rohen Ideen der Juden von einem zornigen und ergrimten Despoten, welcher die Menschen, wegen ihrer Irthümer und Fehltritte

in

in einen ewigen Feuer zu martern und zu quälen beschlossen haben soll. Sie glauben dabei, daß dieser Gott nicht vermögend gewesen sey, seinen Zorn über die Sünde unter einer andern Bedingung aufzugeben, als wenn ein mit einem göttlichen Wesen vereinigter Mensch für die andern unschuldig leiden und sterben und sich für sie abstrafen lassen würde. Und da sie dafür halten, und aus einigen misgedeuteten Allegorien Pauli schlüssen, daß Jesus, als Gott und Mensch, die Strafe der Sünder getragen, und für sie gebüßt habe, und daß die Gottheit ihnen diese seine Leiden als selbst erduldete und zugleich seine Tugend als selbst ausgeübte zurechne, so meinen sie, daß Jesus, in diesem Sinne, zwischen Gott und seinen Menschen **Friede gestiftet** habe. Allein wer, nach der reinen Lehre Jesu, die jüdischen Begriffe abgelegt hat (welches mit zu der verlangten **Metanie** gehörte) und edlere und würdigere Begriffe von Gott hat: wer von Jesu gelernt hat, daß Gott nicht als Despot sondern als Vater gedacht werden müsse, der alle Menschen, böse und gute, wie seine Kinder liebt, und sie unveränderlich liebt: der wird von selbst begreifen, daß die Gottheit nie mit ihren Menschen böse seyn und als ihr Feind angesehen werden könne: daß folglich auch kein Friede zwischen Gott und Menschen gestiftet werden kan, weil nie Krieg und Feindseligkeit da war. Denn weder Gott hat je einen Menschen gehaßt, und sein Unglück gewollt, noch

wird es irgend einen Menschen unter der Sonne geben, welcher Gott kennet und, bei gesunden Verstande, fähig seyn sollte, Gott zu haßen oder sich Feindseligkeiten gegen ihn in den Sinn kommen zu lassen. Wenn daher auch die Bibel in der jüdischen Mundart zuweilen Ausdrücke braucht, die das anzudeuten scheinen, so müssen wir als vernünftige Bibelleser einen so widersinnischen Gedanken den heiligen Verfassern nie im Ernste zu trauen. Und es fällt auch in die Augen, daß z. B. in solchen Stellen wie die von Paulus, „die „Sünde ist der Tod, darum ist Sünde Feindschaft „gegen Gott" nichts weiter liegen kan, als der algemeine Gedanke: Sünden und Laster machen den Menschen unglüklich: weil nun der Liebe Gott will, daß seine Menschen glüklich werden sollen, so misfällt es ihm, wenn die Menschen sich selbst durch ihre Thorheiten unglüklich machen. Kein gesunder Mensch also wird darauf fallen, daß damit eine eigentliche Feindseligkeit Gottes angedeutet werde. War nun nie zwischen Gott und seinen Menschen Feindschaft, so konte auch zwischen Gott und Menschen keine Aussöhnung, kein Friede statt haben: so muß etwas ganz anders gemeint seyn, wenn gesagt wird, daß Jesus Friede gemacht habe. Laßt uns nun dieß unpartheiisch untersuchen und aus dem Karakter der Zeiten Jesu beurtheilen: weil dieß der einzige sichere Weg ist, auf welchem man zur Einsicht in den Sinn des N. Testaments gelangen kan: den

leider unsere alten Bibelausleger nur allzusehr verfehlt haben.

Ich behaupte, nicht Friede mit Gott (denn das ist ein Unding) sondern **Friede unter den Menschen**, oder, **Eintracht**, war der Zwek Jesu.

Das hatte eine doppelte Beziehung auf den Zustand der Nation, unter welcher Jesus lebte. Die Juden hatten erstlich, wegen ihrer stolzen Einbildung, daß sie um ihres Gesezes willen die einzigen Lieblinge Gottes wären, einen trozigen, unbiegsamen und **rebellischen Karakter**. Sie glaubten, es sey eine Schande für die Gottheit selbst, daß Römer, welche nicht das jüdische Gesez hatten und welche folglich nach ihrer Sprache Heiden oder Barbaren (Wilde) waren, über sie herrschten. Sie trugen also die römische Botmässigkeit nur aus Noth, so lange sie keine Gelegenheit sahen, sich davon loszumachen. Und so bald ein Schimmer von Hofnung sich zeigte, so brachen sie Eide, Verträge, Friedensschlüsse, Capitulationen — alles, und rebellirten. Da nun dieser empörerische Geist die Quelle ihres Verfals war und man leicht vorher sehen konte, daß er in kurzen die Veranlassung zu ihren gänzlichen Untergange werden muste, so that Jesus alles was er konte, ihnen friedfertigere Gesinnungen einzuflössen. Er ermahnte sie, gebt den Kaiser, was

des

des Kaisers ist. Und Paulus lehret öffentlich, alle Obrigkeit, auch die konkerirende, sey von Gott verordnet, und man sey schuldig sich ihren Befehlen willig zu unterwerfen.

Aus eben diesen Religionsstolze entstund dann zweytens ein algemeiner Haß gegen alle Nichtjuden. — Sie betrachteten alle, die Mosis Gesez nicht annahmen, als ihre und Gottes Feinde. Sie waren ihrer Meinung nach der Adel unter der Menschheit und alle andere Völker die Canaille, oder nach den morgenländischen Ausdruk, die Hunde. Und sie sahen sie ohngefehr mit eben den Augen an, wie der Pöbel in Baiern noch jezt einen Nichtkatholiken ansieht, den allenfals nur die Gewalt der Obrigkeit abhält, daß er ihn nicht mit dem Fusse tritt und mishandelt.

Wenn man nun noch dazu nimt, daß der Jude überhaupt betrügerisch, tükisch und treulos war, daß also auch unter der Nation selbst keine Liebe und Eintracht herrschte, daß vielmehr Faktionen und innerliche Unruhen den Staat zerrütteten, so ergiebt sich ein herrschender Gemüthszustand, welcher dem Zweke Jesu gerade entgegen gesezt war. Der Mangel der Eintracht unter der Nation und ihr Geist der Intoleranz hinderte die Menschenliebe, welche Jesus zur Würde der Religion erheben wollte. Ihr Sektenstolz stund seinem Wunsche im Wege. alle Völker des

Erdbodens durch Verdrängung der positiven Religion vermittelst der Religion der Vernunft zur **Einheit des Glaubens**, zu bringen. Und ihre Neigung zur Rebellion schadete dem Fortgange seiner **Brüderschaft**, weil die Christen, welche die Römer als Juden betrachteten, unter denen Anstalten mit leiden musten, welche sie gegen die Empörungen der Juden vorkehrten.

Daher gehörte es zur **Metanie**, welche Johannes und Jesus ihren Schülern empfahlen, wenn sie fähig seyn wollten, ins Reich Gottes einzugehn, daß sie diesen Geist des Unfriedens ablegten. Daher nennt er hier die **Eintracht** als ein Haupterforderniß seiner Bekenner. „Ich „bin gekommen, sprach er, alle Menschen durch „die Bande der Liebe zu vereinigen und als Kinder „einer Familie des Alvaters auf die Wege der Glük„seligkeit zn leiten. Meine Bekenner sollen als „Brüder untereinander leben und mit gemein„schaftlichem Eifer des Werk Gottes, die Ausbrei„tung der Wahrheit und Tugend betreiben. Wer „also noch von dem Geist des Unfriedens belebt „ist, der kan nicht mein Jünger werden, und „in der Verbindung mit mir glüklich seyn. Wer „das seyn will, muß **Friede machen**: — Frie„de, mit allen seinen Brüdern, damit er mit ih„nen gleiches Glaubens, gleiches Sinnes, für „meinen Zwek lebe und wirke, der nur durch „Eintracht der Mitglieder meines Reichs erhal„ten

„ten werden kan: — Friede mit der weltlichen „Obrigkeit, damit er mit allen meinen Brüdern „ihres Schuzes und ihrer Gunst nicht verlustig „werde: — Friede mit allen Völkern, damit „wir keinen durch Stolz von uns abwendig ma„chen. — Heil denen, die da Friede machen! „Die sind meine ächten Brüder, welche die Se„ligkeiten schmeken werden, welche ich ihnen ver„heissen habe!"

Also der Friede oder die Eintracht, welche Jesus beabsichtete, begrif theils die Aufhebung als Menschenhasses aller Lieblosigkeit überhaupt, theils die Vertilgung des Religionshasses und der daraus entstehenden Empörungssucht.

Das war der Friede, den er hier seinen Bekennern empfahl: Heil denen, die den Frieden lieben und ihn überal zu befördern und zu erhalten suchen. Das war der Friede den er zum Zweke seines Lebens und seines Todes machte. — Und darüber will ich euch hier noch einen Aufschluß geben, indem ich auch die Hauptstelle Eph. 2. auseinander setze. — Ihr sollt blos aus ihren Zusammenhange sehen, daß der Friede, dessen Stiftung Jesu zugeschrieben wird, nichts anders seyn kan, als die Eintracht unter den Menschen, und daß die Apostel an einen Frieden mit Gott nie gedacht haben.

Der

Der Apostel hält der Gemeine, an die er schreibt, die grosse und unverdiente Wolthat war, die ihr durch die Predigt des Evangelii wiederfahren war. Ihr habt zu euern jezigen Glük, spricht er, daß ihr Christen seyd und hellere Einsichten und edlere Gesinnungen habt, nichts beigetragen v. 9. sondern es ist ganz **Gottes Werk**, der euch **durch** Christum **umgeschaffen hat zu guten Werken** d. h. der euch durch Jesum zu aufgeklärten Menschen und zu edlern Handlungen fähig gemacht hat. Darum vergeßt es nie v. 11. daß ihr vormals, (εν σαρκι, in Absicht auf den Unterschied den das Gesez der Beschneidung eingeführt hatte), Heiden waret, welche von den sogenannten Beschnittenen, (dem Vorzug im Grunde nur auf einer körperlichen mit Händen gemachten*) Sache beruhte, spottweise die Vorhaut genennet wurden: v. 12. daß ihr also ehedem von Christo und seiner Lehre nichts wustet: daß ihr den Gott nicht kantet, den Jesus predigte u. s. w.

Fasset hier den Gesichtspunkt, lieben Brüder. Paulus redet mit Christen die ehedem Heiden waren. Er erinnert sie an ihren vorigen Zustand der Blindheit und Verdorbenheit. Er spricht von der Aufklärung ihres Geistes und Veredlung ih-

*) Das mit Händen gemachte am Fleische, oder am Körper, stehet entgegen dem, was vermittelst der Wahrheit am Geiste geschieht. Jenes kan keinen Werth haben. Dieß allein giebt gegründete Vorzüge

ihres Herzens, welche sie der Lehre Jesu zu verdanken und als eine unverdiente Wolthat Gottes anzusehn hatten. Er führt ihnen das Glük der Verbindung mit der Brüderschaft Jesu zu Gemüthe, von welchem sie eigentlich durch das Vorurtheil der Geburt als Nichtjuden ausgeschlossen gewesen waren, und zu welchen die Vorsehung Gottes sie nun hatte gelangen lassen. — Und nun gebt auf die Art und Weise achtung, wie, nach der Aussage des Apostels, Gott den Ephesern diese Wolthat erzeigt und sie in die Gemeinschaft der Brüder Jesu versezt hatte.

„Ihr waret sonst fern, und seyd nun nahe „geworden, durch das Blut Jesu." v. 13. — Ihr waret ehedem ausgeschlossen will er sagen von aller Gemeinschaft mit den Juden. Denn der Jude, wie ihr wißt, haßte alle Heiden und betrachtete sie als den Auswurf der Menschheit. Jesus konte euch also, wenn er nicht seine eigne Nation von sich abwendig machen wollte, als Jude, nicht in seine Gemeinschaft aufnehmen. Denn alle die von der jüdischen Nation, welche durch die Taufe sich unter seine Gemeine begeben hatten, hingen vest an ihren Nationalstolze und waren auch als Bekenner Jesu noch immer eifrige Verehrer des Judenthums, wie sie denn auch jezt als Juden im Staate geduldet werden, und ihr also im Grunde nur Juden seyd. Ihr wäret das also nie geworden und selbst wir Apostel hat-

ten es nie wagen dürfen, unsere jüdisch denkenden Christengemeinen zu ärgern und Heiden in unsre Brüderschaft aufzunehmen, wenn Jesus nicht zu Entkräftung jenes Nationalstolzes durch seine Hinrichtung den Grund gelegt hätte. Denn damit vereitelte er seinen Bekennern, die ihn für einen irdischen Messias hielten, und meinten, Gott werde durch ihn die Juden und ihr Gesez groß machen in der Welt, und ihnen einer sichtbaren Herrlichkeit ertheilen, ihre eiteln Hofnungen. Vermittelst dieses unerhört heldenmüthigen Entschlusses, durch jene schreklichen Scenen seiner Aufopferung sein sichtbares Leben zu endigen, öfnete er seinen Bekennern wenigstens in so weit die Augen, daß sie nun sahen, daß im irdischen nichts von ihm zu erwarten sey, und ihr stolzer Gedanke daß Gott sie und ihr Gesez zur Herrschaft über die Welt erheben werde, verlor sich allmählig. Und nun gelang es uns, seinen vertrauten Brüdern, den Aposteln, daß wir nach und nach uns merken lassen durften, wie es der Wille unsers Meisters sey, die Wahrheit in alle Welt auszubreiten und auch die Heiden in unsere Gemeinschaft als Christen aufzunehmen.

Seyd ihr, lieben Brüder, an dieser Erklärungsart zweifelhaft, so vernehmt die Beweise aus dem Munde des Apostels selbst.

„Denn

„Denn Jesus, sagt er v. 17. ist unser Frie„de, d. h. unsre Friedensstifter, der aus zweyen „Eins gemacht hat, indem er die Scheidewand „des Zauns vernichtet hat."

Findet ihr hier ein Wort von einem stellvertretenden Leiden, von einen **Frieden mit Gott**, von einer Versöhnung unserer Sünden? Ists nicht unwidersprechlich, daß er von den **Frieden unter den Menschen** redet, die sich über die positive Religion gezankt, gehaßt und von einander ausgeschlossen hatten? Sind nicht die **zwey**, aus welchen Jesus eins gemacht hat, offenbar die **Juden** und die **Heiden**? Also was sagt jenes „**Denn**"? Es zeigt an, daß der blutige Tod oder die Hinrichtung Jesu, keine andere Absicht hatte als den Frieden unter Juden und Heiden herzustellen. Das ist augenscheinlich. — Wie hat nun der Tod Jesu die Juden mit den Heiden gleichsam ausgesöhnt? Was hat der Tod Jesu dazu beitragen können, daß die Christen aus dem Judenthum sich gefallen liessen, die Heiden in ihre Brüderschaft aufzunehmen, die sie sonst so verabscheuten? Denkt unpartheiisch nach, lieben Brüder. War der Jod Jesu ein Opfer für die Sünde, das den erzürnten Gott begütigen sollte (überhaupt ein unanständiger Gedanke!) so ist es unbegreiflich, wie durch diese Befriedigung des Rächenden Gottes jener Zwek erreicht werden konte. Dann ist gar kein Zusammenhang zwischen Ursache

und Wirkung, zwischen dem Tode Jesu und der Vereinigung der Juden und Heiden. Will man sagen: „dadurch daß der Tod Jesu den Frieden „zwischen Gott und den Menschen herstellte, haben die Juden einen Bewegungsgrund erhalten, „auch mit den Heiden Friede zu machen" so antworte ich erstlich, daß das eine unerwiesene Deutung ist, von welcher der Apostel nichts sagt: und zweytens, daß für einen Juden in seiner Versöhnung mit Gott kein Beweggrund zur Aufnahme der Heiden liegen **konte**: daß ihm vielmehr diese neue Wolthat bewegen muste, nun desto strenger und eifriger an seinem Geseze zu halten und dem vermeintlichen Befehle Gottes zu folgen, „du „sollst keine Gemeinschaft haben mit den Heiden." Und wäre überhaupt die Versöhnung mit Gott für den Juden ein Motiv zur Dultsamkeit gewesen, so hätte er sie schon längst lernen müssen, da die Versöhnung im A. T. durch Opfer und, wie unser Erfindungenreiches System sagt, durch den Glauben an das zukünftige Opfer Christi, ein altes Objekt seiner Vorstellungen war.

Aber Paulus sagt es ja selbst, **wie** der Tod Jesu den Frieden zwischen Juden und Heiden hergestellt habe: *λυσας το μεσοτυχον*: „**indem er „die Scheidewand wegnahm.**" Und was war die Scheidewand? Das mosaische Gesez. Also Jesus hat Friede gemacht zwischen Juden und Heiden, indem er durch seinen Tod das Gesez auf-

hob.

hob. Wie kan man also doch so wilkührlich mit der Bibel umgehn und dafür setzen wollen: „indem „er Frieden mit Gott machte und dadurch einen „Beweggrund zum Frieden mit den Heiden „gab." Ist das nicht offenbar in die Bibel hineingetragne Menschensazung?

Man kan nun freylich von neuem fragen, was für eine Verwandschaft zwischen der Hinrichtung Jesu und der Aufhebung des Gesezes oder des Judenthums sey. Allein man mag diese neue Frage ansehn wie man will, so wird man doch auf ein stellvertretendes Leiden der Strafen der Sünde nimmermehr fallen können, weil das zur Aufhebung des jüdischen Gesezes nichts beitragen konte. Denn Gott hätte durch dieß Leiden doch weiter nichts als ein Signal geben können, daß weiter keine Opfer nöthig wären. Aber daraus folgte ja nicht daß sie das ganze mosaische Gesez aufgeben musten. Daraus folgte nur die Entbehrlichkeit eines Theils ihres Gesezes, nehmlich der Opfer. Und die Juden konten diese Deklaration Gottes durch den Tod Christi auch unmöglich verstehn. Denn ihre Opfer waren nur Büssungen für Uebertretungen des Cerimonialgeses. Wenn also der Tod Christi die Uebertretung des Gesezes der Vernunft, nehmlich die Lasterhaftigkeit der Menschen büßte, so blieben ihnen ja immer noch die Uebertretungen des Cerimonialgesezes übrig, folglich die Opfer nothwendig.

Und

Und nie hat auch ein damaliger Jude das so verstanden. Im Grunde hat auch nie ein Apostel daran gedacht und es gesagt.

Und unser Apostel, daß ich euch nur gleich die Hauptentscheidung vorlege, erklärt sich ja selbst über diese Aufhebung des Judengesezes durch die Hinrichtung Jesu, wenn er v. 17. dieselbe einer durch den Tod Jesu bewirkten gemeinschaftlichen Ueberzeugung von seiner Lehre zuschreibt und einer Versöhnung gar mit keiner Sylbe dabei gedenkt. Er hat den Frieden verkündigt für die Nahen und Fernen, d. h. er hat gelehrt, daß Juden und Heiden Kinder eines Vaters sind und sich einander lieben sollen: so daß wir nun durch ihn, durch seine Lehre, (die er durch seinen Tod besiegelte: indem er für die Wahrheit, daß Gott aller Menschen Vater sey, und daß Gott alle, welche das natürliche Gesez von der Menschenliebe befolgen, ohne Opfer begnadigen und beseligen wolle, sich hinrichten ließ und zugleich die Hofnung vereitelte, daß Gott den Menschen durch ihn eine andre Glükseligkeit bereitet habe, als die auf dem Wege der Tugend zu erlangen ist) einen gemeinschaftlichen Zugang haben, beide, Juden und Heiden, im einem Geiste, zum Vater.

Hier sehet ihr die deutlichste Beziehung des Todes Jesu auf die Juden. Sie nur brauchten das, was der Tod Jesu bezeugte. Die Heiden

zweifelten daran nicht. Sie waren so intolerant nicht. Nur der Jude hatte das unsinnige Vorurtheil, daß Gott ihn allein liebe, und daß sein positives Gesez der einzige Weg zu seiner Gnade sey. Also sie muste Jesus erstlich von der Allvaterliebe Gottes belehren. Und da das noch nicht fruchtete und sie doch fortfuhren zu glauben, ihr Gesez sey allein der Zugang zur Gottheit, weil Gott beschlossen habe, dasselbe durch den Messias zur Herrschaft über die Welt zu erheben, so entschloß er sich zu der größten der Thaten, und lieferte sich selbst seinen Feinden in die Hände, um durch seine Hinrichtung (die zugleich ein beglaubigendes Märtyrerthum für die Wahrheit war, die er gelehrt hatte) jenen Wahnglauben zu vereiteln und zu zeigen daß kein irdisches Glük von ihm zu erwarten sey. Indem er also die Hofnung seiner Bekenner auf den irdischen Messias welken machte, so vernichtete er zugleich den Stolz auf ihr Gesez. Denn mit ihrem Glauben an diese Messiasträume stund und fiel ihr Glaube an die Ewigkeit ihres Gesezes. Und so heftete gleichsam Jesus das Gesez an sein Kreuz, wie der Apostel anderswo sagt, und machte es dadurch möglich, daß seine Apostel auch die Heiden in die Gemeinschaft ihrer jüdischen Brüder aufnehmen konten.

Und mich deucht, Lieben Brüder, ihr werdet nun aus diesen besondern Beziehungen der

Rede Jesu, die algemeine Moral von selbst finden können. Für euch alle liegt hier der Gedanke, daß man, nach der Sittenlehre Jesu, nicht nur überhaupt mit allen Menschen in Friede und Eintracht leben und dieselbe zu erhalten und zu befördern suchen, sondern daß man auch insbesondere gegen alle Arten der Glaubensgenossenschaften duldsam seyn, seinen Glauben nicht als den einzigen und ausschliessenden Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit ansehen, und jeden als seinen Bruder und Mitchristen betrachten müsse, welcher die algemeine Lehre Jesu von der Alvaterliebe Gottes und der Verpflichtung zur Menschenliebe glaubt und befolgt. Solltet ihr euch über beide Materien eine volständige Ausführung wünschen so verweise ich euch auf das Züllichausche **Magazin für Prediger** wo ihr im vierten Bande so wohl die Materie von der christlichen Eintracht als die von dem friedlichen Verhalten gegen fremde Religionsverwandte, sehr sorgfältig auseinandergesezt finden werdet.

Funf-

Funfzigster Brief.

Opfer für die Wahrheit.

Das siebende und lezte Erforderniß der damaligen Bekenner Jesu war die Willigkeit für Wahrheit und Tugend zu leiden. „Wol denen, spricht Jesus, die um der Gerechtigkeit „willen Verfolgung erdulden: es sind die ächten „Glieder meines Reiches, welche bei der mit „mir angetretenen Verbindung unaussprechliche „Seligkeit geniessen werden. v. 10. Ja wol „euch, wenn man, um meinetwillen, euch beschimpfen, verfolgen und alles mögliche Böse „euch fälschlich nachsagen wird. v. 11. Freuet „euch darüber und frohloket. Denn euer Vergeltung wird groß seyn in den Himmeln. „Denn eben um deswillen hat man vor euch „auch die Propheten verfolgt. v. 12."

Ihr begreift leicht, lieben Brüder, daß diese Rede Jesu ihre unmittelbare Beziehung auf seine damaligen Zuhörer hatte, so wie alle Reden Jesu eine solche Beziehung haben musten: und so wie auch die Reden eurer Prediger sie haben **sollten**. Lasset sie uns al-

also zuerst aus diesem engeren Gesichtspunkte betrachten.

Daß **Gerechtigkeit** nichts ist, als, sittliche Volkommenheit, welche den **Werth** des Menschen entscheidet, wisset ihr bereits aus meinen obigen Belehrungen. Jesus meint also hier diejenigen Erweisungen der Menschenliebe oder **Tugend**, zu welchen die damaligen Bekenner Jesu sich verpflichtet hatten, nehmlich für den Zwek des Meisters zu arbeiten und ihr Leben der Aufklärung und Verbesserung der Welt zu widmen. Folglich heist, um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, so viel als: sich entschlissen, für seine Tugend, d. h. für seinen menschenfreundlichen Eifer in Ausbreitung der Wahrheit und Gottseligkeit, welcher die höchste Stufe der Volkommenheit ist und eigentlich den, der von einer solchen Menschenliebe belebt ist, den größten Werth in den Augen der Menschen ertheilen sollte, gleichwohl Haß und Mißhandlungen zu ertragen.

Daß Jesus die Mitglieder seines Reichs nicht zur Tugend oder Menschenliebe überhaupt verpflichtete, sondern zugleich die besondern Erweisungen der Menschenliebe von ihnen foderte, hat seinen ganz natürlichen Grund. Denn er wollte die Religion, oder die Lehre von der Glükseligkeit, erst unter die Menschen ver-

verpflanzen. Er konte sich also nicht begnügen sie zu lehren: sondern er muste Menschen suchen, welche dieß grosse und weltbeseligende Geschäft mit ihm übernahmen. Und ohngeachtet er dazu seine Jünger, die Brüder des zweyten Grades, besonders bestimt hatte, so muste er doch zugleich allen, die in seine Brüderschaft eintraten, Wahrheit und Tugend so wichtig machen, daß sie nicht nur selbst, jeder für seine Person, sie lernten und ausübten, sondern daß sie zugleich den Vorsaz faßten, auch die übrigen Menschen zur Annehmung und Befolgung seiner Lehre zu ermuntern.

Da nun in Zeiten, wo eine Sache neu ist, allemal und ohne Ausnahme, Widerstand zu besorgen war, und da insbesondere die jüdische Nation ihre positive Religion welcher die Vernuftreligion im Wege stund, mit so abergläubischer Verehrung vesthielt; so war es unvermeidlich, daß nicht nur die eigentlichen Lehrer der Religion, Jesu sich Haß und Verfolgung zuzogen, sondern daß auch alle, welche nur überhaupt eine deklarirte Gemeinschaft mit der von Jesu errichteten Brüderschaft unterhielten und sich durch die Taufe aufnehmen liessen, dieses Schiksal erwarten musten.

Damals muste man entweder Wahrheit und Tugend ganz aufgeben oder man **muste**, indem man auch nur des Unterrichts Jesu und der Apostel sich bediente, geschweige wenn man an

der Ausbreitung ihren Lehren unmittelbar Theil nahm, sich verfolgen lassen. Also war die Entschlossenheit für die erkante Wahrheit zu leiden nicht algemeine Moral, sondern ein blosses Bedürfniß der Zeiten, und eine Folge von Umständen oder freywillig übernommenen Gelübden.

An sich selbst hat nicht jeder Mensch Ursach für die Wahrheit sich aufzuopfern. Moralisten, welche die Entschlossenheit, für das laute Sagen und Verbreiten der erkanten Wahrheit, oder, wie sie es nennen, für das Bekentniß der Religion zu leiden, zu einer algemeinen Menschenpflicht gemacht haben, sind ganz irrig gewesen. Und sie haben durch diesen Irthum mehr als einen Schwärmer in seinen blinden Religionseifer bestätigt, mehr als ein ängstliches Gewissen erzeugt, mehr als einen zu den dollsten Unbesonnenheiten verleitet und ohne Noth der Verfolgung ausgesezt. Wahrheit und Tugend heischen von mir nichts, als daß ich sie liebe, suche, ausübe, und — denen, die willig sind mich zu hören, mittheile. Es sind Wolthaten, die einen eben so freyen Geber als Empfanger erfodern. Und so wie es Unsinn wäre, einen stolzen Bettler mit einer Summe Geldes vor die Stirn zu rennen und ihm, wenn man gewiß wüste, daß er uns mit dem Fusse von sich stossen würde, die Summe dennoch wieder anzutragen; eben so thörigt wäre es, jemand Belehrungen aufzudringen die er nicht mag, und lie-

der Stokschläge von ihn zu dulden, als von dieser Zudringlichkeit abzulassen. Jeder Mensch hat sein freyes Recht zu denken, zu urtheilen und zu glauben. Und so wie ich dieses Recht behaupte und niemanden gestatten möchte, mir seine Ueberzeugungen aufzudringen, so muß ich auch ihm seine Freyheit lassen. Daher es blosse Sophisterei ist, wenn die römische Kirche sagt, man müsse die Kezer mit Gewalt bekehren, um sie selig zu machen: und diese Sophisterei ist um desto in die Augen fallender, wenn man bedenkt, daß aufgedrungne Wahrheit kein Mensch lieben, folglich kein Mensch durch sie from und selig werden kan.

Unsre Moralisten berufen sich zwar, wenn sie von der Verbindlichkeit zum Märtyrerthume reden auf den Zusaz „um meinetwillen" und behaupten, man sey diese Aufopferung Jesu Christo persönlich schuldig, nehmlich aus Dankbarkeit für die Wolthat der Erlösung; allein sie haben auch diesen Zusaz nicht verstanden.

Jesus hat mit diesen Worten zuverlässig keine neue und eigne Pflichten gegen seine Person einführen wollen. Es ist ihm nie in den Sinn gekommen, von dem Menschen etwas zu fodern, wozu ihn nicht schon an sich und ohne weitere Rüksicht auf seine Person, algemeine Gründe der Vernunft verpflichteten. Und er konte auch als ein Feind des Aberglaubens und als Hersteller der

Rechte der Vernunft nichts verlangen, wozu die Vernunft den Menschen nicht von selbst antreibt. Nun giebt es nur drey Fälle wo die Vernunft uns zu thun oder leiden rathet, einmal wenn es unsre eigne wesentliche Glükseligkeit erfodert, dann, wenn die wesentliche (nicht die zufällige, augenblikliche, eingebildete) Glükseligkeit unserer Mitmenschen es erheischt, endlich, wenn wir freywillig uns dazu anheischig gemacht haben. Also kan er nur auf diese Fälle Rüksicht genommen haben, wenn er das Leiden für die weltverbessernde Wahrheit seinen Bekennern zur Pflicht machte.

Und ich habe euch schon oft daran erinnert, daß damals für die verfalne Menschheit kein anderes Rettungsmittel war, als die Errichtung einer Brüderschaft, deren Mitglieder, bei ihrem freywilligen Eintritt, das freywillige Gelübd übernahmen, für den Zwek Jesu und seiner Brüderschaft wirksam zu seyn. In diesen Fall also lehrte es die Vernunft, für die Wahrheit zu leiden.

Es bestimt demnach dieß den einzigen wahren Sinn der Worte Jesu, „um meinetwillen" oder wie es sonst auch heißt, „um meines Na„mens willen." — Nehmlich Jesus nennt sich selbst, blos weil er Stifter und Anführer der Brüderschaft war. Und er sagt, um meines Namens willen, weil die Brüderschaft von ihm den Namen führte. Das Motiv lag also nicht in seiner

ner Person, sondern in dem Zweke der Gesellschaft, die er errichtet hatte. Es sind folglich die Ausdrücke, um meinetwillen, um meines Namens willen, um der Gerechtigkeit willen, und — um des Zwekes Jesu willen, zu dessen Betreibung man sich, aus Ueberzeugung von seiner Unentbehrlichkeit für das Heil der Menschheit, freywillig verbunden hatte — völlig gleichbedeutend. Wäre dieser Zwek Jesu nicht an sich gut und heilsam gewesen, und hätte nicht jeder, der sich ihm zu widmen versprach, ihn dafür erkant, so lag in der Person Jesu kein Grund der Verbindlichkeit, für ihn zu wirken oder zu leiden.

Es ist auch aus den Reden Jesu bekant genug, daß er nie etwas persönliches gesucht hat. Er sagt es unzähligemal: ich suche nicht meine Ehre: ich suche nichts, als das Heil der Menschen.

So lange Jesus eine öffentliche und sichtbare Wirksamkeit seiner Person nöthig fand, ermahnte er zwar zum Glauben an seine Person: weil der unbelehrte und unaufklärte Haufe sich damals noch an blosse Autorität halten und, aus Zutrauen zum Lehrer der Wahrheit, die Wahrheit glauben muste. Allein er versichert auch seine Schüler selbst, daß sie diese persönliche Rücksicht an sich nicht nöthig hätten und auch nicht län-

ger

ger nöthig haben würden, als bis der Tröster der h. Geist käme und sie in alle Wahrheit leitete. So bald der Geist Gottes wollte er sagen, so bald ihre eigne **Vernunft**, gleichsam in ihnen erwachen, so bald seine Hinrichtung ihnen die Augen öfnen, den Nebel ihrer noch vestsitzenden Vorurtheile zerstreuen, ihren Glauben an positive Religion verdrängen, der einigen wahren Vernunftreligion Raum machen und ihre Einsichten berichtigen und aufklären würde; dann würde dieser Geist aus Gott ihr **Tröster** seyn, dann würde dieses Licht der Vernunft sie, ohne Glauben an **blosse** Autorität, in alle Wahrheit leiten und sie zur **beruhigenden** Ueberzeugung von allen den Lehren bringen, die sie ihn bisher auf sein Wort geglaubt hatten.

Ich will damit keinesweges sagen, daß bei dem eignen Gebrauche der Vernunft **gar keine** persönliche Rücksicht auf Jesum mehr statt finde. Ihr wisset vielmehr aus meinen obigen Aeuserungen, daß die Autorität jedes aufgeklärten Wahrheitforschers für mich selbst ein grosses Gewicht auf der Wagschale der Wahrheit hat. Allein es ist doch so viel gewiß, daß man um der Person Jesu willen **allein**, ohne bereits durch Vernunftgründe bestimt zu seyn, nichts glauben, thun oder leiden müsse: und daß Jesus eine solche auf seine Person gerichtete Verbindlichkeit nie gelehrt noch gefodert hat.

Und so bleibt es ausgemacht, daß die Foderung Jesu an seine Bekenner, für die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend Verfolgungen zu übernehmen, keine algemeine Moral ist, sondern blos auf dem damaligen Zweke Jesu beruht: daß also blos, nicht jeder Mensch, unter allen Umständen, verbunden ist, die erkante Wahrheit laut zu sagen und sich für dieses Bekentniß aufzuopfern: auch nicht in der Meinung, daß er Jesu Christo diese Erduldung persönlich schuldig sey.

Es bestätigt dieß auch das Beispiel der alten Propheten, an welches Jesus hier seine Zuhörer erinnert, welches gar nicht passend gewesen wäre, wenn er die Uebernehmung des Märtyrerthums für eine ihm persönlich schuldige Sache allen Christen zur Pflicht hätte machen wollen.

Die Propheten waren, wie ihr wißt, die aufgeklärten Männer der Nation, welche als Weise die Oppositionspartei gegen die Priester ausmachten und ihre Logen oder Versamlungsorte hatten, wo sie die Lehrlinge in der Vernunftreligion unterrichteten und zu verhindern suchten, daß die abergläubische Anhänglichkeit an der Priesterreligion, Wahrheit und Tugend nicht gänzlich verdrängen möchte. Sie waren also Patrioten, wie Jesus sie sich wünschte, welche für das Bedürfniß der Menschheit, aus eignen Drang des Herzens, sich freywillig für diesen Zwek verbunden

den hatten und also auch freywillig die häufigen Verfolgungen erduldeten, welche die Priester gegen sie erregten.

Und eben daraus könnet ihr auch sehen, daß der grosse **Lohn**, den Jesus verheißt, keine **positiven** Belohnungen in sich faßt. Denn jene Propheten hatten selbst weiter nichts und suchten weiter nichts, als die **natürlichen** Belohnungen der Tugend. Ihr Herz belohnte sie dafür mit dem wonnevollen Anblik des guten das sie stifteten, des Verderbens das sie minderten, der Glükseligkeit die sie verbreiteten, und des eignen Werths den sie dadurch in den Augen Gottes und aller Rechtschafnen erhielten. Sie thaten es also ganz eigentlich, wie es Jesus verlangt, **um der Gerechtigkeit willen**: weil das Gute, was wir in der Welt nach unsrer Ueberzeugung thun, uns Verdienst und Anspruch auf die Gnade und Segnungen Gottes ertheilt.

Also das Resultat aller dieser Betrachtungen: Jesus verlangt Willigkeit, sich für die Wahrheit **verfolgen** zu lassen 1) nicht von allen Menschen unter allen Umständen, sondern nur von denen, die damals in seine Brüderschaft traten und allen, die sich mit ihnen unter gleichen Umständen befinden: 2) nicht für jede Wahrheit, sondern für die nur, welche den Zwek Jesu beförderte, welche der Welt zur sittlichen Vervolkomnung und Glük-

Glükseligkeit unentbehrlich war 3) nicht um seiner Person, sondern um seines Zweks willen, sofern man sich freywillig mit ihn zu diesem Zwek verbunden hatte: 4) nicht aus Schwärmerei, wie die meisten ehemaligen Märtyrer, sondern aus Ueberzeugung von der Güte des Zweks und der Grösse des Werths, den solch eine aufopfernde Tugend in den Augen Gottes erhält, d. h. um der Gerechtigkeit willen.

Davon nun, lieben Brüder, werdet ihr leicht abziehen können, was für euch als algemeine Moral übrig bleibt. Es sind folgende Sätze, von denen ich wünsche, daß ihr sie mit Aufmerksamkeit leset und beherziget.

1. Alle Menschen haben die Verbindlichkeit diejenigen Kenntnisse, von welchen sie zu urtheilen genöthiget sind, daß sie die wahre Glükseligkeit ihrer Mitmenschen befördern werden, allen gründlich und sanftmüthig mitzutheilen, welche sie willig von ihnen annehmen wollen — und sich alles dessen, was sie zur Aufklärung und Veredlung des Geistes und Herzens ihrer Mitmenschen thun, als des größten Verdienstes — als der belohnbarsten Tugend — als ihrer Gerechtigkeit vor Gott sich zu erfreuen. — Ich sage: alle Menschen — welche nüzliche Kentnisse besizen. Und davon ist kein einziger ausgeschlossen. Jeder Mensch weiß viele Dinge, die geschehen

sind oder geschehen werden, welche für viele oder einige oder auch nur einen einzigen nuzbar seyn würde, wenn er sie von ihm erführe. So hat jeder Mensch gewisse Erfahrungen in seinen Leben gemacht, gewisse Ursachen, Folgen, Wirkungen der Dinge gelernt, welche, mitgetheilt, andern nüzen können. Wenn also **alles nuzbare** mitgetheilt werden soll, weil es Zwek des Schöpfers ist, durch Geselligkeit und Mittheilung die Summe des Guten und der Kräfte zum Guten täglich in der Welt zu vermehren, so ist gewiß **jeder Mensch** fähig, diese Freuden der Mittheilung zu geniessen, und dieses Verdienst zu erlangen. — Man muß aber freylich es immer im Auge behalten, daß sich diese Verbindlichkeit nur auf das Nuzbare erstrekt. Nachrichten, Erfahrungen, Kentnisse, welche dem, dem man sie mittheilt, schädlich seyn, oder andern Menschen einen Schaden verursachen würden, welcher den Nuzen, den der von uns Belehrte davon hat, weit überwöge, bleiben allemal ausgeschlossen. — Und eben so wichtig ist es, auf die Art und Weise dieser Mittheilung nuzbarer Kenntnisse sorgfältig zu merken. Die vernünftige Sittenlehre fodert **gründliche** Mittheilung: und diese sezt voraus, das man zur Ueberredung auch keine andern Mittel brauche als diejenigen, wodurch man selbst überzeugt worden ist, nehmlich Beweise. Woraus also zunächst dieß folgt, daß

man

man keine andern Beweggründe brauchen muß andre zum Glauben der ihnen mitgetheilten Wahrheit zu vermögen: nicht heftiges Zureden, nicht Drohung des Verdrusses, am wenigsten Zwang und Gewalt. Den Wahrheit ist und bleibt eine Wolthat, die, wie ich oben schon gesagt habe, einen eben so freywilligen Empfänger als Mittheiler erfodert. Andern seine Wahrheit aufdringen ist die schändlichste Tyrannei, es mag ein Fürst oder ein Unterthan, ein Priester oder ein Laie, eine ganze Kirche oder ein einzelnes Mitglied sie ausüben. Der menschliche Verstand ist frey. Und er soll es nach Gottes Absicht seyn: weil den Menschen keine Wahrheit nüzen und interessiren, weil er keine Wahrheit liebgewinnen und mit standhaftem Eifer befolgen kan, wenn er sie nicht frey gedacht und durch selbst empfundne Gründe als Wahrheit angenommen hat. — Und eben darum soll auch die Mittheilung der Wahrheit **sanftmüthig** seyn. Man soll sie bescheiden sagen, ohne den zu erbittern dem man sie sagt: ohne seine entgegengesezten Meinungen und Urtheile zu verspotten: ohne ihm, wenn er uns nicht hören oder glauben will, es auf irgend eine schmerzhafte Art fühlen zu lassen. — Und nur eine solche Mittheilung der von uns erkanten und nuzbaren Wahrheit wird und kan uns selbst Freude machen. Freude, durch die Vorstellung des Nuzens den wir stiften, und des

Scha-

Schadens des gegenseitigen Irthums, den wir abwenden oder verhůten. Freude, durch den Werth, den uns jede die Summe die Glůkseligkeit mehrende Handlung in den Augen Gottes verschaft, und der durch die Grösse dieser Summe bestimt wird. Und unleugbar ist es, daß unter allen der Menschheit nůzlichen Handlungen, die Mittheilung der Wahrheit die nůzlichste, und folglich die Gottgefälligste und belohnbarste ist. Denn alles andre schaft unsern Nebenmenschen nur einzelne Freuden. Aber was wir zur Aufklärung und Bildung ihres Geistes thun, das ist eine bleibende Grundlage von tausend Freuden, die oft bis in die Ewigkeit reichen. Darum sagt einer der alten Weisen: die Lehrer (er meint warlich nicht die Priester — sondern alle Menschen, welche nuzbare Wahrheit andern mittheilen) werden leuchten wie die Sonne und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie des Himmels Glanz.

2. **Nur wenige** Menschen haben Verbindlichkeit ihre erkante Wahrheit so mitzutheilen, daß sie dafůr leiden und Verfolgungen ůbernehmen. Lernet die genauern Bestimmungen dieses zweyten Satzes.

Erstlich wer sind die **Wenigen**? Es sind die Weisen, die erleuchteten unter den Menschen. Und wie kan man wissen, ob man unter

ter dieser Anzahl sey und also diese Verbindlichkeit habe? Wie? Wenn sich ein Mensch für Weise hielte, der es nicht ist? Wie? Wenn einer sich schwärmerisch einer unmittelbaren Erleuchtung rühmte, wie jener Hufschmid in Güldengosse, dessen Narrheiten ehedem dem Leipziger Konsistorium so viel zu schaffen machten? Ich will euch das sichere Kenzeichen sagen, lieben Brüder. Wer ein Weiser ist, muß es auf dem gewöhnlichen und der menschlichen Natur angemeßnen Wege geworden seyn. Durch eine unmittelbare und gewaltsame Wirkung Gottes ists keiner. Und meine ersten beiden Bände dieser Briefe werden euch hoffentlich überzeugt haben, daß alles Uebernatürliche Wahn der Phantasie oder Pfaffenbetrug war. Nun aber kan niemand weise werden, ohne daß er sich von Jugend auf im Denken geübt und mündliche oder schriftliche Belehrungen genossen hat. Ohne Hülfsmittel und Uebung ist nichts zu erwarten. Wer sich also dieser Hülfsmittel und dieser anhaltenden Uebung im Denken nicht bewust ist, kan seine vermeinte Erleuchtung sicher für leere Einbildung halten. Und selbst mit diesem Bewustseyn sollte jeder, der sich vor Selbstbetrug wahren will, noch das Zeugniß anerkanten Weisen verbinden und sich nicht für einsichtsvol halten, so lange ihn nicht bekantlich aufgeklärte Menschen dafür gelten lassen. —

Wa-

Warum aber, werdet ihr zweytens fragen, sollen nur die wenigen weisen und erleuchteten Menschen die Wahrheit mit Aufopferung sagen? Darum, lieben Brüder, weil ein vernünftiger Mensch für das Gute das er thun will, nicht eher seinen eignen Schaden übernehmen muß, als bis er einen ungleich grössern Vortheil sich und andern verschaffen kan. Und das ist nur der Fall bei jenen Wenigen. Denn ein gemeiner Mensch kan nicht hoffen, daß seine wenigen und eingeschränkten Kentnisse, von grossem Belang sind und der Welt einen überwiegenden Nuzen, folglich ihm selbst ein grosses Verdienst geben werden. Er hat also zwar Grund seine Einsichten mitzutheilen: aber er hat keinen Grund, sie alsdenn noch mitzutheilen, wenn man ihn durch solche Verfolgungen daran hindert, welche seine Ruhe und häußliche Glükseligkeit zerstören. Aber ein weiser und erleuchteter Mensch kan mit richtigem Blik das Verhältniß seiner erkanten Wahrheit gegen die menschliche Glükseligkeit bemerken und mit mehr Sicherheit vor Selbsttäuschung die Verbindlichkeit fühlen, sich in dem Falle für die Wahrheit aufzuopfern, wenn der Nuzen den er stiftet und die daher entstehende Freude, die Summe seiner Leiden überwiegt. Und dann hat er auch einen eigentlichen Beruf von Gott: welches mein zweyter Grund ist, warum sich nur den Wenigen eine solche Verbindlichkeit zu er-

erkenne. Denn ein Mensch, den Gott mehr Talent, Kraft und Gelegenheit Gutes zu stiften gab, von dem fodert Gott auch mehr. Je sichtbarer also dem Weisen der überwiegende Nuzen ist, den er mit der Wahrheit zu schaffen gedenkt, desto höher steigt seine Verbindlichkeit, den in seiner ihm von Gott verliehenen Fähigkeit enthaltenen göttlichen Wink zu erkennen und mit Freuden für die Wahrheit zu leiden.

Es versteht sich aber **drittens** dabei von selbst, daß die Art und Weise der Mittheilung eben dieselbe seyn muß, die ich euch vorhin beschrieben habe. Denn wenn er anders als durch gründliche Belehrung die Welt zum Glauben an seine Wahrheit bewegen, wenn er unbescheiden sich aufdringen, wenn er die Andersglaubenden spotten, oder gar Gewalt gegen sie brauchen wollte, so würde er erstlich zeigen, daß er der wahre Weise nicht ist, und er würde sich die Leiden selbst zuschreiben müssen, die er dafür erduldet und folglich die Freude verlieren, die das Leiden um der Gerechtigkeit willen verschaft: weil seine Aufopferung dann keine Gerechtigkeit, kein Verdienst seyn würde.

Allein das ist noch nicht alles. Er muß **viertens** die Wahrheit, für welche er leidet, genau von derjenigen unterscheiden, die

gar keines Leidens werth ist. Und was ist das für Wahrheit? Merket es euch ja, lieben Brüder, nicht **alle** Wahrheit, auch nicht alle **nuzbare** Wahrheit muß man mit seinen Schaden sagen. — Ich will hier blos bei der Religion stehn bleiben, ohngeachtet meine Regel auch von andern Wahrheiten gilt, dergleichen oft der Minister seinen Fürsten, der Bürger seiner Obrigkeit, der Freund seinem Freunde u. s. w. zu sagen Ursache hätte. — Stellet euch vor, ein Handwerksmann wanderte, und käme in einen katholischen Ort, wo er wüste daß man ihn stäupen und zur Stadt hinaus jagen würde, wenn er sagte er sey ein Protestant, oder wenn er protestantische Lehrsätze sich merken liesse. Wolltet ihr wohl, vorausgesezt daß ihr einen protestantischen Lehrsaz für nuzbare Wahrheit hieltet, ihm darum zumuthen, daß er diesen Lehrsaz sage und sich dafür stäupen lasse? Und warum nicht? Darum, weil eine Wahrheit, die an sich nuzbar **ist**, nicht durchs blosse Sagen nuzbar **wird**, und, was der Hauptgrund ist, weil der Nuzen den er allenfals bei ein paar Menschen damit stiften könte, die eigentliche Glükseligkeit dieser Menschen nicht entscheidet. Denn kein Lehrsaz irgend einer Sekte, welchen eine andre Selte nicht duldet, hat einen wesentlichen Einfluß in die menschliche Glükseligkeit. Und ihr kennt dieß, was in dem oben angeführten Magazin weitläuftig und hinreichend ausgeführt ist, als ausgemacht voraus sezen: nehmlich

lich daß keine Unterscheidungslehre zur Glükseligkeit unentbehrlich ist. Und nur solche Wahrheit, nicht blos die nuzbare, sondern die **unentbehrliche** muß der Weise mit Aufopferung mitzutheilen bereit seyn. Und das trift nur die **algemeinen Wahrheiten der Vernunft.** Nur diese Wahrheiten sind der Menschheit unentbehrlich. Nur diese können einen Nuzen schaffen, der alle Leiden, die man für ihre Ausbreitung, mit dem Heldenmuthe Jesu übernimt, unendlich überwiegt. Für diese muß der Weise sich im Nothfalle aufopfern: für Geheimnißlehren und Spekulationen — **nie.**

Fünftens: — er muß die **Proportion** überrrechnen, in welcher seine Leiden mit jenen Nuzen stehen. Und das habe ich bereits mit dem „**überwiegenden**" angezeigt. Bemühet euch aber das deutlich zu denken. — Die Leiden, die der Weise, wenn er die Wahrheit laut sagt, zuweilen dafür erdulden muß, sind von mancherlei Art. Einige machen ihm nur einzelne misvergnügte Stunden. Einige machen ihn nur minder glüklich, andre aber ganz unglüklich. Einige zerstören blos seinen Glanz, verringern die Menge seiner Freunde, berauben ihn eines Theils seines Rufs und seiner Reputation, entziehen ihm einen Theil seiner Einnahme, seiner Bequemlichkeit, verhindern ihn, sich empor zu schwingen und ein grösseres Glük in der Welt zu machen, u. s. w. andere stürzen ihn ganz, bringen ihn um Amt und

und Brod, versezen ihn mit seinen Kindern in ein dürftiges und mühseliges Leben u. s. w. Einige verändern nur seine Lage, in welcher er sonst nüzlich war, andre vernichten sein Vermögen der Welt zu nüzen auf immer. Einige kosten ihm nur Kräfte, Güter, Freuden, andere kosten ihm Gesundheit und Leben. — Ihr fühlt, lieben Brüder, daß diese Verschiedenheit der Leiden, eine eben so grosse Verschiedenheit der Fälle hervorbringen muß, in welchen der Weise diese Leiden übernimt. Und ihr begreift, daß man auf diese Verschiedenheit Rüksicht nehmen und gegen jedes Leiden die Vortheile abwägen muß, welche man durch das laute Sagen der Wahrheit sich und der Welt verschaft. Insonderheit aber sehet ihr daraus, was ich euch in dem ersten Bändchen zu Anfange sagte, daß die meisten eurer Lehrer und Prediger, welche die Wahrheit verschweigen, vorwurflos handeln, sobald sie bei dem Sagen derselben den Verlust des Vertrauens ihrer Gemeine heftige Verfolgungen ihrer Amtsbrüder und am Ende Absezung und Brodlosigkeit fürchten müssen. Denn in einem solchen Falle fällt es in die Augen, daß der Schade mit dem Nuzen in keiner Proportion steht. — Was kan das z. B. für einen grossen Nuzen stiften, daß ein Prediger unter einer Heerde Bauern auftritt und freymüthig sagt: „Wunder und übernatürliche Dinge sind Menschenerfindung und Aberglaube: die Dreyeinigkeitslehre ist die Frucht müssiger Köpfe, welche

„Pla-

„Platonische Träume in die Bibel hineintrugen
„und die Aussprüche derselben misdeuteten: die
„Versöhnungslehre ist aus dem zehnten Jahrhun=
„dert und hat keinen Grund in der Schrift u. s. w."
Was wird er da groß nüzen? Wird er seine Ge=
meine, wenn sie ihm glaubt, nun weiser, tugend=
hafter glüklicher gemacht haben? Dagegen wird
er die meisten Gemeinsglieder empören, und wa=
gen, Amt und Brod darüber zu verlieren
und dadurch lebenslang ein unbrauchbarer Mensch
zu werden. Ists da nicht besser er schweigt? Ists
da nicht rathsamer, seine bessern Einsichten zu ver=
bergen, von jenen Irthümern der Kirche gar nicht
zu predigen und durch den Vortrag einer gründli=
chen Sittenlehre gute und glükliche Menschen zu
machen, als sich aller Gelegenheit der Welt zu nü=
zen durch seine Freymüthigkeit zu berauben? —
Wenn aber der Weise, ehe er sich entschließt, für
das freymüthige Bekenntniß der Wahrheit zu lei=
den, erst überlegen muß, ob auch der Nuzen,
den er stiften will, mit dem Schaden im Verhält=
niß des Uebergewichts stehe, so muß er

Sechstens — auch eben so sorgfältig un=
tersuchen, ob der **Vortheil**, den er zu stiften
gedenkt, gewiß oder wenigstens im höchsten Gra=
de **wahrscheinlich** sey. Denn das ist doch offen=
bare Thorheit, sich gewisse wolthätige Entzweke
vorsezen und Amt, Vermögen, Ruhe, Gesund=
heit und Leben für sie wagen, ehe man weiß,

ob man sie erreichen werde. Wenn sich z. B. ein Prediger vorsezte seine Gemeine umzuschaffen, den Aberglauben der Sektenreligion auszurotten und die einzige wahre Vernunftreligion unter ihr geltend zu machen, und er sähe vorher, daß er dabei in Gefahr seyn würde, sich dem Ungestüm und den Mishandlungen derer bloszustellen, welche mit starrsinniger Dumheit am Aberglauben hangen; würde es nicht vernünftig seyn, daß er vorher überlegte, ob er in jezigen Zeiten und unter seinen Umständen zum Ziele kommen werde? Thäte er das nicht, so würde er eben so viel Vorwurf verdienen als ein Mann, der sein ganzes Vermögen verlaborirt, weil ihm ein Goldmacher mit der Hofnung getäuscht hatte, ihm den Stein der Weisen zu entdecken.

Sehet, lieben Brüder, das ist die algemeine Moral, welche uns aus den Worten Jesu übrig bleibt: „Heil denen, die sich um der Gerechtigkeit willen verfolgen lassen!"

Mittheilung und Verbreitung der Wahrheit ist aller Menschen Pflicht und das höchste Verdienst eines Sterblichen. Aber für sie leiden soll nur der weise oder unter der Leitung eines Weisen stehende Mensch, bei einem, durch ernste Ueberlegung erkanten, Uebergewicht der Vortheile für die Menschheit, über die Leiden so er übernimt.

Und wollte Gott, lieben Brüder, die Entwiklung dieser Grundsäze, wäre für den aufgeklärten und Wahrheitsehenden Theil meines Publikums nöthiger gewesen, als sie es wirklich war. Aber leider hat man in unsern Zeiten weniger nöthig, den Eifer für die erkante Wahrheit einzuschränken als anzufachen. Unsre heutigen Weisen muß man nicht so wohl für übertriebnen Eifer in Ausbreitung der Wahrheit warnen, als vielmehr wegen Erkaltung desselben sie anklagen.

Es ist wirklich zum Erstaunen, wie schlaf und unthätig fast alle diejenigen gegen die Wahrheit sind, welche dieß Kleinod besizen. Sie leben, als wenn sie ihr Pfund von Gott mit dem ausdrüklichen Befehle erhalten hätten, es zu vergraben. Sie halten es nicht der Mühe werth eine Hand zu regen, wenn sie die glükliche Gährung erbliken, in welcher Deutschland besonders, in Absicht auf die Religion sich befindet. Der unaussprechlich wichtige Gedanke, daß wenn nur jeder aufgeklärte Mensch in seinem Zirkel für die Wahrheit nur etwas sprechen, und sich ein wenig laut gegen den Aberglauben erklären wollte, die Summe der für Wahrheit wirksamen Kräfte unendlich gemehrt, die Summe des Widerstandes unendlich gemindert, das Schiksal der für sie Leidenden weit erträglicher gemacht, und der Sieg der Vernunft über den Wahnglauben gewiß be-

schleu-

schleunigt werden würde — dieser Gedanke rührt sie nicht. Die kleinste Mühe, die sie dabei anwenden müsten, schrekt sie ab. Eine einzige schele Miene eines Grossen, ein einziges nachtheiliges Urtheil in einer von Buben gesudelten Zeitung, — kurz jede unbedeutende Stöhrung ihrer Gemächlichkeit, ihres Ansehens, ihrer Konnexionen, ihres Ruhms, ist ihnen ein Gespenst, vor welchem sie fliehen, wie die Sperlinge vor einen flatternden Lappen auf den Kirschbaume. Manche sind so weit entfernt, das Licht der Wahrheit in seinem Laufe zu unterstüzen, daß sie vielmehr alle Künste der Beredsamkeit abnuzen, um ihren Aeuserungen über Wahrheit einen solchen Anstrich zu geben, der die Vertheidiger des Aberglaubens ihnen geneigt machen und die Welt in den Wahn sezen soll, daß sie dem alten Systeme des Zwangsglaubens noch getreu wären. Und viele sind in ihrer Entschlossenheit, für die Wahrheit nichts zu thun, so weit gegangen, daß sie auch diejenigen nicht einmal begünstigen, welche für die Wahrheit laut sprechen, sondern sie allenfals selbst ihren Privatfeindschaften aufopfern und — wenns ihr Intresse oder auch nur ihre Schadenfreude erfodert — sie mit verfolgen helfen.

Aber woher komts? Unsre meisten hellen Köpfe haben das System des Aberglaubens ver-

verlassen und kein neues haltbares Lehrgebäude an dessen Stelle gesezt. Ihre Weißheit ist ein Schaz negativer Kentnisse. Ihre Einsichten bestehen nur darinnen, daß sie wissen was Irthum ist; aber sie haben selbst keine Wahrheit. Sie haben den alten Rok ausgezogen und laufen nun nakend umher. Sie spotten des Aberglaubens in ihren Herzen und verlachen die Wahrheit zugleich. Sie sind von Wahnglauben zum Scepticismus übergegangen. Und sie ruhen auf dem Polster ihrer Zweifelsucht mit einem solchen Eigendünkel, daß sie es gar nicht für möglich ansehen, daß ein andrer ihnen haltbare Wahrheit für den verworfnen Irthum anbieten könne. Sie lesen daher entweder gar nicht oder nur flüchtig die Schriften derer, die dem Zweke Jesu sich widmen und die Welt für das reinere Christenthum zu erwärmen suchen. Sie haben einmal mit philosophischen Stolze decidirt, daß es keine algemeine Wahrheit giebt. Was Wunder, daß sie kalt sind gegen alles, was diesen Namen führt. Es geht ihnen wie denen, die alle Systeme der Alchimisten studiert, geprüft, versucht — und alle als Thorheit befunden haben und nun — alles Goldmachen für Posse halten.

Ob diese Menschen auch wohl beten: Vater! dein Reich komme! — ob sie wohl die Gerechtigkeit Christi kennen — ob sie wohl

die

die Gerechtigkeit Christi kennen — ob sie es wohl wissen und empfinden, daß Menschenliebe — daß Bestreben, gemeinschaftliche Glükseligkeit unter den Kindern des Allvaters gemeinschaftlich zu befördern — das ächte Christenthum, das einzige bleibende Verdienst des Menschen, der einzige Werth vor Gott, das einzig belohnbare Gute jenseit des Grabes ist? — Gewiß, so lange dieß nicht der oberste Grundsaz aller Religion und der unerschütterliche Glaube aller denkenden und nichtdenkenden Menschen wird; so lange wird alle unsere Aufklärung nuzenlos seyn und man wird zweifelhaft werden müssen, ob man nicht lieber der ganzen alten orthodoxen Religionskram beibehalten als die Menschheit durch eine erkältende Philosophie verhunzen lassen soll.

Ein

Ein und funfzigster Brief.

Die Verheissungen Jesu.

Ich habe euch bisher, lieben Brüder, die Subjekte in den Bruchstüken des Matthäus erklärt: ich will nun die Prädikate nachholen: weil es mir bequem schien, sie alle unter einen Gesichtspunkt der Verheissungen Jesu zu vereinigen.

Was verheißt Jesus denen, welche die beschriebnen Erfordernisse haben: welche jenes der Wahrheit offne, von Vorurtheilen und Vorentscheidungen freie, und nur der Vernunft folgsame Herz besizen: welche jener ruhige und sanfte Geist belebt, welcher macht, daß sie bei keinem Widerstande des Guten ermüden, bei keinen Schwierigkeiten scheu werden, bei Troz, bei Ungelehrigkeit, bei Mishandlungen nicht aufgebracht werden und den Weg der thätigen Menschenliebe unbewegbar fortwandeln: welchen eine täglich vergrösserte Summe des Guten, das sie in der Welt stiften, das höchste Ziel ihrer Wünsche, der unersättliche Durst ihres Geistes, ihre süsseste Freude, ihr einziger Stolz ist: welche von dem Zustande ihrer unglüklichen Mitmenschen sich so gerührt fühlen, daß je-

jedes Bedürfniß derselben, Armuth, Krankheit, Unwissenheit, Lasterhaftigkeit, Verdorbenheit, kurz jede Quelle der menschlichen Leiden sie zur thätigsten Hülfwilligkeit auffodert: welche allen Vorurtheilen, aller Vorliebe zu Lehrmeinungen oder persönlichen Verbindungen, aus Liebe zum Allvater so standhaft entsagen, daß sie alle Menschen unter allen Himmelsstrichen als Kinder Gottes und ihre Brüder ansehn, das sie keinen, wes Standes, Glaubens, Herkommens, Geschäfts, Werths er sey von den Gegenständen ihrer Liebe ausschliessen und so aller Fehde aller Undultsamkeit aller Zwietracht auf ewig entsagen und überall und gegen alle — von den Geist der Liebe belebt werden: welche Wahrheit und Tugend so lieben, daß sie auch mit Uebernehmung zeitlicher Leiden sie auszubreiten suchen u. s. w. was verheist Jesus diesen so gebildeten Menschen?

Kehret euch, wenn ihr diese Frage richtig beantworten wollet, nicht daran, daß Jesus jeder dieser Eigenschaften seiner ächten Bekenner etwas besondres verheißt. Denn das ist blos morgenländische Redart. Der Morgenländer hatte in seiner Sprache keine Perioden. Seine Sprache war die Sprache des kindischen Alters der Menschheit. Sie war die Sprache der Einfalt im Gegensaz der Kunst. Er dachte jeden Gedanken einzeln und sprach ihn auch einzeln nur aus. Und wenn er in einer Idee Theile, Verhältnisse, Verschie-

schiedenheiten, Aehnlichkeiten mit andern u. s. w. wahrnahm, so faßte er sie nie als Ganzes zusammen, verflocht sie nie in Perioden, sondern legte sie einzeln in kurzen Sätzen dar, und vervielfältigte das gemeinschaftliche Prädikat durch Nebenideen. So ward hier jede Eigenschaft der ächten Mitglieder des Reiches Jesu vereinzelt und das gemeinschaftliche Prädikat der Glükseligkeit unter verschiedenen Einkleidungen vorgetragen, dergestalt daß man in allen diesen Verheissungen oder Glüklichpreisungen nur einen Hauptgedanken suchen muß, der in jedem Satze blos durch eine Nebenidee sich auszeichnet. Lasset uns die Rede Jesu aus diesem Gesichtspunkte betrachten.

Die Verheissungen sind folgende: — „ihrer ist das Himmelreich: — sie werden getröstet werden — sie werden das Land erben: — „satt werden: — Gott sehen: — (dann noch „einmal) ihrer ist das Himmelreich: — ihr Lohn „wird groß seyn im Himmel." Alle diese Redensarten bezeichnen einen Gedanken: „sie werden „höchstglükliche Menschen seyn." Und dieser eine Gedanke ist hier blos durch Nebenideen vervielfältigt worden, welche ihr ohne Schwierigkeit verstehn würdet, wenn ihr schon gewöhnt wäret, euch in die Lage der Zuhörer Jesu zu versezen. Denn alles was Jesus redete, muste dieser Lage nothwendig angemessen seyn. Er konte seine Ideen, seine Bilder, seine Wortzeichen nicht aus

euren Ideen und Wortvorräthen nehmen sondern er muste Worte und Ideen wählen, welche der Jude verstund, welche ihm gewöhnlich waren.

Unter den Juden nun hieß das Himmelreich oder das Reich Gottes (denn Himmel wird für Gott gesezt) nicht die ewige Seligkeit, welche unsere Christen bei diesem Worte zu denken gewöhnt worden sind, sondern ganz eigentlich der Staat Gottes, d. h. die Menge dererjenigen Menschen, unter denen die Gottheit lebe, wohne, wirke: die sie allein und ausschliessungsweise beherrsche und beselige: die sie als ihre Lieblinge ansehe: unter denen sie als Regent, ihren Hof, ihre Dienerschaft, ihr Staatsgesez u. s. w. habe. Und dieser Staat Gottes waren sie selbst. Und Moses hatte, wie ich euch schon anderswo gesagt habe, als ein kluger Mann, diesen Gedanken selbst angesponnen, um diesem rohen Volke einen gewissen edlen Stolz einzuflössen und es von den Albernheiten des Götzendienstes zurükzuhalten und dadurch gesitteter zu machen. Daher nannten sie sich das Volk, die Nation Gottes, die Himlischen, επουρανιους, und alle übrigen Erdbewohner Barbaren, Heiden, das Volk der Erde u. s. w.

Sonach war ihr Land das heilige Land, weil die Gottheit es bewohnte, weil Gott in diesem Lande (womit er Abraham und seine Nachkommen be-

belehnt hatte) seine Schätze und Reichthümer vereiniget hatte. Sie allein also hatten Antheil am Staate Gottes oder, wie es hier heist, das Himmelreich war ihre. Sie allein waren die rechtmässigen Erben und Besizer des Landes.

Wie nun der Jude ein ganz sinlicher Mensch war, der keine Glükseligkeit kante als die Vergnügungen der Sinne, welche eine das Auge rührende Pracht, eine das Ohr füllende lermende Musik, und Ueberfluß an guten Essen und Trinken dem Menschen gewährt, so referirten sie alles was sie für ihren Regenten thaten und von ihm erwarteten auf das Sinliche. Sie dachten sich ihren Gott nach ihrem Geschmak. Sie glaubten, seine ganze Glükseligkeit bestehe eben darin, daß sie seine Unterthanen wären und ihm das Fett des Landes lieferten, dessen Dampf von seinen Altären aufsteige ihm zu einen süssen Geruch. Sie sahen daher ihre Religion als einen eigentlichen Dienst an, dafür ihnen ein grosser Lohn gebühre. Sie nannten diesen Dienst ihre Gerechtigkeit, ihren Werth vor Gott. Kurz sie prätendirten von ihrem Gott, der sich unter ihnen so wol bedient sahe, Korn, Most und Oehl die Fülle. Und ihre eigentliche Glükseligkeit war, gesätiget werden.

Eins hätten sie noch gern dabei gehabt, wornach ihre gespannte Phantasie unaufhörlich lüster-

te,

te, nehmlich ihren Gott zu sehen. Moses aber hatte für gut bestunden, wie alle morgenländischen Gesezgeber, den Regenten ihren Augen zu entziehn. Er sprach bezaubernd von dem Lichte, Glanze, und unbeschreiblichen Majestät desselben, sagte ihnen aber, daß kein Sterblicher ihn sehn dürfe, wenn er nicht das Leben verwirken wolle. Er verschloß daher ihren Gott in das Allerheiligste, und machte durch das Verbot ihre Neugierde nur desto reger: so daß der Jude, nächst seinen sinlichen Freuden des Essens und Trinkens nichts grössers und seligeres sich dachte als — **Gott sehen.**

Bei dem allen waren sie von der Gunst ihres Gottes, und von der Vorliebe die er zu ihnen hatte, und welche ihr Volk ihm so zu sagen unentbehrlich machte, so vest überzeugt, daß sie auch bei dem äussersten Verfalle, in welchem sie sich damals befanden, nichts gewissers glaubten, als daß Gott in kurzem ihnen einen Beistand, oder Heiland schiken werde, der sie von dem Römerjoche erlösen und die guten Tage wieder verschaffen werde, welche sie zur Zeit der Blüthe ihres Staats genossen hatten. Einen solchen Retter nennten sie **Messias**, oder **Christus** den König Gottes, auch **Heiland** σωτης d. h. Befreier, endlich auch Beistand, Tröster, παρακλητος, weil sie hoften durch ihn **getröstet** zu werden,

sich

und sich für ihre bisherigen Leiden entschädigt zu sehn.

Das, lieben Brüder, sind die Begriffe, welche die Zuhörer Jesu mit den Worten unsers Textes verbanden. Und ihr könt nun allererst einsehen, daß es die eigentliche Sprache der Nation war, in welcher er mit der Nation redete.

Und wie konte Jesus anders? Er muste die Wortvorräthe des Volks nehmen wie er sie fand und sich begnügen, edlere Begriffe mit ihren Worten zu verbinden und dieselben anzuwinken. Er muste ihnen eine Glükseligkeit verheissen, wenn er sie gegen seine Lehren folgsam machen wollte, von der sie sich wenigstens einen analogischen Begrif machen konten. Mit der Klarheit und Bestimtheit unserer heutigen bilderlosen Sprache unserer Philosophen konte er nicht reden.

Was that er also? Der Jude hatte in seinem Kopfe einen Staat Gottes, ein Gottes oder Himmelreich. Er muste auch eins predigen und ein viel besseres.

Der Jude war stolz auf sein heiliges Land. Er muste also auch von einem Lande reden, das die glüklichen Mitglieder des neuen Reichs erblich besitzen sollten.

Der

Der Jude wollte gesätigt seyn. Er muste also auch seinen Brüdern verheissen, daß sie satt werden und allen Ueberfluß bei ihm geniessen sollten.

Der Jude sehnte sich nach Trost in seinen jezigen Bedrängnissen. Er muste ihnen also versprechen, daß sie bei ihm reichlich getröstet und für ihre Leiden entschädigt werden würden.

Den Juden endlich lüsterte nach dem Anblik Gottes. Er versprach ihnen also, wenn sie seine Lehre annehmen und befolgen wollten, die unerhörte Freude, daß sie Gott sehen würden.

Ihr sehet also, was ich gesagt habe, daß die Verheissungen Jesu keine specielle Beziehung auf die Erfordernisse haben, bei denen sie im Texte stehen, sondern daß sie die algemeine Idee der Glükseligkeit mit der Bildersprache der Juden bezeichnen: daß also alle die vorgenannten Redensarten (Gott sehn, das Land besitzen u. s. w.) nicht einfache Rüksicht haben: daß z. B. das satt werden nicht auf die Gerechtigkeit, das Land besizen nicht auf den Frieden u. s. w. allein sich beziehe, sondern daß diese Redensarten alle als algemeine Vortheile anzusehen sind, welche allen bisher erklärten Erfordernissen der Bekenner Jesu gemein seyn sollten.

Und nun lasset uns sehen, welches die edlern Begriffe waren, welche Jesus mit diesen jüdischen Redarten verband.

Sein Plan war, wie ihr wisset, die reine Vernunftreligion einzuführen, und durch sie den Aberglauben mit alle dem Elende, das er der Menschheit und der jüdischen Nation insbesondere zugezogen hatte, zu verdrängen, d. h. mit der Bibel zu reden, **Sünde** und **Tod** zu besiegen. Für die Ausbreitung dieser beseligenden Wahrheit errichtete er eine Geselschaft, welche sich zu diesem Zweke (dessen Umfang die Brüder nach und nach in den höhern Klassen kennen lernten) vereinigen sollte. Und er hofte oder wünschte wenigstens, mit der Zeit die ganze Welt auf diese Art aufzuklären und der Menschheit eine fortsteigende Bildung und Glükseligkeit zu verschaffen.

Also nante er nun seine Brüderschaft, die er nach und nach über den Erdboden auszubreiten hofte, der **Staat Gottes** oder das **Himmelreich**, und lehrte, daß man in diesem ächten Gottesreiche weit mehr und grössere Seligkeiten geniessen könne, als der Jude sich wünschte und zu wünschen verstund.

Wer ein ächter Schüler von mir seyn will, sprach er, muß den trägen, stolzen, intoleranten, egoistischen Geist, welcher bisher unser Volk beherrscht hat, ausgetrieben und entgegengesezte Ge-

sinnungen angenommen haben. Er muß ein friedliebender, sanfter, thätiger Menschenfreund werden, der in der Liebe seine Freude und seine Gerechtigkeit fand. Nur die, die solches Sinnes sind, können als Mitglieder des Staates Gottes angesehen werden. Sie sind die wahren Kinder Gottes, welche der Geist ihres Vaters belebt. Sie machen das eigentliche Volk Gottes aus. Und sey dann ihr übriges wie es will: sey ihre Abkunft von Abraham oder Ismael: sey ihr Vaterland Palästina oder Egypten oder irgend ein heidnisches Land: wenn sie Gott als den Alvater verehren und in ihrem Herzen ein Tempel der Liebe ist; so gehören sie zum Staate Gottes, so haben sie Theil an allen Vorrechten seiner Kinder. Das Himmelreich ist ihr.

Und sie nur — **werden gesätiget werden**: sie werden in diesem grossen Staate Gottes ihre Nahrung und die Befriedigung aller ihrer Wünsche finden. Sie werden nicht nur ihre leibliche Nothdurft haben, sondern auch durch die reinen Begriffe von einer obwaltenden Vorsehung dahin gelangen, daß sie Essen, Trinken, Kleidung und andre körperliche Bedürfnisse als das minderwichtige im menschlichen Leben ansehen, mit mehr Genügsamkeit begehren, und mit weniger Aengstlichkeit dafür sorgen werden, als ihr bisher thatet. Sie werden aber neben diesen Bedürfnissen viel volkomnere kennen lernen, deren Befriedi-

gung ihnen ungleich grössere Seligkeit gewähren wird, als ihr seither genosset. Sie werden nach Wahrheit dürsten lernen: Und ich werde sie zu einer unversiegbare Quelle *) führen, die ihnen nie ein Priester geöfnet hätte. Ich werde ihnen die heimliche Weißheit offenbaren, die dem Menschen sein Leben allererst geniessen und, fern von schwermüthigen Gedanken, in der Tugend vest, im Volbringung des Guten muthvoll, im Leiden standhaft und selbst im Tode (vor dem ihr so zittert) getrost und freudig seyn lehrt. Da werden sie erst sehn, was Wahrheit ist und wie Wahrheit den Geist des Menschen veredelt und beseligt. Da werden sie Wahrheit lieben und sie als ein Kleinod ansehn lernen, was der, der es hat, mit keinem Golde vertauscht. Und diese Wahrheit wird ihnen dann noch andere Freuden bekant machen, die euch noch fremd sind. Sie wird euch die Freuden der Liebe mit jedem Tage mehr verstehen und schmackhaft finden lehren. Sie wird euch überzeugen, was noch so wenig Menschen wissen, daß Wolthun und Nüzlichwerden der Gipfel der Glükseligkeit ist, zu welchen alle Weisen hinanstreben, und auf welchem man so unaussprechlich wol sich befindet, daß man fast allen andern Genuß dabei entbehren kan. Da werdet ihr erst begreifen und einsehn lernen, was das heist, an Leib und Seele gesätiget werden.

*) Zur Vernunft.

Und wisset ihr wohl, daß man von solchen gebildeten Menschen in dem allervolkommensten Sinne sagen kan, daß sie **das Land** besizen? Glaubet mir, das Land, welches ihr bisher das heilige nenntet, ist gegen das Land, welches der neue Staat Gottes inne haben wird, wie ein Maulwurfshügel gegen den Nebo zu rechnen. Diese neuen Kinder Gottes werden sich ausbreiten wie der Sand am Meer — von einem Pole zu dem andern. Sie werden ausziehn als die Streiter Gottes, und ihren Waffen wird keine menschliche Macht widerstehen. Wahrheit wird ihr Schwerd und Tugend ihre Rüstung seyn. Der Aberglaube der Völker, die Betrügereien ihrer Priester, die Laster der Grossen, alles wird vor ihnen weichen. Sie werden kämpfen den Kampf des Glaubens unter meiner Fahne und mit ihrem Leben, wie ich, den Sieg sich erringen. Kurz das neue Volk Gottes wird einst — o daß ich das ich diese Zeit noch erleben möchte! — einst noch der Beherrscher des Erdbodens seyn. Es wird durch Wahrheit herrschen und durch sie alle die Völker in Freyheit sezen und seinen Gesezen unterwerfen, welche bisher die Fesseln der Unwissenheit und des Lasters getragen hatten.

Freylich — leiden werden sie, wie ihr bisher leiden mustet: aber nicht für ihre Thorheiten, wie ihr: sondern für das Gute, das sie über die Menschheit verbreiten. Und darum werden sie

auch

auch für ihre Leiden unaussprechlich getröstet werden. Die Freuden, welche sie im Staate Gottes geniessen, werden ihre Leiden unendlich überwiegen. Denn es werden nicht die Freuden seyn, die ihr nur kent und suchet, wenn ihr nach Korn, Most und Oel fraget. Es werden Freuden seyn, welche in der gegenwärtigen Welt selten ein Auge sah, selten ein Ohr vernahm und für die ihr alle noch keinen Sinn habt. Freuden an dem Lichte der Wahrheit, welche die Priesterreligion in Nacht gehüllt hatte. Freuden an den weisemachenden, herzerhebenden, aufheiternden, und trostvollen Lehren vom Alvater, von seiner unendlichen, unveränderlichen Liebe, von seiner alwaltenden Vorsehung, und von den Vergeltungen der Tugend jenseit des Grabes. Freuden an den Wirkungen dieser Wahrheiten, wenn sie euch von jenem ängstlichen Dienste frey machen, wenn sie euch Opfer und Tempel als entbehrlich, die Gottheit keiner Versöhnung bedürftig, keines Zorns fähig, keiner Strafrache empfänglich zeigen, wenn sie jene Furcht vor der Herrschaft der Geister und jene bange Erwartung des Todesengels als Hirngespinst darstellen und jene Menschenliebe, zu welcher Natur und Bedürfniß uns ohnehin schon treibt und welche das algemeine und sichere Mittel zu Nahrung, Ehre, und Zufriedenheit ist, als den einzigen und allen — allen ofnen Weg zur Gnade Gottes, als das höchste Verdienst, als die wahre Gerechtigkeit darstellen werden. Freuden an den neuen

Be-

Beschäftigungen, welche die Wahrheit euch lehren wird, wenn sie euch zu gottähnlichen Menschen bilden und in Fleiß, Arbeitsamkeit, Wolthätigkeit, Milde, — kurz in lauter solchen Handlungen, mit denen ihr der Menschheit nüzt und Freude, Wolgefallen und Zufriedenheit über andre verbreitet, eure eigne Freude finden lehren wird. Freuden an den Folgen dieser Handlungen, wenn sie euch die Achtung der Edlen, die Liebe aller Rechtschafnen, den Beifall eures Gottes erwerben, wenn sie euch der Vergeltung der Tugend jenseit des Grabes versichern, und durch diesen Lohn (der mehr ist und mehr erfreut als alles was Palästina hat) euch bei Mühseligkeiten unverdrossen, bei Verfolgungen muthvoll, bei Gefahren beherzt und bei Schmerzen gelassen machen, wenn sie euer Leben in Tage der Ruhe, und die Stunden eures Todes in einen Triumpf verwandeln werden.

Dann, dann werdet ihr fühlen, fuhr er fort, daß Gott dienen nichts anders heist als mit dem Allvater gemeinschaftlich an seiner und seiner Mitmenschen Beseligung arbeiten, und daß der Lohn für diesen Dienst, für diese vernünftige Verehrung der Gottheit, grösser ist als alles was euer Gesez euch verheissen konte.

Dann werdet ihr — o daß ihr diesen erhabnen Gedanken ganz fassen köntet! — dann werdet ihr mit jedem Tage dem grossen Ziele näher kommen, welches eure Phantasie in einem falschen

schen Lichte euch zeigte und eben darum unerreichbar schien. Ihr werdet fähig werden, **Gott zu sehen!** — den Gott, den ihr bisher nicht einmal kantet, von welchem ihr die unwürdigsten Begriffe hattet, und dessen Gedanke euch nichts als Schreken und Furcht einzuflössen vermochte. Diesen Gott werdet ihr sehen. — Nicht mit dem Auge des Leibes. Denn er ist nichts körperliches. Aber ihr werdet ihn sehen mit dem Auge des Geistes, wie noch kein Sterblicher ihn sah. Ihr werdet ihn in einem Bilde sehen, das noch kein Weltweiser aufgefunden hat: — in dem Bilde des Vaters. Und dieses Bild — das, ganz ins Auge gefaßt, ganz verstanden, so unbeschreibliche Freuden dem menschlichen Herzen gewährt, — dieses Bild werdet ihr dann überall vor euch sehen. Ihr werdet es sehen auf euren Feldern, in euern Gärten, bei euern Werkstädten. Ihr werdet es sehen in der ganzen Natur, welche in jeder Pflanze, in jedem Insekt, in jedem lebenden und leblosscheinenden Wesen, — in dem Lichte, in der Wärme, in der Kälte, im Regen, im Sturm — welche überall den segnenden, wolthuenden, belehrenden, beseligenden, freudeschaffenden Vater uns zeigt. Ihr werdet es sehen in allen Auftritten eures Lebens, in eurer Geburt, in eurer Erziehung, in allen Schiksalen und Veränderungen eures Lebens, selbst in euren euch so unentbehrlichen und heilsamen Leiden. Ueberall, werdet ihr dieß Bild finden.

den, was euch bisher so fremd war. Und jemehr ihr dies Bild betrachten, je mehr ihr es fassen, und eure Seele mit ihm vertraut machen werdet, desto fähiger werdet ihr dann seyn, noch höhere Grade der Erkenntniß zu ersteigen und in die Wohnungen meines und eures Vaters selbst aufgenommen zu werden, *) in welchen ihr jenes Bild in seinen **vollen** Lichte erbliken und von seinem Anblik unnenbare Freuden schmeken werdet.

Sehet, lieben Brüder, das sind die Verheissungen Jesu, welche er, in jüdische Sprache gekleidet, seinen Lehrlingen bekant machte, um sie zur Lernbegierde und Folgsamkeit zu reizen.

Ein Umstand ist hiebei noch merkwürdig, daß Jesus, weder hier noch in irgend einer Stelle seiner Reden, deren Bruchstücke die Evangelisten uns aufbehalten haben, der Unsterblichkeit der Seele und der Seligkeiten jenes Lebens **ausdrüklich** gedenket, sondern der Annehmung und Befolgung seiner Lehre, oder dem Glauben an ihn, zunächst blos solche Freuden verkündigt, welche man **hieniden** — in dem Reiche Gottes zu geniessen haben werde.

Denn

*) Unter die Brüder des dritten Grades, deren Versamlungsorte analogisch der Himmel genennt wurden, wo die Auserwählten in vollem Lichte einer aufgeklärten Vernunft wandelten.

Denn daran werdet ihr jezt ohnmöglich mehr zweifelhaft seyn können, daß das Wort Himmel auf diese Ideen gar nicht führet. Es zeiget **nirgends** in den Reden Jesu und der Apostel*) das an, was wir dabei denken, wenn wir sagen, **in den Himmel kommen.** Es hatte bei den Morgenländern eine viel algemeinere Idee, welche sie mit Unsterblichkeit der Seele nie in Verbindung dachten. Es zeigt unbestimt jeden Ort an, wo man in der Gemeinschaft Gottes Freuden genießt. Und es ward gewöhnlich für Gott selbst gesezt: so daß das Reich des **Himmels** oder das himlische Reich blos Gegensaz des irdischen war und ein Reich **Gottes** bedeutete, das hieß, eine Gesellschaft von Menschen, welche die Gottheit vorzüglich liebte und gemeinschaftliche Freuden und Seligkeiten geniessen ließ. Daher auch Himmel für Himmelreich stehet und die Worte Jesu, ihr Lohn wird groß seyn **in dem Himmel,** nichts anders anzeigen, als, sie werden **im Staate Gottes,** (den der Jude sich in Palästina, und Jesus überall dachte, wo Wahrheit und Tugend reifen, den folglich beide **hier** auf der Welt sich dachten) reichlich belohnt werden. Und sonach ist in allen diesen Reden Jesu keine ausdrükliche Behauptung der Unsterblichkeit der Seele zu finden. Im Gegentheil: er redet überall von der Seligkeit, die er verheißt, so, daß man blos die obgedachten Freuden der Tugend erblikt, die er selbst

*) S. oben den zehnten Brief im ersten Bändchen.

selbst genoß, und die jeder Tugendhafte hinieden, durch sein ganzes Leben, empfindet. — Ich will euch kurz sagen, was **ich** davon denke.

Ich bin überzeugt, daß Jesus die Unsterblichkeit der Seele nie **gelehrt**, sondern **voraus**gesezt hat. Und mich deucht, er konte nicht anders verfahren. Die Unsterblichkeit der Seele ist ein Objekt, das ganz ausser dem Fassungskreise des Volks liegt. Und man darf nur überlegen, wie wenig bestimte, sichre, wahre Begriffe die Philosophen selbst von Sterben und Nichtsterben, von Seele, Geist und Körper haben, auf was für Subtilitäten die Entwiklung dieser Begriffe beruht und wie viel Scharfsin die ehemahls unter den Weltweisen gangbaren Beweise für die Unsterblichkeit der Seele erfoderten, wenn man sie verstehen wollte; so wird man schon leicht einsehn, daß Jesus seinen Zuhörern, die sich, ich möchte fast sagen, auf der allerhöchsten Stufe der Unfähigkeit zum Denken befanden, von dieser Materie schlechterdings nichts sagen konte.

Denn es fehlte diesen Barbaren erstlich an allen Vorerkentnissen, welche eine Schlußfolge dieser Art voraussezet. Zweytens war in ihren Schulen nichts als Gedächtnißwerk, und die Gegenstände des öffentlichen Unterrichts waren blos auf ihr Gesez eingeschränkt. Die Vernunft kam also nie bei ihnen zur Sprache. Was ihre Priester sagten, das beteten sie nach. Und hiezu kam

drit-

drittens ihr eigner Hang zur Sinlichkeit. Es war in ihrer Seele gar keine andre Kraft wirksam als die Phantasie. Folglich war es unmöglich, ihnen einen andern Unterricht beizubringen als einen bildlichen. Reine Abstrakta dachten sie nicht. — Daher Paulus sagt, der natürliche Mensch vernimt nichts von dem, was des Geistes Gottes ist: es ist ihm eine Thorheit und er kan es nicht begreifen, d. h. unsere Menschen, wie sie jezt leben, und wie sie von Geburt und Erziehung her sind, haben schlechterdings keine Fähigkeit Wahrheiten der reinen Vernunft zu fassen: wenn man ihnen einen Gedanken sagt, der nicht unmittelbar an eine sinliche Idee geheftet ist (Z. E. von einem Messias, der nur Weisheit und Tugend zum Zweke seines Lebens machte) so ists ihnen, als wenn sie eine fremde Sprache hörten, sie denken nichts dabei.

Ein Glük also war es, daß Jesus wenigstens eine sinliche Idee vorfand, an welche die Fortdauer der menschlichen Glükseligkeit sich anschliessen ließ. Denn unter den Juden war es gangbarer Glaube, daß die verstorbnen Menschen zu einer gewissen Zeit aus ihren Gräbern hervorgehen würden: daß ein Engel in die Posaune stossen und sie zum Gericht Gottes herbeirufen werde u. s. w. So wenig diese Idee wahres und vernünftiges enthält, und so offenbar die Physik einer solchen Auferstehung widerspricht; so hatte sie

doch

doch das Gute, das sie die Fortdauer des Menschen in sich schloß und es also möglich machte, daß Jesus von den Freuden und Seligkeiten der Tugendhaften als von einer immerwährenden Sache sprechen konte.

Und das ist, dünkt mich, der wahre Gesichtspunkt aus welchen ihr alle Stellen des N. Testaments, welche diese Ideen berühren, anzusehn habt. Die Philosophische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele enthält es gar nicht und konte sie nicht enthalten. Es lehrt blos immerwährende Fortdauer der Seligkeit der Tugendhaften und auch diese blos κατ ανθρωπον, nach Voraussezung jüdischer Begriffe von Auferstehung und Gericht und folglich in jüdischer Bildersprache. Es bestätigt also keinesweges das, was hernach die unphilosophischen Lehrer der Christen aus diesen an sich falschen Bildern herausgeklaubt haben: sondern es lehrt blos das einfache Vernunftresultat, was nach Wegwerfung jener falschen Bilder übrig bleibt — Fortdauer der Freuden, welche Weißheit und Tugend den Menschen gewähren.

Daß unter den Brüdern des dritten Grades mit der reinen Vernunftkentniß auch die Unsterblichkeit der Seele philosophisch gelehrt worden ist, davon bin ich gewiß. Und sie war zu allen Zeiten ein Theil der geheimen Weißheit, welche in den

My-

Mysterien ihren Siz hatte. Aber die gemeinen Brüder der untern Klassen kanten sie gewiß nicht anders als vermittelst der Bilder von Engeln, Posaunen, Aeltesten, Stühlen, Gerichtsthronen u. s. w.

Und ich glaube auch noch eine besondere Ursache zu errathen, warum Jesus theils diese reinphilosophische Lehre nie vorgetragen hat, theils überhaupt so selten auf die Zeit jenseit des Grabes verweiset, wenn er seine Lehrlinge zur Tugend ermahnt: warum er vielmehr gewöhnlich ihnen die Folgen des Glaubens an ihn, oder, der Befolgung seiner Lehre, als eine Herrlichkeit beschreibt, die sie hier auf dieser Erde zu geniessen haben würden. Nehmlich er sahe, was unsere Priester noch nicht haben begreifen wollen, und was jeder Menschenkenner begreifen muß, daß das Motiv von einer Seligkeit jenseit des Grabes für die Belebung des Eifers im Guten schlechterdings nicht wirksam genug ist. Er sahe ein, wie unentbehrlich es ist, wenn man das menschliche Herz fürs Gute erwärmen will, daß man ihm das Gute als eine stets (nicht erst in einem andern Leben) sich ergiessende Quelle der Freuden und Seligkeiten zeige. Und er war gewiß mit der Politik Mosis nicht deswegen unzufrieden, daß er dem Volke Beweggründe zur Folgsamkeit aus diesem Leben vorgelegt hätte, sondern er misbillig-

te es nur, daß diese Beweggründe blos und allein auf sinlichen Genuß sich bezogen, und daß er die edlern Freuden des Menschen, dazu die Kultur seines Geistes ihn empfänglich macht, die Freuden an Licht und fortsteigender Erkentniß und die Freuden einer alles umfassenden Menschenliebe, der Nation so ganz aus dem Augen gerükt hatte. Daher richtet er bei seinen Ermahnungen zur Lehrbegierde und Menschenliebe (auf welche sein ganzer Volksunterricht sich einschränkt) sein Augenmerk vornehmlich dahin, daß er seine Lehrlinge von der Sinlichkeit abziehen, ihnen ihre Erwartungen irdischer Herrlichkeit benehmen, und sie auf reinere, edlere, volkomnere Freuden — auf die moralischen Seligkeiten der Tugend aufmerksam machen möge. „So bald ihr so werdet, wie „ich euch haben will, so bald seyd ihr die al„lerseligsten Menschen. Von dem Augenblike „an, in welchem ein Mensch Gott als den Al„vater kennen und alle Menschen als seine „Brüder lieben lernt, von dem Augenblike an „begint seine Seligkeit, die mit dem Wachs„thume seiner Einsichten und seiner Tugend „wächst und unaufhörlich fortsteigt." Das ist das Resultat aller Verheissungen Jesu. Er trennt die Zeit des menschlichen Daseyns nie. Er betrachtet sie als ein Continuum. Er redet nie bestimt von eignen und besondern Belohnungen, die erst nach dem Tode anfangen.

Er

Er betrachtet Weißheit und Tugend (αληθειαν und αγαπην) als fortströhmende Quelle der Glükseligkeit. Und er giebt damit allen künftigen Lehrern des Christenthums den Wink, (den freylich noch wenige verstanden haben) daß man die Tugend dem Menschen immer aus diesem algemeinen Gesichtspunkt zeugen solle: daß man die Ermahnungen zur Erforschung und Ausübung der Wahrheit stets mit den beseligenden Folgen unterstützen solle, welche sie augenbliklich begleiten. Und es ist nichts gewisser, als daß die Vernachlässigung dieser Methode die Hauptursache ist, warum sich so wenig Liebe zur Wahrheit und so wenig Eifer für die Tugend, unter den Christen befindet. Denn das blosse Gewäsch unsrer Prediger über Himmel und Hölle kan auf die Menschen nicht wirken. Es ist theils als Gegenstand, der Zeit nach, zu entfernt: theils läßt sich wenig bestimtes davon sagen. Wie also dunkle und zugleich entfernte Objekte überhaupt nichts wirken, so können auch die Vorträge unsrer Prediger von Himmel und Hölle nichts wirken. Und ihre Predigten werden so lange fruchtlos bleiben, so lange sie nicht, mit Menschenkenntniß und Erfahrung ausgerüstet, es ihren Zuhörern anschauend machen, wie mannigfaltig und unaussprechlich Wahrheit und Tugend den Menschen von dem Augenblike an beseligen, in welchem er anfängt sie zu lieben und auszuüben.

Das ist eben der grosse Vorzug der Lehre Jesu, den Paulus rühmt: er hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Nehmlich die alte Religion versprach Korn, Most und Oehl und Sieg über Feinde. Er war der **erste**, welcher das **wahre** Leben, den wahren Genuß des Lebens, die ächten Freuden (ζωην) die Menschen kennen lehrte: der sie von den vergänglichen Gütern, welche der Jude von der Gottheit als Lohn seiner Dienste fo- derte, die Menschen abzog d. h. das alzu- grosse Interesse ihnen nahm und sie aufmerk- sam auf solchen Freudegenuß machte, den man immer haben kan, der auch bei Mangel und Leiden das Herz ruhig und heiter erhält, der **fortdauernde** Seligkeit gewährt, kurz — der den Menschen der Gottheit ähnlich und wie Gott selig macht.

Möchten unsre Prediger **Lehre** und **Methode** von Jesu noch lernen!

Zwey und funfzigster Brief.

Bestimmung der Brüderschaft.

Der Text, lieben Brüder, den ich euch jezo erklären werde, steht v. 13 — 16 des fünften Capitels Matthäi. Er ist abermals ein Bruchstük aus einer weitläuftigern Rede. — Vieleicht daß er den Matthäus, da er diese Bruchstücke aus den Vorräthen seines Gedächtnisses zusammensezte, eben hier beifiel, weil er in einer gewissen natürlichen Verbindung mit den vorigen Ideen steht.

Warum foderst du, konte man besonders bei v. 10 — 12. denken, von uns so viel? Warum verlangst du, daß die, welche in deine Brüderschaft treten und sich durch die Taufe zu Mitgenossen deines Reichs einweihen lassen, daß sie nicht nur Wahrheiten lernen und ausüben, sondern auch für ihre Mittheilung sich plagen und verfolgen lassen sollen? Ists nicht genug, wenn wir deine Lehre annehmen und den Weg der Tugend wandeln, den du uns zeigst, und jedem, der uns dafür dankt, eben diese Wahrheit bekant machen, eben diesen Weg ihm zeigen: warum sollen wir uns auch aufdringen und die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend auch unter solchen beginnen, die uns nicht dafür danken, die uns vielmehr darüber verfol-

gen martern und tödten wollen? — Auf diese Fragen paßt sich nun unser Text als eine sehr treffende Antwort. „Ich predige euch, spricht Jesus, keine algemeine Moral. Ich trage hier „eine Pflicht vor, zu welcher man nur unter gewissen Umständen verbunden ist. Und unter den „verschiedenen Umständen, welche die Aufopferung für die Wahrheit, bei welchen man alle „andere Geschäfte aufgiebt und sich ganz ihrer „Ausbreitung widmet, ist besonders einer, der „euch trift, die ihr euch entschlosset, euch in meine Brüderschaft, die ich das Himmelreich, oder „den neuen Staat Gottes nenne, aufnehmen zu „lassen. Nehmlich diese Gesellschaft oder Gemeine, die ich stifte, hat eine eigne Bestimmung. „Sie hat den grossen Zwek eine Revolution zu bewirken. Sie soll das Heilmittel für die kranke „Menschheit seyn. Sie soll nach und nach die „Nation und weiterhin die Welt umschaffen. Sie „soll Aberglauben, Priesterbetrug und alle die Uebel verdrängen, welche die Quellen des Elendes „waren, unter welchem die jezige Welt seufzet. Dazu sind keine gemeinen sondern starkwirkende „Mittel nothwendig. Wäre die Welt gesund, „wäre Vernunft und Tugend in ihren Umlauf, „so brauchte es freylich nichts, als daß jeder gute Mensch in seinem Zirkel Weißheit und Tugend, „durch Sprache und Beispiel verbreitete, ohne „ein eignes Gefchäft daraus zu machen. Aber „die verfalne Menschheit erfodert, daß mehrere

„sich vereinigen und mit Erschöpfung ihrer Kraft „dem algemeinen Verderben entgegen arbeiten. „Und das ist der Zwek meiner Brüderschaft. Wird „er einst erreicht seyn, so werden diese besondern „Verbindlichkeiten aufhören, welche ihr jezt frey„willig übernehmt. Jezt geschieht ohne Blut kei„ne Erlösung. Jezt ist die Welt nicht zu retten, „ohne daß die durch mich zu Kindern Gottes ge„machten, von Gott mir zugeführten und für „Wahrheit und Tugend erwärmten Herzen, Leib, „Gut, Blut und Leben dran wagen und mit mir „den Grund zur Erlösung der Welt, zur Befrei„ung der Menschen von Aberglauben und Prie„sterbetrug legen und, der Vernunft ihre Rech„te, der Tugend ihre Verehrer, und der Mensch„heit ihre Glükseligkeit wieder geben."

Denkt euch, lieben Brüder, diese Verbindungsideen, und leset nun meinen vorhabenden Text: ihr werdet ihn ohne Schwierigkeit verstehen. Ich pflege ihn jedem Maurer, der ihn fassen mag, ins Stambuch zu schreiben, damit er sehe was er und seine Brüder seyn sollten und — leider nicht mehr sind.

V. 10. **Ihr seyd das Salz der Erden** — meinem Zweke, meiner Bestimmung nach. Was heist das? — Besinnet euch nur, daß man ein Bild erst richtig denken muß, ehe man es anwenden kan. Salz ist Bild. Und der Augen-

schein lehrt es, daß nichts als die Wirkungen des Salzes hier angewendet werden sollen. Nun wisset ihr ja, oder jeder Naturkenner kan es euch sagen, daß Salz dreyerlei Wirkungen äusert, die in seiner Natur ihren Grund haben. Erstlich erwekt es in den Körpern die es berührt einen Reiz durch seine spizige Figur, welche es, auch durch Wasser in seine kleinsten Theile aufgelößt, behält. Dieser Reiz verursacht, daß die Körper in die es eindringt in eine eigne Art von Wärme kommen, wodurch der Umlauf oder doch die Regheit der Säfte befördert wird. Ferner macht es daß fremde Theile, welche sich angesezt hatten, sich ablösen, so daß es zugleich reinigt. Endlich verhütet es, daß ein Körper, den es durchdringt, eine Art von Reizbarkeit behält und vor Fäulniß oder Auflösung, welche Folge vom Aufhören aller Reizbarkeit ist, bewahret wird. — Und nun habt ihr die Auflösung der Allegorien. **Ihr seyd das Salz der Erde**, heißt, ihr seyd bestimt, das für die Menschheit zu seyn, was das Salz für die Körper ist. Schon begint gleichsam eine algemeine Fäulniß. Der Geist des Menschen ist erschlaft. Die Vernunft, als die Quelle des Lebens, ist versieget. Es ist keine Reizbarkeit mehr da. Die Seele ist stumpf zu allen ihren Verrichtungen. Die Masse der Kentnisse ist dik. Sie zirkulirt nur noch in den groben Organen der Phantasie. Nachdenken und reine Begriffe sind dahin. Die Menschen denken nicht mehr. Sie beten nur

den

den Priester nach: und ihre Religion ist nichts als Grimasse, nichts als Sinlichkeit. Sie kennen die Wahrheit nicht und haben keinen Sin für sie und für die Freuden des Geistes, die sie gewährt. Ihr — ihr müßt die erstorbne Kraft wieder beleben. Ihr müßt unter die Menschen gehen und durch die vernünftigen Begriffe die ihr verbreitet, den Geschmak an Wahrheit wieder aufleben. Ihr müßt das Nachdenken aufregen. Ihr müßt als vernünftige Menschen vor ihren Augen handeln und durch euer Beispiel, das ihnen die Tugend mit ihren Freuden wieder vors Auge bringt, sie reizen, daß sie aufmerksam werden auf euch und ein Verlangen fühlen lernen, an euerm glüklichen Zustande Theil zu nehmen. — Aber der Welt ist nicht nur Reizbarkeit nöthig, sondern auch Reinigung. Der kleine Rest von Kentnissen, der unter den Menschen ist, hat zu viel Beimischung vom Unflat des Aberglaubens. Ihre Begriffe von Gott und Gottesverehrung und Glükseligkeit sind gleichsam überzogen mit den unedelsten Bildern, die eine geilende Phantasie so erzeugen konte. Sie denken noch einen Gott, als Urheber der Welt, aber das Bild eines grimmigen Despoten hat es ihnen unmöglich gemacht, daß Gotteskentniß Nahrung des Geistes, Freudegenuß des Herzens und Antrieb zur Tugend und Menschenliebe werden konte. Sie denken Gottesverehrung und Gehorsam gegen seinen Willen, aber ihre Priester haben mit ihren Vorspiegelun-

gen von Offenbahrung und positiven Gesezen, die am Ende nichts als Ceremoniel sind, es unmöglich gemacht, den Willen Gottes als das Wollen der gemeinschaftlichen Glükseligkeit zu betrachten und in Befolgung desselben sich selig zu fühlen. — Ihr — ihr sollt also die Menschheit reinigen, sollt den Unflat des Aberglaubens absondern und es durch euer lautes Bekentniß des Alvaters möglich machen, daß die Menschen wieder zu reinern Begriffen von Gott, Gottesverehrung und Glükseligkeit geleitet werden. — Und kan ich nur das erreichen, indem ich Menschen mit etwas vernünftigern Begriffen und edlern Empfindungen, unter die übrige Menschheit ausstreue, daß dadurch der Geist des Nachdenkens aufgeregt und der Durst nach ächterer Glükseligkeit rege gemacht wird, so werde ich das Mittel gefunden haben, die algemeine Fäulniß und Verdorbenheit der Herzen (ihre Laster, ihre groben Wollüste, ihre Faulheit, ihre Niederträchtigkeit, ihren dummen Sektenstolz und Unduldsamkeit, ihre Neigung zu Rebellion und andern Ausschweifungen) zu hemmen, Warheit und Tugend in Umlauf zu bringen und die erstorbne Menschheit ins Leben zurükzurufen. — Freylich, Brüder, eine grosse Bestimmung, zu der ich euch erkohr! Freylich ein schwerer Zwek, zu dem wenige unter euch tauglich werden dürften. Aber auch ein so wichtiger Zwek, daß auch die dunkelste Hofnung mich mit unnenbaren Freuden belebt. Ihr habt nicht alle gleiche Kraft, Brü-

der, für ihn wirksam zu seyn. Aber wollt ihn nur. Thut nur, was möglich ist. Hindert ihn nur nicht. Liebt wenigstens das Bestreben, ihn zu erreichen, an andern. Sprecht wenigstens laut für ihn. So wird die Menge derer, die mit mir sich vereinigten, durch ihre Menge ihn finden. So werden tausend schwache Kräfte doch so viel wirken als eine starke. So werden tausend leise Stimmen doch vereinigt einen starken Ton geben und durchdringen. — Immer besser ich habe schwache Gehülfen als gar keine. — Hätt ich euch gar nicht, so wäre mein Zwek ein Traum. Ohne Menschen, die nun umherziehn und, von Alvater und Menschenliebe, als von der einzigen Tugend, Religion, Gerechtigkeit und Seligkeit laut reden, die durch Bekentniß der Wahrheit die entschlafne Vernunft weken und durch Beispiele der Tugend die entstorbnen Triebe der menschlichen Natur zu den Freuden der Liebe wird beleben — ist die Welt nicht zu heilen. Ihr seyd das Salz der Erde!

Wenn aber das Salz verderben sollte? Wenn mein Fleiß umsonst, meine Mühe vergeblich wäre und die Erstlinge, die ich jezt zeuge, nicht geriethen? Wenn ihr (Jesus sahe dabei immer seinen Jüngern mit scharfen Blik in die Augen) die guten, gelehrigen, folgsamen Menschen nicht wäret, die ihr zu seyn und zu werden mir versprachet: wenn euer Glaube, euer Vertrauen

zu mir zu keiner Reife käme: wenn ich eure Vorurtheile nicht besiegen, eure Begriffe nicht reinigen, eure Wünsche nicht veredeln, eure unrichtigen Erwartungen nicht umschaffen könte? Gott: was wäre dann mein Zwek? Und was wäret ihr? Unter den verdorbnen Menschen wäret ihr dann die verdorbensten. Beklagenswerther wäret ihr dann als ihr vorher waret, ehe ihr zu mir kamet. Losgerissen von der Welt, getrennt von euern Familien, gehaßt, hülflos, ohne Geschäfte, ohne Nahrung, liefet ihr als Taugenichtse herum. Wärs dann nicht besser, ihr hättet euch meinem Zweke nie gewidmet? Da wäret ihr doch bei eurer Handthierung geblieben und hättet der Welt einigen Nuzen geschaft. So aber wäret ihr gar nichts mehr nüze. Ihr wäret der Welt unbrauchbar und für den Staat Gottes verdorben. Ihr wäret die nichtswürdigsten unter den Menschen, welche man als einen Auswurf der Menschheit betrachten müste. **Wenn das Salz dum wird** (verdirbt) **womit soll man salzen? Es taugt zu nichts, als daß mans** (wie Kehricht) **auf die Strasse werfe und es vertreten lasse.**

V. 14. **Ihr seyd** bestimt, **das Licht der Welt** zu seyn. — Sehet hier, lieben Leser, ein neues Bild, das ihr nach eben den Regeln, die ich stets angewendet habe, verstehn

stehn müsset. — Licht hat zwey Eigenschaften: es macht die Gegenstände sichtbar; es leuchtet; und — es erquikt, erfreut den Menschen. Diese beiden Eigenschaften oder Wirkungen habt ihr auf die Brüderschaft Jesu anzuwenden. Und natürlich so, daß ihr ähnliche Wirkungen der Bekenner Jesu damit vergleichet, zu denen sie bestimt waren. Nehmlich Jesus hatte bereits den Anfang gemacht, ihnen die reine Vernunftwahrheit vorzutragen, von welcher er wünschte, daß sie unter den Menschen verbreitet werden und den Aberglauben mit seinen Gefolge verdrängen möchte. Sie waren also damals die einzigen Inhaber der Wahrheit, folglich die erste Pflanzschule der Gottesweißheit, wodurch die Menschheit beseligt und von ihrer Verdorbenheit erlößt werden sollte. Wie nun? Ist nicht Wahrheit für den Geist das, was das physische Licht für die Körper ist? Wenn ich ein Licht habe, so kan ich sehen was um mich ist: ich weiß, wo ich gehe: weiß, wo ich nicht gehn soll. Und wenn ich Warheit habe, so lehrt sie mich, was gut und böse, nüzlich und schädlich ist: sie zeigt mir was ich glauben muß, um meine Ruhe zu sichern; was ich thun muß, um glüklich zu seyn; was ich lassen muß, um mich vor Schaden zu hüten. Sie ist also das Licht meines Geistes, das durch Vorstellungen meinen Willen bestimt, meinen Wünschen ihre wahre Richtung giebt,

giebt, meine Handlungen leitet, und mich wegen der Zukunft beruhigt. Sie ist die Führerin meines Lebens, und meine Trösterin in Leiden — Ferner: wenn physisches Licht alles um mich her hell macht, so ist mir wol: ich bin heiter: ich bin fähig, das sinlich Schöne zu entdeken und zu empfinden. Wenn es im Gegentheil finster um mich ist, so ist mirs schaudrig: ich bin trüb: ich entbehre das Vermögen des Anbliks alles dessen, was sinlich schön ist. Eben das thut die Wahrheit. Sie giebt dem Menschen Freude durch Befriedigung seiner Wisbegierde: Freude an ihren Gegenständen die sie ihm darstellt: Freude über ihre Wirkungen die sie in Bildung seines Geistes äusert. Hingegen Zweifel, Ungewißheit, Irthum sind wie die Nacht. Sie machen den Geist trübe, unthätig und freudenleer. — Sagt, kan es ein schiklicheres Bild der Wahrheit geben? Oder möget ihr noch einen Augenblik zweifeln, ob Licht das Bild der Wahrheit sey? — Wenn also Licht Wahrheit heist, wiefern Wahrheit dem Lichte in ihren Wirkungen ähnlich ist, wiefern Wahrheit erleuchtet und beseligt; so sehet ihr ja, daß auch diejenigen, die Wahrheit haben und andere durch sie erleuchten und beseligen, vermittelst einer Uebertragung der Ideen, ein Licht genent werden können. Und so habt ihr den Sin der Worte Jesu ohnfehlbar entdekt. So begreifet ihr,

daß

daß Jesus nichts anders sagen kan als dieses: „ihr seyd bestimt, durch die Wahrheit die ich „euch Lehre, die Welt zu **erleuchten**, die Fin„sternisse des Aberglaubens, der Unwissenheit „und des Lasters zu verdrängen und die Mensch„heit mit dem Licht einer vernünftigen Gottes„kentniß zu **erfreuen** und zu beseligen." — So „begreifet ihr auch, daß Jesus selbst Joh. 1. (Siehe das vierte Bändchen) in **keinem andern** Sinne das Licht der Welt genent wird, als wiefern er ihr **Lehrer** war: wiefern er durch Wahrheit den Geist der Menschen aufklärte, und ihren Herzen Ruhe, Trost und Erquikung ertheilte.

Und mich dünkt, ihr bemerket ohne meine Erinnerung, daß sonach der vierzehnte Vers mit dem vorigen einerlei Sin hat, ob er gleich denselben Gedanken unter einem andern Bilde vorträgt. Und eben so gleich ist auch die Folge der Jdeen. Denn der Zusaz gründet sich auf eben die Frage, die wir uns oben hinzudenken musten: „ist es denn aber noth„wendig, daß wir uns dem Geschäft der Herol„de der Wahrheit widmen? Jst es nicht genug, „daß wir von dir Wahrheit lernen? Müssen „wir sie auch unter die übrigen Menschen ver„breiten und diese Ausbreitung zum Zwek un„sers Lebens machen?" Jesus antwortet wie oben.

oben. „Es ist für die, welche jezt in meine „Brüderschaft treten, unvermeidlich."

Mag auch eine Stadt, die auf einem Berge liegt, dem Auge verborgen bleiben. Eben so wenig, will Jesus sagen, wird es möglich seyn, daß die, welche jezt in das Himmelreich eintreten, das was sie sind, für sich seyn sollten. Wahrheit und Aufklärung erheben den Menschen zu sehr über die gemeinen Menschen, die im Staube der Unwissenheit und Unthätigkeit herumkriechen, als daß sie diesen nicht in Augen fallen sollten. Denn der aufgeklärte Mensch so schwach auch anfangs sein Licht ist, denkt, spricht, urtheilt, empfindet, handelt augenbliklich anders als er in seinem vorigen Zustande gethan hatte. Wahrheit und Tugend, auch in ihren ersten Keimen, sezen ihn auf eine Höhe, auf welcher er nothwendig bemerkbar werden muß. Hiezu komt die Art, wie die neuen Mitglieder des neuen Gotteśreichs gebildet werden. Das öffentliche meines Lehrvortrags, der Ruf meiner Wunderthaten, alles — was jezt für meinen Zwek geschieht, ist mit einem unvermeidlichen Aufsehn verbunden. Kurz, meine Brüderschaft ist gleichsam ein neues Jerusalem, welches von seinen Höhen das Licht seiner Schönheit weit um sich her verbreitet. Es kan also nicht anders kommen, als daß jeder meiner Bekenner ein Gegenstand der Aufmerksamkeit wird, daß tausende ihn

bes=

beschauen, befragen, beobachten: und er muß, wider seinen Willen, ein Herold der Wahrheit und ihres Stifters werden. — So wie es aber an sich unvermeidlich ist, daß ihr ein Licht für die jezige Welt und die erste Pflanzschule der Menschheitverbesserer werdet, so nothwendig ist es in Absicht auf das Werk Gottes. Denn wenn die Welt von ihrem Elende gerettet werden soll, so müssen anfangs wenigstens Menschen seyn, welche die Ausbreitung der weltverbessernden Wahrheit zum Zweke ihres Lebens machen. Ist einmal die Bahn gebrochen, ist die heimliche Weißheit ein algemeines und öffentliches Eigenthum der Menschheit, ist ihr Same erst überall ausgestreut, so wächst sie hernach freylich von selbst und mehret sich mit ihren Früchten, ohne daß ihre Verpflegung ein algemeines Geschäft ihrer Verehrer werde. Dann sind nur von Zeit zu Zeit einige nöthig, welche sich ihrem Heiligthume widmen. Jezt aber wird ein algemeines Aufstreben aller meiner Brüder nöthig seyn. Jezt muß jeder, der sich zu meinem Namen bekent, jeder in seiner Art, nach Masgabe seiner Fähigkeiten und Kräfte, und nach der Grösse des Wirkungskreises den ich ihm anweisen werde, für die Wahrheit leben, und sich bemühen, ein Licht für die übrigen Menschen zu seyn. Das ist eure Bestimmung, zu welcher ich euch auffodere. In dieser Absicht theile ich euch selbst das Licht der Wahrheit mit, damit ihr leuch-

ten

ten und euern Zeitgenossen den Weg der Erkentniß und Tugend helle machen sollt.

V. 15. Wer wird auch wohl ein Licht anstecken und unter einen Scheffel sezen? Auf den Leuchter gehörts, damit die im Zimmer sind dabei sehen können. Ich würde also zweklos, das heist unweise handeln, wenn ich euch nur zu weisern und, tugendhaftern und glüklichern Menschen zu machen suchte, ohne die Absicht zu haben, durch euch über die übrigen Menschen, über jezige und kommende Geschlechter, Aufklärung und Glükseligkeit zu verbreiten. Nein, Brüder, mit euch sollen die reinern Gotteskenntnisse und die Seligkeiten, die sie den Menschen gewähren, nicht aussterben. Das Gute was ich unter euch stifte, soll Folgen bis in die Ewigkeit haben. Die Reichthümer, die ich euch mittheile und ferner mittheilen werde, sollen ein bleibender Schaz für die Nachwelt seyn. Ich schenke euch Ueberfluß, damit ihr denen mittheilet, die es bedürfen. Oder meinet ihr, daß es der Mühe werth wäre, wenn ich der Welt und allen ihren Freuden entsagte, wenn ich Armuth, Lasten, Mishandlungen, Verfolgungen und vieleicht am Ende Bande, Marter und Tod übernähme und meine Ruhe, meine Gesundheit, meine Kräfte, mein Leben aufopferte, um — ein Häufchen Israeliten klüger und einsichtsvoller zu machen als die übrige Welt — indes die Menschheit (gegen welche

sich

sich dieser kleine Haufe wie ein Sandkorn gegen einen Sandhügel verhält, in Blindheit und Verdorbenheit dahin wandelte? Warlich, mein Werk, das ich angefangen habe, muß algemein beseligende Folgen haben oder ich war ein Thor, der ein Licht anstekte, um es wieder auslöschen zu können. Also fühlet, Brüder, eure Bestimmung und —

V. 16. Lasset euer Licht leuchten unter den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euern himlischen Vater verherrlichen mögen. — Es wird euch freylich manchen Kampf, manches Opfer kosten: was in der Folge, wenn das Licht der Wahrheit einst der ganzen Welt leuchtet, nicht mehr seyn wird. Denn die jezige Welt ist einem Blinden gleich, der das erstemal die Augen öfnet, und dem das neue Licht, das er empfindet, Schmerz macht. Die Welt wird und muß sich dagegen sträuben. Aber fasset Muth. Lasset euch den Gedanken beleben, daß euch eben dieß, daß ihr mit mir die Bahn brechet, daß ihr mit mir eine Welt beseligt, daß ihr mit Aufopfrung eurer selbst die Stifter des Reiches Gottes werdet, einen unendlichen Werth in den Augen Gottes geben muß. Helfet das Licht anzünden, das die Welt hasset. Werdet euerm grossen Könige ähnlich, welcher auch für die reinere Gotteskenntniß litt und im 119 Psalm spricht: ich scheue mich vor Königen und Fürsten nicht, deine Belehrungen zu verkünden. Verbreitet

Licht der Wahrheit, welche ich euch lehre, nicht blos durch Reden, sondern auch durch Thaten. Zeiget der Welt, vornehmlich durch eure Tugend, daß ihr aufgeklärte Menschen seyd, welche solche Begriffe von Gott haben, die den Geist veredlen und ihn zu solchen Thaten entschlossen machen, zu welchen unsere gewöhnlichen Menschen (bei der Priesterreligion) gar nicht fähig sind. Zeiget, daß der Geist Gottes, zu eigentlich schönen Handlungen leitet. Denn das wird Gott mehr **verherrlichen**, als euer ganzer bisheriger Gottesdienst, den ihr ihm leistetet.

Bleibet hier, liebe Leser, einige Augenblike stehen und lasset mich euch einige Anmerkungen mittheilen, welche euch den Inhalt dieser lezten Rede Jesu vollends aufschliessen werden.

Das **Licht**, welches die Bekenner Jesu sollten leuchten lassen, ist, wie ihr wisset, nichts anders als **Aufklärung**. Aber es wird hier nicht die Aufklärung verstanden, die sie mittheilen sollten, (ohngeachtet die Idee der Mittheilung in der ganzen Redensart mit ausgedrukt war) sondern die Aufklärung, **die sie selbst hatten**, und in der Folge noch erst volkommen erlangen sollten. Was heist nun sein Licht leuchten lassen, oder sichtbar machen? Es heist, der Welt zeigen, daß man aufgeklärt **sey**, daß man reinere Begriffe von Gott und Gottesverehrung habe als andere.

Dieß

Dieß schließt also zweyerlei in sich. Es sezt voraus, daß man nicht nur diese reinern Begriffe bekenne und mit Worten sie ausbreite, sondern daß man dieser Erkenntniß auch gemäß lebe. Und wenn nun die reinere Gotteskenntniß darin bestund, daß man Gott nicht mehr als einen Despoten ansahe, der nur seine Lieblinge die Juden begünstige, sondern als einen **Vater**, der alle Menschen liebe und beselige, und — daß man die Verehrung dieses Gottes nicht in gesezlichen Handlungen, sondern in der Ausübung der Menschenliebe sezte; so heist, sein Licht leuchten lassen, bestimt, so viel als: zeigen, daß man nicht nur Gott als den Alvater kenne und liebe, sondern daß man auch den Sinn Gottes an sich genommen habe, daß man ein Menschenfreund sey, daß man in der Menschenliebe, wie Gott, seine Freude und Seligkeit finde, daß man, durch die Erkentniß seines Gottes, entschlossen gemacht sey, der Liebe, das heist dem Bestreben, Freude und Glükseligkeit über seine Mitmenschen zu verbreiten, sein ganzes Leben zu widmen.

Und nun werdet ihr erst verstehen lernen, was der Zusaz sagen will „damit sie eure guten „Werke sehn." Diese Worte, lieben Brüder, haben in euern Ohren gewiß keinen so reizenden Klang, als in den meinigen. Ihr seyd gewohnt, den Ausdruk **gute Werke** immer mit den schie-

lenden Nebenideen eurer Katechismen und theologischen Kompendien zu denken. Und ihr könt es nie verhindern, daß in euch dabei eine widrige Empfindung rege wird. Denn unsre lieben Reformatoren und ihre Nachfolger haben mit zu viel Helftigkeit die guten Werke bestritten, und ihren Werth von Gott geleugnet, folglich ihnen allen Einfluß auf unsre Begnadigung und Seligkeit so starsinnig abgesprochen, daß ein ächter Lutheraner sichs fast zur Schande rechnen muß, sich guter Werke zu rühmen. Aber ich muß euch sagen, daß ihr auch hier auf einem betrübten Irrwege seyd, und mit der reinen Lehre Jesu gar nicht übereinstimmend denket. Die Papisten, gegen welche die Reformatoren ehemahls stritten, hatten freylich unrecht, wenn sie ihre Klostergelübde, Seelenmessen, Fasten, Walfarthen und dergleichen Dinge, unter dem Titel der guten Werke, als das Wesen der Frömmigkeit ansahen und mit solchen Grimassen die Gottheit zu ehren und ihrer Gnade und Segnungen sich würdig zu machen glaubten. Aber unsere lieben Reformatoren versahen es eben so sehr darinnen, daß sie, um diese albernen Guten Werke zu bestreiten, die guten Werke überhaupt herabsezten und alles von den Mitteln zur Gnade ausschlossen, was man mit diesem Nahmen belegen konte. Sie geriethen auf einen entgegengesezten Abweg. Sie warfen die Tugend selbst mit in die Masse der guten Werke, und führten den höchstschädlichen Irthum ein, daß der Glaube

be allein d. h. die blosse Ergreifung eines (falsch verstandenen) Verdienstes Jesu selig mache und daß Tugend und Menschenliebe nichts dazu beitragen, daß Gott durch sie gar nicht bewogen werde, den Menschen zu lieben und begnadigen, sondern daß ihnen allein das Verdienst Jesu d. h. seine an unserer statt erduldeten Leiden und seine an unserer Staat ausgeübte Tugend dazu vermögen könne. — Und seitdem haben die protestantischen Christen einen fast algemeinen Widerwillen gegen gute Werke empfinden lernen, so daß ihnen der Name wenigstens widrig ist, wenn auch nicht alle so unvernünftig sind, den Gegenstand zu hassen, den dieser Name bezeichnet. Ich will euch also sagen, lieben Brüder, was unser Jesus unter guten Werken versteht, und ihr werdet begreifen, daß die Lehre Jesu zwischen den Protestanten und Katholiken in gleicher Entfernung steht.

Niemand in der Welt hat die guten Werke höher geschäzt als Jesus und seine Apostel. Und ihr werdet sehen, wenn ihr eure Bibel so mit mir fortleset, daß eure Theorie vom „Glauben allein" eine der seltsamsten Verirrungen des menschlichen Verstandes war. Nirgends — nirgends sezt Jesus oder Paulus die guten Werke dem Glauben entgegen. Nirgends sagen sie, daß der der Glaube etwas anders im Menschen sey als gute Werke. Nirgends ist Glaube, wenn ihnen die Beseligung des Menschen zugeschrieben wird,

etwas anders, als Annehmung und Befolgung der Lehre Jesu. Und eben diese Befolgung der Lehre Jesu nennen sie gute Werke.

Und was heissen eigentlich gute Werke? Eben das, lieben Brüder, was wir etwa in unserer ästhetischen Sprache schöne Handlungen nennen. Ich will euch diesen Begrif einmal entwikeln.

Die Handlungen des Menschen theilt man gewöhnlich ein, in gute und böse. Und wer philosophische Bestimtheit in seinen Begriffen hat, versteht unter guten Handlungen solche, die nüzlich sind und überwiegend gute Folgen haben. Denn gut ist das, was nüzt, und böse, was schadet.

Aber die guten Handlungen sind unter sich wiederum verschieden. Einige sind gemeine Handlungen, dazu jeder Mensch fähig ist, und die er ohne Kultur, ohne Bildung erhalten zu haben, verrichten lernt: z. B. sich satt essen, sich Bewegung machen, schlafen u. d. Alle diese Handlungen sind gut, weil und wiefern sie dem Menschen nüzen. Aber es giebt noch andere gute Handlungen, welche nicht nur den nüzen, der sie ausübt, sondern auch andern Menschen. Und zu solchen Handlungen gehört schon eine gewisse Bildung des Geistes. Es sind zwar Grundtriebe

be dazu in der menschlichen Natur vorhanden: allein diese Triebe werden nicht eher thätig, wenigstens erhalten sie nicht eher ihre wahre Richtung und ihren vollen Wirkungskreis, bis Aufklärung des Verstandes dazu komt. Der Mensch muß erst Erfahrung erlangen und einsehn lernen, wie vielfältig ihn das selbst beseliget, wenn er solche Handlungen verrichtet, durch welche seine Mitgeschöpfe erfreut werden. Er muß schon viele Belehrung erhalten haben, ehe er es ganz fühlen lernt, daß Wolthun und Nüzlichwerden die höchste Seligkeit ist. Und er wird das nie anschauend empfinden, ehe und bevor er nicht mit der Alvaterlehre Jesu vertraut wird, welche ihm einen Gott zeigt, der selbst im Wolthun und Beglüken seine Seligkeit findet. Dann erst lernt er es a priori einsehn, daß Menschenliebe Seligkeit seyn muß. Dann erst lernt er den Schluß empfinden: wenn Gott die Liebe ist, so kan nur der Gottes Kind seyn, nur der Werth in Gottes Augen haben, der wie Gott, ein Menschenfreund ist Und nun erwächst ihm eine zweyte Klasse von guten d. h. nüzlichen Handlungen, zu denen ihn seine Bildung und Aufklärung fähig macht, welche man zum Unterschiede schöne Handlungen nennt — καλα εϱγα — oder wie das N. Testament sie sonst auch nennet — εϱγα αγαπης Werke der Liebe, εϱγα πιϛεως, Werke des Glaubens d. h. Befolgungen des Evangelii der Liebe — welche dem Menschen allein δικαιοσυνην Gerechtigkeit,

Werth vor Gott ertheilen und also in doppeltem Betracht die einzige Quelle der waren Glükselig=keit sind.

Von diesen schönen Handlungen oder, von dieser edlern Klasse der guten Werke, unterscheidet Paulus die Werke des Gesezes εϱγα νομου oder, Werke schlechtweg: und verstehet darunter solche Handlungen, welche nach Vorschrift eines positiven Gesezes, dergleichen die jüdische sogenannte geoffenbarte Religion war, verrichtet werden. Von diesen Werken sagt der Apostel daß sie dem Menschen keinen Werth, keine δικαιοσυνην geben. Diesen Werken sezt er den Glauben oder die εϱγα καλα, die aus der Annehmung der Lehre Jesu entstehenden schönen Handlungen, nehmlich die Wirkungen einer reinen und alles umfassenden Menschenliebe entgegen. Und nur diese Werke hätten die Stifter des Protestantismus verwerfen sollen. Von diesen Werken, dazu auch Kirchen, Beicht und Abendmahl gehn gehören, hätten sie das Volk belehren sollen, daß sie nicht gerecht und selig machen, daß sie dem Menschen keinen Werth geben u. s. w. Aber die guten Werke oder die Werke der Liebe, die schönen Handlungen des durch das reine Evangelium gebildeten Menschen, musten sie davon absondern und nicht so schreklich von Jesu Lehre abfallen, daß sie diese von der Seligkeit ausschlossen.

Und

Und nun sehet ihr, was Jesus hier wünscht. Seine Bekenner sollen sich als gebildete und aufgeklärte Leute in der Welt so zeigen, daß die übrigen Menschen ihre schönen Handlungen sehen, ihren Eifer in Befolgung des Evangelii der Liebe bemerken, und begreifen lernen, daß reinere Gotteskentniß den Menschen veredle und zu Handlungen fähig mache, für welche der rohe ungebildete Mensch keinen Sinn hat. Und diese schönen Handlungen sollten nun damals besonders in Aufopferungen für die Ausbreitung der Wahrheit bestehn.

Und hiermit habt ihr auch schon den Schlüssel zu den lezten Worten: damit sie euern Vater im Himmel **verherrlichen**. Denn das ist der Erfolg von jenen schönen Handlungen, zu welchen der Geist des Evangelii Jesu uns treibt.

Gott **verherrlichen** oder **preisen**, δοξαζειν θεον, oder, wie unsere Theologen es nennen, die **Ehre Gottes befördern**, heist nichts anders als verursachen, daß andre Menschen Gott zu verehren und zu lieben bewogen werden. Denn die Ehre Gottes, so fern man darunter seine wesentliche Volkommenheit versteht, kan kein Sterblicher mehren noch mindern. Sie ist von Menschen eben so unabhängig als der Werth des Tugendhaften. Also kan unter der Ehre Gottes nichts anders zu verstehn seyn, als die Begriffe

die

die die Menschen von Gott haben und welche ihre Gesinnungen und Empfindungen gegen Gott bestimmen. Und so heist, Gott Ehre machen oder verherrlichen, solche Begriffe von Gott ausbreiten, welche den Menschen Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe gegen ihn einflössen.

Und wie geschieht nun das? — Die Juden meinten, wenn sie ihren Gott, nach ihren sinlichen Geschmak, sinlich groß darstellten, so hätten sie es getroffen. Sie machten ihn also zum Regenten. Sie puzten ihn in Gold und Seide ein. Sie gaben ihm einen Hofstaat, der aus Priestern und Leviten bestund. Sie überhäuften ihn mit Opfern und Geschenken. Und sie schmeichelten sich, ihren Gott damit zu ehren und allen Völkern der Erde Hochachtung gegen ihn einzuflössen. — Das, will Jesus sagen, sind Spielwerke, welche man dem kindischen Alter der Menschheit zu gute halten muß. Ich habe euch reinere Begriffe von der Gottheit beigebracht. Ich habe euch das edlere Bild gezeigt, unter welchem ihr die Gottheit euch denken könt. Ich habe euch gelehrt, daß Gott Vater — Erzieher, Wolthäter, Beseliger seiner Menschen ist: daß er — die Liebe selbst ist. Diese Begriffe lehret Gott selbst in der ganzen Natur. Wer diese Begriffe hat und denenselben gemäß handelt, d. h. wer, mit Wegwerfung aller ehemahligen Spielwerke, seinem Gott ähnlich zu werden und Menschenliebe

als

als seinen höchsten Zwek, als seinen Werth vor Gott, als seine eigne Seligkeit denken und darnach handeln lernt, der — nur der macht Gott Ehre; nur der verbreitet die reine und beseligende Gotteskenntniß; in dem spiegelt sich die Gottheit in ihrem schönsten Lichte: der zeigt seinen Gott von seiner würdigsten Seite: der macht, daß andere, die ihn sprechen, hören und handeln sehn, die edelsten und erhabensten Begriffe von Gott erlangen, welche ihnen diesen Gott unendlich liebenswürdig, unendlich schäzbar machen müssen. Denn ein Gott, der so gegen seine Geschöpfe gesinnt ist, der sich als einen solchen Menschenfreund in der ganzen Natur geoffenbaret hat und dessen Kentniß ein menschliches Herz so edel, so rein, so tugendhaft macht und zu so schönen Handlungen leitet, ein solcher Gott muß unaussprechlich liebenswürdig seyn.

Das, lieben Brüder, ist der herrliche Inhalt dieser Rede Jesu. Ueberdenket sie noch einmal mit Absonderung der lokalen Moral, welche nur die damaligen Bekenner Jesu und alle, die mit ihnen gleiche oder ähnliche Veranlassungen zur Aufopferung für die Wahrheit haben, angeht: und fühlet wie schön, wie rein das Licht der Lehre Jesu ist, wenn man es von dem Unschlitt der Priesterreligion hat absondern lernen.

„Ihr

„Ihr Christen seyd bestimt, das Salz der „Erde zu seyn. Nicht alle Menschen können „hienieden von aller Verdorbenheit frey werden. „Ihr — ihr müsset es verhüten, daß Unwis„senheit, Aberglauben und Laster wenigstens in „ihren Gränzen bleiben und nicht ein algemeiner „Krebs werden, der das menschliche Elend unheil„bar macht. Eure reine Gotteskenntniß und „eine aus ihr entspringende reinere Tugend „muß gleichsam das Salz seyn, das den Geist des „Nachdenkens immer rege erhält und der thä„thigen Tugend Antrieb und Wärme ertheilt. „Ihr müßt das Licht der Welt seyn: ihr müßt „die Ausbreitung vernünftiger Begriffe von Gott „und Religion, und Verdrängung des von ei„gennüzigen und herschsüchtigen Priestern in die „Welt gebrachten Aberglaubens, so viel in eu„ern Kräften steht, und so weit es, ohne Ver„nichtung eurer persönlichen Bestimmungen, ge„schehen kan, zu euerem angelegentlichsten Ge„schäft machen. Denn dazu habe ich das Licht „der Wahrheit angezündet, damit es in der „Welt immer mehr sich verbreite und die Wege „der Glükseligkeit dem Menschen helle mache. „Wer also das Glük erlebt, mein Evangelium „kennen zu lernen, und mit der reinen und er„quikenden Gotteskenntniß beseliget zu werden, „der soll diesen Schaz nicht vergraben sondern „mittheilen: der soll sein Licht leuchten lassen: „der soll sich als einen aufgeklärten Menschen

„zeigen, daß er Gott nicht nur kenne, sondern „daß er auch wie sein Gott denke: der soll ein „Menschenfreund seyn, und in Werken der Liebe „und der Beseligung, wie Gott, seine Seligkeit „finden. — Das — das wird dem Vater im „Himmel verherrlichen: das wird der Welt die „Augen öfnen: wird sie überführen, daß ihre Prie„ster sie betrogen hatten: das wird einst alle Men„schen bewegen, den Aberglauben zu verabschie„den und, mit der Annehmung würdigerer „Begriffe von Gott, auch würdiger Gesinnun„gen anzunehmen: das wird die Welt umschaf„fen und die Wohnungen des Elendes in ein Pa„radies verwandeln. Und dann wird Gott herr„lich, groß und liebenswürdig seyn unter seinen „Menschen: und sein Vaterherz wird sich freuen „— eine Welt voll glüklicher und sich ihres „Gottes mit Entzükung freuender Menschen — „ausgebildet zu haben."

Drey

Drey und funfzigster Brief.

Unveränderlichkeit der moralischen Religion.

Ohngeachtet sich nothdürftig zeigen liesse, wie Jesus von dem vorigen Texte auf den gekommen seyn könte, den ich euch jezt aus Matth. 5, 17 — 20 erklären werde: so glaube ich doch, daß dieses Bruchstük eine nähere Veranlassung gehabt habe, welche ihn gerade auf den νομως, auf das Gesez bringt, dessen vorher gar nicht gedacht worden war.

Vielleicht daß er selbst in einem Zwischenstük (denn zusammenhängender Vortrag war es gewiß nicht: und die Anführungen des Lukas beweisen das schon) bereits von Erlösung, Freyheit und ähnlichen Ideen geredet und darin Veranlassung gefunden hatte, dem Einwurfe zu begegnen „ob er denn dem Menschen eine völlige und unbegränzte Freyheit ankündige? ob er denn das „Gesez ganz abschaffen wolle?" Vieleicht, daß auch unter seinen Zuhörern ihm einer diesen Einwurf gemacht und seine Verheissung, die wir unten mehrmahlen lesen werden, (daß er ευλευϑεϱιαν, volle Freyheit dem Menschen gewähren, und vom Zwange des Gesezes sie befreyen werde,) ge-

gemisdeutet und ihm jene Frage vorgelegt hatte. Genug, auf diese Frage ist unter Text die Antwort. —

Μη νομισατε — wähnet ja nicht, daß die Freyheit, die ich euch verkündige, eine völlige Regellosigkeit ist bei welcher man nach keinen Grundsätzen mehr handelt, sondern blinden Trieben blindlings folgt. Denn meine Absicht ist, euch alle zu glüklichen Menschen zu machen: und eine solche Freyheit würde euch nur desto elender und unglüklicher machen.

Ich bin nicht gekommen, das Gesez abzuschaffen, sondern sein Ansehn zu bestätigen und überall zu verbreiten. V. 17. — Hier lasset uns weilen, lieben Brüder, und den einzigen richtigen Sinn dieser Aeuserung Jesu sorgfältig aufsuchen.

Erstlich was versteht hier Jesus unter dem Gesez? Ich antworte wie immer: was die Juden darunter verstunden. Denn in einer andern Bedeutung konte er doch seine Worte gewiß nicht nehmen, als welche unter der Nation gangbar war: sonst hätten sie ihn ja nicht verstehen können: oder er hätte sich ausdrüklich erklären und anzeigen müssen, daß er mit dem alten Worte eine neue Idee bezeichne.

In=

Indem ihr nun, lieben Brüder, eure Bibel immer aus diesem Gesichtspunkte ansehet, und mit Beiseitsezung **eurer** Begriffe, blos acht habet, was für Begriffe man **damals** mit den Worten verband: so bemerket nur dieß dabei, daß ein Begrif oft sehr viel Theile hat, und daß man aus dem Zusammenhange der Rede und dem Zweke des Redenden urtheilen muß, welchen Theil der Schriftsteller mit einem Worte ausdrücken will.

Gesez war bei den Juden ein solcher vieltheiliger Begrif. Sie dachten dabei alle ihre heiligen Bücher: ihre fünf Bücher Moses: ihre Propheten: — sie dachten sich den Inhalt dieser Bücher: die sogenanten Weissagungen der Propheten: die moralischen Vorschriften: die Geschichte: die Verordnungen Mosis in Absicht auf den Tempeldienst: den Dekalog: sie dachten sich endlich dabei den göttlichen Ursprung und Verbindlichkeit dieses Inhalts. — Also bezeichnete das Wort Gesez einen Begrif, der eine Menge von Theilen, eine Menge Nebenideen hatte, welche natürlich nicht in **jeder** Stelle **alle** zusammen ausgedrukt werden **können**. Man muß also, wenn man so ein Wort, wie Gesez ist, lieset, erst untersuchen, welcher dieser Theile nach der Absicht des Redenden hat ausgedrükt werden **sollen**.

Daß

Daß Jesus nicht den ganzen vollen Begrif dabei im Sinne hatte, könnet ihr von selbst einsehn. Denn er hat z. B. nie den unmittelbaren göttlichen Ursprung desselben gelehrt und lehren können: er hat seine Apostel angewiesen, das Gesez sofern es positive Religion war, ihren Gemeinen aus den Köpfen zu predigen u. s. w. Es ist also offenbar, das er nur einen Theil des jüdischen νομος und seines Inhalts meinte. Und, wenn ihr erwäget, daß Jesus überall nur moralische Religion predigte, überall nur Menschenliebe als die einzige wahre Frömmigkeit und Tugend vorstellte; so werdet ihr keinen Augenblik zweifeln können, daß in allen denen Stellen, wo er dem jüdischen νομος einen Werth beileget und die Nation anklagt, daß sie ihr Gesez nicht eifrig genug befolgten, wie Joh. 7, 19. Apostelg. 7, 53. (so wie Paulus im Briefe an die Römer in gleichem Falle) nur von dem sittlichen Inhalte desselben die Rede seyn kan. Und dieß wird euch aus der folgenden Entwiklung unsers vorhabenden Textes einleuchtend werden.

Also Gesez heist hier der moralische Inhalt der Bücher des A. Testaments, oder die alte **Vernunftreligion**, deren rohen Anfangsgründe Moses im **Dekalog** entworfen und welche die aufgeklärten Männer, die Weisen der Nation, die man **Propheten** nannte, nach ihm mehr ausgebildet und, mit der bemerkbaren Absicht, ihn

ihn über das positive Gesez, über die Vorschriften des Tempeldiensts, zu erheben, vorgetragen haben.

Zweytens, was bedeutet λυσαι, welches Luther durch **auflösen**, übersezt? Es hat die algemeine Idee des **Zerstöhrens**. Ist nun von körperlichen Dingen die Rede, so heists schlechthin, sie zerbrechen, vernichten. Ist von unkörperlichen Dingen die Rede z. B. von Lehren oder Vorschriften so heists, sie für nichtig, falsch, unverbindlich u. s. w. erklären. So bedeuten z. B. Joh. 10, 25. die Worte, die Schrift kan nicht aufgelöset werden, so viel als, sie kan keiner Unrichtigkeit beschuldiget werden. Und so heist hier, das Gesez auflösen so viel als: den sittlichen Inhalt des A. Testaments für unrichtig, unnüz, und unverbindlich erklären. Und wem diese Auslegung nicht schon von selbst einleuchtet, der darf nur bemerken, daß dem λυσαι, auflösen, V. 19. das ποιειν και διδασκειν, **befolgen** und **lehren** entgegengesezt wird; so wird er finden, daß auflösen nichts anders sagen **kan**, als, **nicht lehren** — **nicht** für verbindlich erkennen.

Und daraus ergiebt sich nun schon von selbst, was drittens das **erfüllen** (πληρωσαι) sagen will. Unsre alten Theologen haben aus diesem Worte den sogenanten **thuenden** Gehorsam

sam Christi beweisen, der ein Theil seines Verdiensts seyn sollte, und dadurch den sonderbaren Gedanken in die Welt gebracht, daß ein andrer an unsere statt gutes thun könne und daß Gott eine fremde Tugend uns so anrechnen werde, als wenn wir sie selbst ausgeübt hätten. Wer diesen Wahnglauben auch nicht sehen aus den Begriffen von Gott und Tugend widerlegen könte, und also nicht wüste, daß Tugend nicht um ihrer Existenz willen ein Objekt des göttlichen Wollens seyn kan, sondern daß sie Gott blos darum will, weil sie den, der sie ausübt, wiefern er selbst sie ausübt, beseligt; der würde doch nicht fähig seyn, in dieser Stelle einen so ungereimten Sinn erweißlich zu finden. Denn hier ist doch offenbar nicht von einer Tugend die Rede, die Jesus ausgeübt hat, und noch weniger von einer Tugend, die er an unserer statt ausgeübt haben soll, sondern von einer Tugend, zu deren Ausübung Jesus seine Zuhörer ermahnt. Und wen der Zusammenhang der Rede, in welchem ausdrüklich das πληρωσαι, das Luther erfüllen übersezt, gleich hernach mit διδασκειν lehren vertauscht wird, noch nicht genug überzeugt, der schlage nur alle Stellen nach, wo πληρωσαι von Religion und Wahrheit gesagt wird und sehe, ob er eine einzige finden wird, wo dieß Wort anstatt anderer etwas ausüben bedeute. Was kan z. B. πληρωσαι heissen, wenn Paulus Römer 15, 39. sagt, das Evange-

lium sey erfüllet worden von Jerusalem bis nach Illyrien? Muß es da nicht wie Koloss. 1, 25. so viel bedeuten als **ausbreiten, lehren?**

Also haben wir den einzigen möglichen Sinn dieser Stelle gefunden. „Wähnet nicht, „will Jesus sagen, daß ich gekommen bin, euch „eine bürgerliche Freyheit zu schaffen, die euch „der Gewalt eurer Landesobrigkeit entreißt, „oder eine thierische, welche euern Willen von „der Leitung des Verstandes losmacht, euern „Begierden den Zügel übergiebt und euch in „ein gesezloses Leben versezt. Nein Brüder. „Euer Gesez ist so alt wie die Welt und wird „stehn so lange es vernünftige Wesen giebt. „Es war das Gesez, das alle Weisen unter al„len Nationen erkanten und was euch Gott „durch Mosen in jenen zehn Worten als in ei„nem Schattenrisse entwarf. Und es ist das „Gesez, das, als Grundlage der menschlichen „Glükseligkeit, allen Menschen heilig seyn muß. „Wie köntet ihr also auf den Gedanken kom„men, daß ich dieß Gesez abschaffen und ihm „Wahrheit, Nuzbarkeit und Verbindlichkeit ab„sprechen sollte. Es ist vielmehr eine meiner „wichtigsten Absichten, dieß Gesez zur algemei„nen Regel des menschlichen Verhaltens zu ma„chen, es allen Menschen als die einzige Be„lehrung von den Wegen der Glükseligkeit ein„zuschärfen und wo möglich alle Völker des Erd„bodens damit zu beseligen. Nicht aufheben, son„dern lehren will ich es euch: bekant machen mit

„sei-

„seinem wahren Inhalt, mit seinem Umfange, „und mit allen den Vortheilen, die seine Befol„gung gewährt: damit ihr es nun erst volständig „einsehn und ausgebreitetere Kentnisse von der in „ihm verborgen liegenden Weißheit erlangen „möget."

Das ist es, lieben Brüder, was Jesus hier sagen wollte und ohnfehlbar auch weitläuftiger und bestimter gesagt hat. Und das ist es auch zugleich, was mit der ganzen Geschichte seines Lehrvortrags übereinstimt. Denn seine Lehre zielte überall dahin, das Gesez (πληρωσαι) **volständiger zu lehren.** Und ich rechne dahin vornehmlich folgende Punkte.

Er hat erstlich den **Inhalt** desselben volständiger vorgetragen. Denn der Dekalog der Juden enthielt fast nichts als negative Grundsäze, wie sie für ein rohes und ungebildetes Volk seyn musten: du sollst nicht Bilder, Thiere, Sonn und Mond u. d. anbeten, sondern die Gottheit als ein unsichtbares Wesen verehren: solst nicht Flüche, Lästerungen ausstossen: nicht falschen Eid thun: nicht todtschlagen: nicht ehebrechen: nicht stehlen: u. s. w. Und ihr würdet euch sehr irren, wenn ihr glaubtet, daß Moses und seine Juden bei diesen sogenanten zehn Geboten das alles gedacht haben, was eure Catechismusprediger in sie hineinzuknäten wissen. Jesus hat aber dieses Gesez volständiger gemacht und die wahren moralischen Grundsäze seiner Nation vorgetragen, welche den Menschen aus den Zustande der rohen Na-

tur in den Stand der Bildung und Veredlung überführen. Er hat die Glükseligkeitslehre nicht blos auf Unterlassung der groben Ausbrüche verwilderter Begierden eingeschränkt, sondern eine positive Moral gepredigt, welche den Menschen zum Ebenbilde der Gottheit erhebt.

Er hat ferner dieser volständigen Moral **Einheit** gegeben, indem er sie in der Menschenliebe als in ihrem Mittelpunkte vereinigte. Er hat den rohen Begrif des **Gottesdienstes** verdrängt und alles auf **Liebe** reducirt. Er hat gezeigt, daß Gott **lieben** die Basis aller Geseze sey. Und er hat der Welt die Augen geöfnet und gelehrt, daß selbst Gott lieben nichts anders sey, als an seinem Zweke theilnehmen und folglich sich gleichsam mit ihm zur Beseligung seiner Mitgeschöpfe vereinigen, um in dem Bestreben, Freude und Glükseligkeit um sich her zu verbreiten, seine eigne Seligkeit zu finden.

Er hat drittens diese Moral **Haltung** gegeben, indem er sie an reinere Begriffe von Gott heftete. Denn er suchte das rohe Bild des finstren Despoten auszulöschen und das edlere Bild des Vaters an dessen Stelle zu sezen. Und indem er die Menschen lehrte, daß das Wesen Gottes nichts als Liebe sey, so gab er ihnen zugleich einen haltbaren Erkentnißgrund ihrer sittlichen Grundsätze: indem es nun erst jedem Menschen **fühlbar wahr** werden muste, daß, wenn Gott die Liebe ist, und im Wolthun und Beseligen seine Seligkeit findet, auch für den Menschen keine

reinere Seligkeit, und kein sicherer Weg zur Gnade und den Segnungen seines Gottes sey und seyn könne, als wenn er, mit Gott ähnlichem Sinn, ein Menschenfreund wird.

Und so hat er viertens dem Gesez dadurch allererst seinen Werth gegeben und die menschlichen Herzen für dessen Befolgung erwärmt, indem er zeigte, daß nicht Opfer und Tempeldienst, sondern Befolgung dieses Gesezes der Liebe, Frömmigkeit, Religion, Tugend, und — Gerechtigkeit vor Gott sey. —

Mit recht also spricht er: ich bin nicht gekommen, euer Gesez aufzuheben, sondern volständiger zu lehren und es zur algemeinen Glükseligkeitslehre zu erheben.

Daß er bei dieser Gelegenheit die Nebenabsicht hatte, den Juden, die ihn hörten, etwas schmeichelhaftes zu sagen, verdient nicht unbemerkt zu bleiben. Denn es zeigt die Klugheit eines Mannes an, (die nicht allemal in der Welt mit grosser Gelehrsamkeit verbunden zu seyn pflegt) wenn er nicht blos Wahrheit saget, sondern sie auch so zu sagen weiß, daß die Vorurtheile der Menschen geschont und ihre Herzen ihm geneigt gemacht werden.

Hätte Jesus gerade herausgesagt, euer Gesez ist ein Gemisch von kindischen Spielwerken unter denen man das wenige moralisch gute, wie die Goldkörner aus dem Flußsande heraussuchen muß, so hätte er freylich die Wahrheit gesagt: aber er würde die Nation erbittert und die mei-

sten

sten Herzen von sich abwendig gemacht haben. So aber weicht er diesem verhaßten Gedanken, den zu fassen seine Zuhörer noch nicht reif waren, aus und nennt, statt die moralische Religion allein zu bezeichnen das Gesez, welches sie enthielt, und spricht von diesem Geseze mit Ehrfurcht. „Euer „Gesez — (dabei der rohe Jude freylich seine „levitischen Vorschriften mit dachte) ist mir heilig. „Ich bin nicht gekommen es abschaffen, sondern „es allen Völkern als die Quelle der Weißheit und „Glükseligkeit vorzutragen."

So ein Ausdruk muste dem Juden behagen. Er sah seine Nation geehrt. Er sah Jesum als den Verehrer dessen, was ihm heilig war. Und so gewan Jesus Raum für die Wahrheit. — Deswegen fährt er fort.

V. 18. Warlich, ich sage euch: bis Himmel und Erde vergehn, wird kein Punkt kein Strichlein vom Gesez vergehn. — Euer Gesez ist da seit Menschen sind, und wird da seyn, so lange Menschen seyn werden. Wie könte mirs in den Sinn kommen, es abzuschaffen? Nein. Ich versichere euch heilig, so lange diese Erde unter unsern Füssen vest bleibt und der Himmel über uns steht, so lange werden die Menschen nach diesem Geseze leben und in der Beobachtung desselben ihre Glükseligkeit finden. Und so lange mein Reich auf Erden ist, so lange werde ich und meine Brüder kein andres Gesez predigen als dasjenige, dessen Grundlage Moses mit den Worten entwarf: liebe den Herrn deinen Gott über alles und dei-

deinen Nächsten als dich selbst. Denn in diesen Worten koncentrirt sich alles, was Moses und die Propheten wahres, nuzbares, und algemein verbindendes gesagt haben. Diese Worte sind es, die euer Gesez zur unveränderlichen Richtschnur für alle Menschen machen, welche ihre Glükseligkeit wünschen. Von diesem Gesez darf kein Punkt wegfallen, der nicht beobachtet werde. Diese Worte sind in ihrem ganzen Umfange wahr und unentbehrlich. Und den kleinsten Gedanken, den allergeringsten Theil einer Idee, die in diesen Umfange liegt, weglassen, verwerfen, ausnehmen wollen, würde eben so viel seyn, als das ganze Gebäude der menschlichen Glükseligkeit zerstören. Eher kan der Himmel einfallen, als daß der mindeste Theil dieser Weißheitslehre aufhören sollte, Gottes Wille und der Menschen Wolfarth seyn.

Ihr sehet deutlich, lieben Brüder, daß Jesus, ohngeachtet er das jüdische Gesez oder das A. Testament nante, doch nur den wesentlichen und nuzbaren Theil seines Inhalts meinte. Denn wie hätte er sonst solche Prädikate ihm beilegen können? Wie hätte er im Ernste behaupten können, daß das jüdische Gesez, sofern es positive Verordnungen enthielt, welche den Gottesdienst und die Staatsverfassung der Nation betrafen, ein ewiges, unveränderliches, algemein verbindendes Gesez sey, oder daß er gesonnen sey, es als ein solches in aller Welt zu verkündigen? So weit ist doch gewiß auch der blödsinnigste unter unsern heutigen Christen nicht mehr zurük, daß er

er nicht wissen sollte, daß das positive Gesez der Juden lauter lokale Beziehungen hatte, folglich nur für das Land, für das Volk, für diese Bedürfnisse u. s. w. bestimt war. Wenigstens haben wir doch alle nun dieß Gesez nicht mehr und haben folglich für dessen Veränderlichkeit entschieden. Wenn also Jesus das Gesez unveränderlich nent, so hat er entweder schlechthin eine Unwahrheit gesagt, es sey absichtlich oder aus Uebereilung: oder — er muß nur den sittlichen Theil desselben gemeint haben. Deswegen ist es mir wirklich räthselhaft, wie ein Mann von so durchdringendem Verstande, wie der Verfasser der Lessingschen Fragmente ist, in dieser und ähnlichen Stellen Grund zu der Vermuthung finden konte, daß Jesus die Absicht gehabt habe, das positive Gesez der Juden zu verewigen, welches offenbar so beschaffen war, daß der allermittelmäßigste Menschenverstand einsehn muste, daß eine solche Verfassung sich nicht erhalten konte, und daß sie vollends unter den damaligen Umständen, bei der unter den übrigen Nationen bereits angefangnen Aufklärung und bei der Uebermacht der Römer, nicht zu behaupten möglich war.

Und saget ja nicht, wahrheitsuchende Leser, daß Jesus doch mit diesen Ausdrüken seine damahligen Zuhörer in dem Irthume von der Ewigkeit ihres positiven Gesezes bestärkt habe. Denn so wenig er den levitischen Ceremonienkram namentlich verwirft (welches er der Klugheit gemäß nicht thun durfte) so wenig giebt er ihnen Gelegenheit

zu

zu vermuthen, daß er ihn mit gemeint habe. Im Gegentheil: er winkt es deutlich an, daß er unter dem Gesez nur den Dekalog Mosis und die sittlichen Vorschriften der Propheten verstehe, welche die Juden mit dem verächtlichen Namen der kleinen Gebote belegten. Höret nur wie deutlich.

V. 19. Wer also (unter denen, die sich zu meinem Reiche bekennen) **auch nur ein einziges dieser kleinern Gebote** für unnüz, **ungültig** und veraltert **erklären und so die Menschen lehren** wird (λυση και ουτω διδαξη) **der wird klein seyn im Himmelreich. Wer aber thun und lehren wird, wird groß seyn im Himmelreich.**

Hier bemerket nur zuförderst, daß νομος Gesez nach der jüdischen Idee die ganze Summe der göttlichen Belehrungen anzeigte, welche das alte Testament enthielt und daß man unter εντολαι Gebote sich die einzelnen Theile dieses Ganzen, die einzelnen Säze und Vorschriften gedachte. Zweytens: daß die damalige jüdische Orthodoxie diese Gebote in grosse und kleine eintheilte und es zu einem Gegenstande der Kasuistik machte, welches das gröste sey — eine Frage, die Jesu, als eine der schwersten Aufgaben, mehr als einmal vorgelegt worden ist. Nehmlich unter die grossen d. h. wichtigsten und die Glükseligkeit der Nation entscheidenden Gebote rechneten die Herrn Orthodoxen d. h. die herrschende Partei der Priester, die positiven — die Gebote von Opfern, Fasten, Beten, u. s. w. Hingegen die

die sittlichen Vorschriften des Dekalogs, welche blos moralischen Inhalts waren und das Volk menschlicher machen sollten, nennten sie die kleinen. Und es ist leicht abzusehn, warum? Den Priestern lag um ihres Beutels und um ihrer Herrschaft willen daran, daß der gemeine Mann mehr für den Gottesdienst als für die Sittlichkeit und Tugend intressirt wurde. Denn so lange das Volk sich überreden ließ, der äusere Gottesdienst sey die Hauptsache und entscheide des Menschen Wol und Weh: so lange sie glaubten, Beten, Fasten, Gefässe reinigen, gute fette Opfer bringen sey die gröste Ehre, die man der Gottheit erzeigen, der höchste Werth, den man in den Augen Gottes erhalten, und die entscheidende Bedingung, unter welcher man ihres Segens und ihres Schutzes versichert seyn könne; so lange golten natürlich die Priester alles: so lange verehrte man sie als die inviolablen Diener der Gottheit: so lange bewarb man sich um ihre Gunst und versorgte sie mit den besten Stüken der Heerde. Sobald hingegen die Vernunft über den Aberglauben siegte und die Leute einsehn lernten, **Gottesdienst** sey eine Erfindung der Priesterpolitik: die Gottheit sey keiner Opfer bedürftig: sie fodere von dem Menschen nichts als Tugend: Fleiß, Arbeitsamkeit, Rechtschaffenheit, Menschenliebe sey die wahre Gottesverehrung und entscheide des Menschen Glükseligkeit; sobald verlor die Pfafferei ihr Ansehen, der Tempeldienst seine Wichtigkeit, die Opfer ihren Werth und die ganze äuserliche Religion ihr

In=

Intresse. Und so war es natürlich, daß die Priester, so lange sie die herrschende Partei unter der Nation ausmachten, die Vernunft unterdrüken, die Aufklärung hindern und ihr positives Gesez als die Samlung der grossen Gebote geltend machen musten; wie das unter allen Völkern, die das Unglük hatten, einen eignen Priesterstand unter sich zu haben, geschehen ist, und noch geschieht. Und wären nicht noch zuweilen einsichtsvolle und entschloßne Weise unter den Juden aufgetreten (die sich Propheten nanten) und hätten die sittlichen Vorschriften der Vernunft gelehret und gegen völlige Geringschäzung gesichert; so hätten sie vieleicht die Priester ganz verdrängt, um das Volk ganz und allein an den Tempeldienst zu fesseln. So aber durften die Herrn Orthodoxen es nicht wagen, sie auszuschliessen, sondern musten sie als einen Theil des Gesezes gelten lassen und sich begnügen, ihnen ohngefehr das Verhältniß anzuweisen, welches unsere christlichseynwollenden Theologen ihnen noch gewöhnlich anweisen. Denn wie diese die algemeinen sittlichen Wahrheiten unter den geringgehaltenen Namen der natürlichen Religion und philosophischen Moral von den eigentlichen Christenthum unterscheiden: wie sie den Glauben an ihre positiven Lehrsäze allein zur Bedingung der Gnade Gottes und Seligkeit machen, und den Glauben an Gott, so weit er reine Vernunftkentnisse zum Gegenstande hat, und die aus ihm entspringende Tugend, als das nichts entscheidende Requisit der Menschheit, nur noch ge-

fälligst gelten lassen wollen: wie nach ihrer Lehrart Glaube und Gnadenmittel der Hauptsiz der menschlichen Ruhe und Glükseligkeit, die Tugend aber nur das Anhängebänkchen ist; so war auch in der jüdischen Orthodoxie das levitische Gesez die Hauptsache, und das sittliche, Nebending: so waren die Gebote von Opfern und Beten die grossen Gebote und das von Rechtschaffenheit und Menschenliebe die kleinen: so verzehndeten sie Münz, Till und Kümmel an den Tempel, aber das schwere im Gesez, Liebe, Treue, und Rechtschaffenheit liessen sie zurük — wie Jesus einmal sagt.

Wenn ihr nun diese Anmerkung recht ins Auge faßt, lieben Brüder, so werdet ihr ganz klar sehen, daß Jesus mit den Worten, kleinere Gebote, einen unverkenbaren Wink für aufmerksame Zuhörer gab, aus welchem sie volkommen verstehn konten, daß er das jüdische Gesez, von dem er so hier so ehrenvoll sprach, nicht in seinem ganzen Umfange dachte, sondern daß er hauptsächlich nur auf dessen sittlichen Inhalt Rüksicht nahm. Denn wer den Unterschied zwischen grossen und kleinen Geboten kante und ihn jezt sagen hörte, daß der, welcher die kleinern Gebote durch Lehre und Beispiel in der Welt ausbreiten und die Menschen zu ihrer Befolgung ermuntern werde, in seinem Reiche groß werden solle, und daß im Gegentheil der, welcher diese kleinen Gebote verachten, oder für unnüz und unwesentlich erklären (λυσαι) würde, im Reiche Gottes unten an stehn werde, der konte doch warhaftig, wenn er nur einigen Menschen-

schenverstand besaß, augenbliklich merken daß es Jesu mehr um die kleinen als grossen Gebote zu thun war, und daß er die Ewigkeit und den unveränderlichen Werth des Gesezes nur auf die sittlichen Vorschriften gezogen wissen wolle. Und der Verfasser der Fragmente hätte folglich auch begreifen sollen, daß Jesus mit der ausdrüklichen Benahmung der kleinen Gebote seinem Zweke offenbar entgegen gehandelt haben würde, wenn derselbe auf Bestätigung des positiven Gesezes (der grossen Gebote) gerichtet gewesen wäre.

Nehmet euch einmal ein Beispiel. Sezet, daß ein lutherischer Prediger als ein bekantlich aufgeklärter Mann, in einer Predigt folgendermassen sich ausdrükte: — „lieben Freunde, unsere Religion (Gesez) ist so alt als die Welt „und sie wird so lange Menschen sind, der einzige „sichere Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit bleiben. Und wehe dem, der sie antastet. Wehe „dem, der jene ewigen und unveränderlichen Wahrheiten, die sie enthält, und die jeder menschlichen „Vernunft unter allen Himmelsstrichen einleuchtend, jedem Herzen erfreulich, jedem Menschen beseligend seyn müssen, für Irthum oder „nuzenlose Einfälle erklärt u. s. w." Werdet ihr wohl, wenn ihr einen lutherischen Prediger das sagen hörtet, euch überreden können, daß er die ganze lutherische Theologie mit allen ihren geheimnißvollen Lehrsätzen von Dreyeinigkeit, Gottheit Christi, Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl u. d. gemeint habe? Werdet ihr glauben,

daß

daß er damit den Irthum des Volks begünstiget habe, als ob die lutherische Religion die älteste und die allein seligmachende sey und als ob man als Kalvinist oder Katholik nicht auch selig werden könne? Werdet ihr nicht vielmehr urtheilen müssen, dieser aufgeklärte Mann habe, aus Klugheit und um des Pöbels willen, nur gesagt, „unsere Religion" — anstatt: „derjenige Theil unserer Religion, welcher die „reinen Vernunftkentnisse enthält" — Werdet ihr nicht gestehn müssen, daß er deutlich genug in dem obigen zweyten Perioden „wehe dem, der jene ewigen „u. s. w." seinen denkenden Zuhörern es angewinkt habe, wiefern der Lobspruch, den er ihrer Religion beilegt ihr zukomme? — Warlich, lieben Brüder, wenn der Prediger nicht blos die algemeinen Vernunftwahrheiten meinte: wenn er vielmehr ein Feind der natürlichen Religion war und die Geheimnißlehren für die Hauptsache, für die grossen Wahrheiten hielt; so würde er gewiß nicht die kleinen genennt und noch weniger sie allein genennt haben; so würde er nicht wie oben, sondern so gesprochen haben: — „und wehe dem, der jene heiligen Geheimnisse antastet und sie zur Seligkeit für „unentbehrlich erklärt u. s. w."

Sehet, Freunde, so offenbar ist es, daß Jesus hier nichts anders bei Gesez dachte als den sittlichen Inhalt des alten Testaments, und daß er nur mit Vorsicht sich so ausdrükte, ohne den Glauben an positive Religion im mindesten zu begünstigen.

Und wenn ihr davon überzeugt seyd, so werdet ihr jezt das wichtige Resultat vor Augen sehen, das aus dieser Rede Jesu, für uns, als algemeine Wahrheit übrig bleibt.

Nehmlich wenn Jesus nur die moralische Religion meinte, so folget: daß er selbst keine neue Religion eingeführt hat, und einführen wollte — daß die moralischen Grundsäze, die im Mose und den Propheten d. h. im Gesez vorkommen, die Basis seines Evangelii waren

ren — daß also das Evangelium nichts ist, als natürliche Religion, oder die Samlung der reinern Vernunftkentnisse von Gott, Vorsehung, und Menschenliebe, als der einzigen wahren Tugend und Gottesverehrung — daß also die Lehre Jesu keine positiven, der Vernunft unerkenbaren Lehrsätze, keine Geheimnisse, keine Vorschriften, die nicht schon mit in dem sittlichen Inhalte des A. Testaments enthalten waren oder aus demselben gefolgert werden konten, enthält — daß folglich nicht jener Glaube, den das theologische System für das grosse Gebot hält, sondern die aus reinen Vernunftbegriffen von Gott entspringende Tugend oder Menschenliebe, welche die Orthodoxe oder herrschende Partei das kleine Gebot nennet, — das Wesen der Religion Jesu ausmachen und allein des grossen Prädikats empfänglich sey, welches ihr Jesus hier beilegt, nehmlich daß sie die ewige und unveränderliche Wahrheit und der einzige Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit sey.

Und dieß Resultat bestätigt sich auch durch den Schluß dieser Rede Jesu.

V. 19. Glaubet mir: wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als die der jüdischen Theologen und besonders der von der Pharisäischen Sekte, so werdet ihr nicht Theil haben am Reiche Gottes.

Ihr wisset aus meinen obigen Belehrungen, daß Gerechtigkeit nichts anders ist und seyn kan, als der Werth des Menschen. Wenn ihr also dazu nehmet, daß die jüdischen Orthodoxen den Werth des Menschen in den Augen Gottes und alle seine Ansprüche auf die Gnade und Segnungen Gottes blos darinnen sezten; daß man den positiven Theil des Gesezes, nehmlich die sogenanten grossen Gebote beobachtete d. h. darin, daß man mit der größten Strenge fastete, die Betstunden hielt, die Abgaben an den Tempel entrichtete, und fein viel opferte; so sehet ihr nun vollends ganz augenscheinlich, daß hier Jesus die positive Religion ganz verwirft,

ohn-

ohngeachtet er, die Vorurtheile des Volks zu schonen, es nicht wörtlich sagt.

„Euer Gesez ist mir heilig, spricht er, und es ist „der Zwek meines geschäftigen Lebens, dasselbe zur alge„meinen Glükseligkeitslehre für alle Menschen zu erhe„ben. Seine kleinern Gebote aber sind mir das wich„tigste. Wer diese, wie die von euch leider zu sehr ver„ehrte Partei der Pharisäer thut, verachtet, hat keinen „Theil an meinem Reiche. Ich nehme zwar jeden auf, „der zu mir komt, auch die verirtesten Menschen, um sie „auf den Weg der Wahrheit und Glükseligkeit zu lei„ten. Aber die höhern Stufen der Aufklärung und „Seligkeit, die in meiner Brüderschaft zu ersteigen „sind, wird der nie erreichen, welcher jene kleinen „Gebote nicht als die Hauptsache betrachtet. Er „wird zwar unter meinen Brüdern leben, manches „gute lernen, manche Freude geniessen, die er nicht „kante: aber unter die Zahl derer die, von allen Ir„thum entfesselt, Gott in seinem Lichte sehn und in der „Wahrheit den höchsten Grad von Seligkeit eben so „sehr geniessen als verbreiten, wird er nie gelangen: „— er wird nie groß werden im Himmelreich. Und „ich muß es euch jezt offenherzig sagen, wenn ihr „in nichts besserm eure Frömmigkeit und euern „Werth vor Gott suchen wollt, als worinn eure Pha„risäer sie suchen: wenn ihr meint, daß Beten, Fa„sten und Opfern den Menschen volkommen, gottge„fällig und selig macht, so seyd ihr in meiner Brü„derschaft ganz überflüssig: so habe ich keine Freude „an euch, und ihr werdet auch keine Freude an mir „haben: wir werden beide unsers Zwekes verfeh„len." —

Ihr heutigen rechtgläubig seyn wollenden Christen — Fiat applicatio!!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Ausführung des Plans und Zweks Jesu In Briefen an Wahrheit suchende Leser

Bd.: 5

Berlin (1785)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 113 -5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250709-7
VD18 80254683-001